Za II 70

Schneiders

Chirurgische Geschichten

mit

Theoretischen und Practischen

Anmerkungen.

Chemnitz 1762.

Const. 30. Xr.

891

Bip.
M.o.
261

Chirurgische Geschichte

mit

theoretischen und practischen

Anmerkungen,

entworffen

von

Lebrecht Ehregott Schneidern,

Chirurgo in Mittweyde.

J. Theoph. Hoeffel. or:

Chemnitz, 1762.

bey Johann Christoph Stößel.

Dem
Hochedelgebohrnen, Hochgelahrt- und Hocherfahrnen Herrn,

HERRN
Friedrich Lebegott Pitschel,

der Arzeney hochberühmten Doctori,

Ihro Königl. Majest. in Pohlen, und Durchlauchtigsten Chur-Fürstens zu Sachsen, wohlbestallten Casern-Medico, wie auch auf dem Königlichen Collegio Anatomico-Medico-Chirurgico zu Dreßden, wohlverordneten Anatomico,

Meinem Hochgeehrtesten Herrn, und werthgeschätztesten Gönner.

Hochedelgebohrner, Hoch-
gelahrter Herr,

Hoch- und werthgeschätzter Gönner,

Die unzähligen Wohlthaten, welche Ew. Hochedelgebohrn. mir erwiesen, und die ich in einem unauslöschlichen Andenken behalte,

behalte, erinnern mich ohne Aufhören Ihnen den davor schuldigen Dank abzustatten. Denn ich habe nicht nur durch Dero mir bey Drey Jahren treulich gegebenen Unterricht in denen anatomischen und physiologischen Wissenschaften den Grund zur Chirurgie gelegt, sondern Sie haben mich auch nach der Zeit öfters, und besonders im verwichenen Jahre mit Ihren gütigen Consiliis unterstützt. Ich würde viele Bogen anfüllen, ohne mich dem Verdachte einer hochmüthigen Schmeicheley auszusetzen, wenn ich alle das Gute, welches bey Denenselben zugenüssen, die Ehre gehabt,

 habt,

habt, besonders nennen wollte. Allein, wie sehr ich auch wünsche, dem Triebe der Dankbarkeit eine Gnüge zu thun; so hat mir doch mein Unvermögen nur immer das Gegentheil von meinem Wunsche gewiesen.

Jedoch, da ich versichert bin, daß **Ew. Hochedelgebohrn.** an einem Dankbegierigen Herze weit mehr, als an allen andern Arten der Belohnung gelegen ist, welche sich nur auf einen schimmernden Stolz gründen; so schätze mich schon glücklich genug, daß ich dasjenige besitze, was **Ihnen** das gefälligste ist. Wie kann ich aber bessere Spuren davon an den Tag legen,

legen, als wenn ich Ew. Hochedelgebohrn. die ersten Früchte von demjenigen Saamen schenke, welchen Dieselben so unermüdet in mein Lehrbegieriges Gemüthe ausgestreuet: Und diese werden Sie in gegenwärtigen Blättern antreffen, welchen ich Dero geehrtesten Nahmen vorzusetzen, kein Bedenken trage: sowohl weil ich mir von Dero unschätzbaren Gewogenheit die gütige Erlaubniß dazu verspreche, als weil ich wegen des Ansehens, welches Ew. Hochedelgebohrn. ruhmwürdige Verdienste diesem meinen Werke machen werden, eine weit glücklichere Aufnahme desselben,

wie auch die Auslöschung derer sich vielleicht wider meinen Willen in selbigen eingeschlichenen Fehler erwarte, und beydes erwarte um so viel mehr, jemehr mir mit der Hoffnung schmeicheln kann iederzeit zu seyn

Ew. Hochedelgebohrn.

Meines Hochgeehrtesten und werthgeschätztesten Herrn und Gönners

Mittweyda,
den 15. Januar.
1762.

gehorsamst=verbundenster
Diener,
Lebrecht Ehregott
Schneider.

Vorrede.

Je künstlicher und subtiler die Structur einer Machine ist, desto mehrere Zufälle von Zerrüttung drohen ihr, und desto mehrere Aufsicht wird erfordert, um sie in ihrem Stande zu erhalten. Den Beweiß von der Richtigkeit dieses Satzes werden wir nirgends besser finden, als in der Betrachtung unsers eigenen Cörpers. Dieser ist in seinen Theilen so subtil und so künstlich zusammen gesetzt, daß er wohl mit Recht das größte Meisterstück der Natur kann genennet werden: Allein, er ist auch eben deßwegen so hinfällig und gebrechlich, daß ihm ieder Augenblick nicht nur der Verletzung, sondern auch sogar der gänzlichen Vernichtung aussetzet. Kaum fängt die Seele an, den Cörper zu bewohnen, sogleich stehet sie auch in Furcht, ihrer Wohnung wie-

derum beraubet zu werden: sie erfähret, um also zu reden, bey ihrer Würkung in dem Cörper, wie zerbrechlich derselbe sey. Unzähliche Krankheiten fordern sie zu Vertheidigung desselben auf. Um nun in den Stand einer tapfern Gegenwehr gesetzet zu werden, hat sie sich genöthiget gesehen, ein Mittel zu erdenken, welches man die Heilkunst nennet. Zu dieser muste unfehlbar schon der erste Mensch seine Zuflucht nehmen. Denn so bald nach dem Fall die Unsterblichkeit des Leibes verlohren gegangen, so bald lief auch dessen Gesundheit in Gefahr: Daher wurde der Mensch gezwungen, auf die Wiederherstellung und Erhaltung seiner Gesundheit bestmöglichst bedacht zu seyn, und es ist billig zu vermuthen, daß er sich solcher Hülfsmittel, die er darzu vor dienlich befunden, wird bedienet haben. Wie weit man es vor der Sündfluth in dieser Wissenschaft gebracht, und ob es vor dieser Zeit würklich Aerzte gegeben, davon ist keine Spur vorhanden. Doch nach der Sündfluth meldet uns die heilige Schrift, im 50sten Cap. des ersten Buchs Mosis v. 1. daß zur Zeit der ersten Patriarchen Aerzte

gewesen, die sich vornemlich auf die Wund-Arzeneykunst geleget haben, indem die Menschen dazumal denen äusserlichen Gebrechen mehr, als denen innerlichen unterworfen waren. Es heißt am angeführten Ort: und Joseph befahl seinen Knechten, denen Aerzten, daß sie seinen Vater salbeten, und die Aerzte salbeten Israel.

Todte salben, oder einbalsamiren, war zu derselben Zeit eben so, wie ietzo ein Amt, welches denen Wund-Aerzten zukommt.

In denen Mosaischen Gesetzen finden wir ein gleiches, und zwar in dem 21. Cap. des andern Buches Mosis v. 18. und 19. allwo so gar des Arzt-Geldes gedacht wird. Woraus erhellet, daß die Chirurgie nicht nur eine von denen älteste Wissenschaft, sondern auch die älteste Wissenschaft selbst seyn müsse. Wer noch mehr von dem Alterthume der Chirurgie wissen will, der lese des Garengeot Dissertation von dem Ursprunge der Medicin und Chirurgie. Ich will nur eine Stelle aus selbiger anfüh-

anführen, welche der Autor selbst aus dem Celso genommen. Machaon und Podalirius schreibet er, waren zwey Söhne des dritten Aesculapii, und zu ihrer Zeit berühmte Chirurgi: sie begleiteten den Agamemnon in dem Trojanischen Kriege, allwo sie der Griechischen Armee ungemein zustatten kommen sind: Zu diesen beyden Aerzten gesellete sich noch ein Patroclus, der den Euripilum geheilet, als Podalirius selbst verwundet war.

Doch nicht nur wegen ihres Alterthums, sondern auch wegen ihres unbeschreiblichen Nutzens verdienet diese Wissenschaft einen großen Werth: Ohne dieselbe würde die Fortpflanzung und die Wohlfahrt des menschlichen Geschlechts großen Schaden leiden.

Daß dieses gewiß erfolgen würde, erkennen wir daraus zur Gnüge, wenn wir auf diejenige Menge der elenden Krüpel Achtung geben, die sich täglich unsern Augen darstellet, und davon die Ursache meistentheils keine andere, als die Unwissenheit der Aerzte ist, welche,

daß

daß ich also rede, die Nachläßigkeit und Faulheit zur Mutter hat: ich sage die Nachläßigkeit; denn sie ist es, die, wie allen, also auch dieser Wissenschaft iederzeit sehr nachtheilig ist.

Zwar es findet sich bey allen, welche der Heilkunst obliegen, die Begierde, den geschickten und berühmten Le Dran, Woolhoys, Chesselden &c. den Rang streitig zu machen. Allein es soll sie weder Zeit noch Mühe kosten: und es ist daher nichts ungeräumter, als wenn sie, so bald sie nur einen Bart scheeren, und ein Pflaster streichen, ja mit genauer Noth eine simple Wunde verbinden können, schon den Wahlplatz behauptet zu haben vermeynen, und sich deßwegen in ihren Gedanken weit über die geschicktesten Aerzte hinwegsetzen, ohne daß sie nur die Anfangsgründe dieser Kunst verstehen, oder Autores gelesen, auf welche doch sehr vieles ankommt: und so sie ja das letztere gethan; so haben sie doch dabey so schlecht nachgedacht, daß, wenn sie 1000. Bücher durchgeblättert, oder wohl gar geplündert, ich will sagen, abgeschrieben, es doch am Ende von ihnen

heißt:

heißt: sie haben viel gelesen, aber wenig behalten.

Woher kommt es aber, möchten uns einige fragen, wir haben die berühmtesten Autores mit so großer Aufmerksamkeit durchlesen, daß wir den Innhalt derselben fast auswendig wissen, dem ohnerachtet aber sind wir in unsern Curen nicht glücklicher als diejenigen, welche nichts gelesen: Diesen, welche zwar gute Theoretici, aber keine Practici sind, dienet zur Antwort, daß auch bey Ihnen nichts, als die Nachläßigkeit, Schuld ist. Denn ob sie schon dasjenige, was sie gelesen, wohl verstehen; so fehlt es ihnen doch an dem eignen Fleiß im Nachdenken und Erfinden. Es würden viele in ihren Curen weit glücklicher seyn, wenn sich mehrere Practici die Mühe geben wollten, ihre wichtigsten Curen mit Anmerkungen der Welt bekannt zumachen: Die Anmerkung ist mit Recht die Mutter der Wissenschaft und Künste zu nennen, sagt der berühmte Le Dran zu Anfange der Vorrede seiner chirurgischen Anmerkungen. Denn eben daher hat die Chirurgie von ihrem

erſten

ersten Anfange an, ihren Wachsthum erreichet: ja man lieset so gar von denen ältesten Aerzten, daß sie diejenigen Medicamenta so sie bey denen Kranken bewährt gefunden, in Tafeln eingegraben, wie denn in dem Tempel des Apollinis und Aesculapii dergleichen angetroffen worden: und wie weit besser würde es um die Chirurgiam practicam stehen, wenn man diesen redlichen Männern fleißiger nachahmete: ich sage fleißiger, denn es haben sich auch geschickte Aerzte gefunden, welche diese Arbeit unermüdet fortgesetzet, und diese haben noch Nachfolger, wiewohl nur wenig, hinterlassen, welche vor das Beste der Chirurgie in diesem Falle besorgt sind: und eben dieses, ich meyne das Beste der Chirurgie, ist die Triebfeder, die mich zur Abfassung einer chirurgischen Geschichte veranlasset, und aus welcher alle diejenigen Anmerkungen, die ich einer ieden wichtigen Cur beyfüge, geflossen.

Ich zweifle nicht, daß sich viele aufwerfen werden, die alle Gründe hervorsuchen, um mich bey der Welt mit denen

nen heßlichsten Farben des Hochmuths anzuschwärzen. Allein die Spötter mögen reden was sie wollen, einem ieden vernünftigen, welcher meine Schrift lesen wird, dem wird meine Absicht gar bald unter die Augen leuchten, daß sie nichts weniger als den Hochmuth, vielmehr die Beförderung des Wachsthums der Chirurgie zum Grunde hat: ja es wird ein ieder meine redliche Gesinnung daraus noch mehr erkennen, weil ich auch so gar die begangenen Fehler nicht verschweigen werde.

Ich schäme mich nicht, dieselben frey zu bekennen: Denn wo ist ein Mensch der nicht fehlet? und es hat noch keiner die Ehre gehabt, ohne Fehler aus der Welt zugehen. Vorietzo befinde es vor gut, nur wenige Bogen von meiner Arbeit in den Druck zu geben: werde ich, wie ich hoffe, bey der verständigen Welt Beyfall finden, so soll mich die Mühe nicht dauren, so lange als die Spindel der Lachesis den Faden meines Lebens verlängert, diese meine Arbeit fortzusetzen.

Der Höchste lasse mein Vorhaben zum Besten der Chirurgie geseegnet seyn.

Mitweyda,
den 15. Januar. 1762.

Lebrecht Ehregott Schneider.

Erste Geschichte.

Von einem mit denen gefährlichsten Zufällen begleiteten, und endlich durch eine Suppuration glücklich curirten Panaritio.

Oftmals achtet ein Patiente die ihm sehr geringe scheinende Wunde und Krankheit wenig oder gar nicht, welche endlich dadurch so viel Zeit und Gewalt gewinnet, daß sie nicht allein von Tag zu Tag mehr zunimmt, sondern auch zuletzt die gefährlichsten Folgen nach sich ziehet, und wenn ihr nicht bey Zeiten mit dienlichen und dazu erforderlichen Hülfsmitteln vorgebeugt wird, öfters einen betrübten, ja wohl gar tödlichen Ausgang gewinnet.

Dergleichen Exempel können wir aus der Erfahrung zur Gnüge aufweisen, besonders von solchen, welche von einem so verwegenen Vorurtheil eingenommen, da sie glauben, man müsse einen schlechten Schaden nicht æstimiren, wodurch sie sich zum öftern einen siechen Cörper, und bisweilen den Tod selbst vor der Zeit zuziehen.

Gegenwärtige Begebenheit, der ich in Erzählung meiner Curen den ersten Platz einräume, wird diesen meinen Satz, daß nemlich kleine Schäden nach und nach groß werden können, und daher unsere Aufmerksamkeit und Sorgfalt verdienen, wider diese Unverständigen, und Leichtsinnigen dergestalt vertheidigen, daß sie von denen Pfeilen der Wahrheit besieget, und von der Entdeckung ihrer Thorheit beschämet, ein Bekänntnis ihres verwegenen Urtheils und unmenschlichen Verhaltens, gegen sich selbst, wo nicht öffentlich, doch vor dem Richterstuhl ihres Gewissens werden ablegen müssen.

Im Jahre 1754. den 8. Octobr. als ich bey des Herrn Capit. von Ebens Compagnie von dem löbl. Regiment Garde zu Fuß, als Feldscheer engagiret war, und wir zu Pegau in Garnison stunden, meldete sich ein vor kurzer Zeit angeworbener Recroute, Namens J. G. Lange, seines Alters 20. Jahr, bey mir, welcher über einen hefftigen Schmerz klagte, den er an dem Daumen seiner linken Hand, Tag und Nacht erdul-

erdulten müßte, und der seit zwey Tagen fast stündlich zugenommen hätte. Dieser Mensch hatte einen robusten Cörper, und schiene übrigens gesund zu seyn.

Ich erkundigte mich bey dem Patienten, wie er zu diesem Schaden gekommen? ob er sich nicht erinnern könne, daß er selbigen von einer äusserlichen Verletzung empfangen habe? oder ob (wenn dieses nicht geschehen sey,) das Uibel aus einer innerlichen Ursache entsprungen? Da entdeckte mir derselbe, wie er sich vor 4. Tagen innwendig an dem fordern Gliede in einen Dorn der Schuhschnalle gestochen, worauf ein sehr heftiger Schmerz, nebst einigen Tropfen Blut erfolget; die Wunde aber sey sogleich wieder zugefallen; von welcher ich auch nichts mehr sehen konnte.

Den andern Tag nach der Verwundung habe er Frost und Hitze verspüret, von welcher Zeit an, die Fieberhitze mehr zugenommen. Ich bemerkte hierbey, daß der Daumen nur sehr wenig geschwollen, die Inflammation aber schon desto heftiger an selbigem war, welche sich von der Spitze des Fingers bis in die hole Hand, und zu der Articulation derselben erstreckte, und der damit verknüpfte Schmerz hatte schon die Mitte des Forder-Arms nach einwärts, eingenommen, worzu sich noch seit 24. Stunden ein Spannen gesellet. Der Puls war gegenwärtig sehr angefüllet und fieberhaft, der gänzlich ver-

lohrne Appetit, die anhaltenden Schmerzen, samt der Schlafloßigkeit, hatten den Patienten bereits sehr eneruiret.

Aus allen diesen angeführten Symptomatibus, urtheilte ich, daß dieses Panaritium von der dritten Art sey: nemlich, daß es seinen Sitz in der Vagina Tendinis flexoris pollicis habe, und daß bey empfangener Verwundung die Vagina würklich verletzt, und der Tendo selbst touchiret worden.

Der Sitz oder der Ort dieses Panaritii, samt dessen gegenwärtigen Zufälle, waren die Ursachen, welche mich schlechterdings verbündlich machten, von dem Schaden des Patienten, denen damals mir vorgesetzten Officiers ein gefährliches Prognosticon zu stellen.

Meine Indicationes curativæ, welche ich bey dieser zu unternehmenden Cur vorauszusetzen nöthig hatte, waren folgende:

1) eine Resolution, oder woferne solche nicht möglich, eine Suppuration zu bewerkstelligen.

2) allen gegenwärtigen gefährlichen Zufällen abzuhelfen, und denen künftigen vorzubauen.

Ich applicirte ihm daher an dem leidenden Theile sogleich das Oxicrat, zu welchem ich nachfolgende Species setzte: als

Rec.

Rec. *Herbæ Malvæ.*
Melilothæ.
Verbasci.
Absinthi.
Florum Sambuci.
Rosarum, aa Manipulum Semis.
Conc. coqv. in Oxicrat. libr. qvat.

Hierüber ließ ich den Patienten die Hand öfters fomentiren, und alle 2. Stunden Compressen darinnen eintauchen, wohl auswinden, und lau-warm aufschlagen; des Nachts aber adhibirte ich das Emplastrum saponatum Barbetti.

Ferner verrichtete ich am rechten Arm eine reichliche Aderlaß, daß bey nahe 13. Unzen Blut weglieffen. Innerlich verordnete ich alle Stunden von dem Puluere antispasmodico Hænel. 1. Drachmam in ordinairen Theé zu nehmen: übrigens erlaubte ich ihm nichts, als das Decoctum hordei zutrinken, da ich ieder Kanne, 1. Unze Spirit. Nitri dulc. beyfügte.

Das Diæts-Regliment richtete ich so strenge als möglich ein, und der Patiente durfte täglich nur einige Löffel Hafer-Grütz-Suppe essen: mußte auch alle Bewegungen des Leibes und des Gemüthes vermeiden, und sich ruhig im Bette halten.

Den andern Tag, da ich meinen Patienten besuchte, hatte der Schmerz, die Geschwulst, und Entzündung, samt dem Fieber, um sehr vieles zugenommen: es war die ganze Hand nebst de-

nen übrigen 4. Fingern hefftig geschwollen, und er konnte weder diese, noch jene, mehr bewegen.

Ich stellete hierauf die zweyte Aderlaß auf dem Fusse an, bey welcher die Euacuation des Bluts in 12. Unzen bestund. Zur vorigen Ptisane welche ich zum ordinairen Tranck verordnet, setzte ich noch Nitri depurati 1. Unze, und ließ ihm ein Dampf-Bad von blossem Wasser des Tages 4. bis 5. mal an dem leidenden Theile gebrauchen. Früh, Nachmittags, und Abends, verfertigte ich ein Lauement aus Hafer-Grüz-Wasser und Lein-Oel.

An statt des vorerwehnten Umschlags, tauchte ich nunmehro die Compressen in folgenden Liquorem resolventem ein.

Rec. *Aqvæ Calcis vivæ*, Uncias Sex.
Salis Amoniaci, Unciam unam.
M. F. Liquor, resolv.

Die hierinnen eingetauchten Compressen, befahl ich alle 2. Stunden, nachdem sie vorhero wohl ausgedruckt waren, um den Daumen, und die ganze Hand zu schlagen.

Den dritten Tag fand ich den Patienten in noch mehrerer Gefahr, indem alle Zufälle heftiger worden waren: die Geschwulst des ganzen Armes war schon bis an die Achsel gekommen, und man wurde verschiedene inflammirte Flecke an dem Unter-Arme gewahr, welche in Gestalt von einem Stock verursachter Striemen erschie-

nen,

nen, auch sahe sich der Kranke nicht mehr vermögend seinen Arm aus der Positur zu bringen, in welche ich ihn vermittelst der Echarpe geleget hatte, und das Fieber wütete gleichfalls stärker. Auf einmal verschwand nun meine bishero gemachte Hoffnung, die Inflammation durch eine Resolution zu heben. Alle meine Bemühungen waren vergebens, ich sahe auch nicht den geringsten Uiberbleibsel, welcher mich eine Zertheilung hätte erwarten lassen.

Dannenhero verließ ich diesen Gedanken, und erwählte nunmehro solche Mittel, welche fähig sind, eine Vereyterung zu bewürken, und gangrænam und Sphacelum auf alle mögliche Art zu verhüten. Ich applicirte ihm demnach folgendes Cataplasma:

Rec. *Herbæ Malvæ, verbasci.*
Melilothæ, aa Manipulum unum.
Radicis Althæa.
Seminis Foeni Græci, Lini aa Unciam unam.
Concisa et contusa coque et misce in Lacte communi, quantum sufficit, et adde Butyrum commune sine Sale, Unciam unam.

Hiermit continuirte ich den ganzen Tag, und die darauf folgende Nacht, und erneuerte solches alle 2. Stunden, setzte auch, nachdem ich solches etliche mal umgeschlagen, eine gebratene Zwiebel hinzu. Des Abends bediente ich mich an dem Daumen des Emplastri Diachyli compositi.

Als ich den Patienten am vierten Tage besuchte; so fand ich solchen in der äussersten Ge-

fahr. Es hatten die Symtomata den höchsten Grad erreichet, die Schmerzen waren bey nahe unerträglich, es zeigten sich an dem untern Arme, wie auch an der rechten Hand, blaue Streife und Flecken, unter welchen einer in der Größe eines Guldens war, und zwar da, wo sich der Musculus pronator quadratus befindet, und dieser letztere Flecken sahe noch blauer, als die andern. Ich untersuchte den verwundeten Finger, ob nicht Merkmaale einer vorhandenen Materiæ zugegen wären: allein, ich fande deren keine. Weßfalls ich in Betrachtung aller dieser Umstände den Schluß faßte, daß Gangræna und Sphacelus sehr nahe, und fast unvermeidlich seyn müsse. Ich fuhr mit allen denen bereits angezeigten Suppurantibus fort. Innerlich aber wurde dem Patienten des Tages zu 5. bis 6. malen folgendes Pulver gegeben:

Rec. *Nitri depurati,*
Corticis Peruuiani, aa drachmam Semis.

M. F. Pulv. D. S. auf 1. mal in lauen Theé zu nehmen.

Aeusserlich aber gebrauchte ich folgenden Umschlag:

Rec. *Aquæ Flor. Sambuc.*
Calc. vivæ, aa Uncias Sex.
Aceti rosarum, Unciam unam.
Theriaci coelestis, drachmam unam.
Pulv. Corticis Peruviani, Unciam unam Semis.

Mixta coqvantur lento igne.

Hier-

Hiermit befeuchtete ich die Compressen, und legte selbige über die ganze Hand und den Arm, alle 2. Stunden warm auf.

Den fünften Tag traf ich den Patienten in eben den Umständen an, in welchen ich ihn vorigen Abend verlassen hatte: ja es war derselbe noch mehr entkräfftet, und konnte nicht mehr alleine aus seinem Bette steigen, so bald er sich aufrichtete, wurde er von Ohnmachten überfallen, und er wünschte sich nichts weiter, als den Todt. Ich hielte aber dem ohnerachtet mit letztgedachten Medicamenten an.

Jedoch am sechten Tage linderten sich die Schmerzen samt dem Fieber um sehr vieles, und der Kranke bekennete mir freudig, daß er gegen den Morgen bey 1. Stunde lang, ruhig geschlafen habe. Hier machte ich mir sogleich die Regul des großen Hippocratis zu nutze, indem er sagt: Dum pus fit, dolores et febres magis accidunt, quam confecto, (a) das ist, Schmerzen und Fieber lassen sich alsdenn mehr spüren, wenn der Eyter gemacht wird, als wenn er schon gegenwärtig ist.

Ohnerachtet ich weder am Finger noch am Ballen die geringste Spur einer vorhandenen Materie entdecken konnte; so unternahm ich dennoch die Operation.

(a) vid. in Aphorismo XLVI. cap. 2.

Es geschahe solche noch an demselben Morgen in Gegenwart des Herrn Sou-Lieutenant Franckens, nachdem ich den Patienten an einen Tisch wohl placirt, die Hand auf denselben geleget, und ihn durch zwey Gehülfen halten lassen; so machte ich vermittelst eines Bistouri eine longitudinelle Incision von der Spitze des Daumens, bis zum zweyten Phalange, und zwar recht auf der Mitte desselben, wobey der Patiente wenig Schmerzen empfand. Weil aber der Eyter dem Zwecke meiner Operation keine völlige Gnüge leistete; so sahe mich genöthiget, die Vaginam Flexoris Pollicis proprii zu eröffnen, und letztere Incision der ersten gleich groß zu machen. Hierauf sprung die Materia häufig heraus, deren Quantität bey 4. Loth ausmachte. Da ich nun hier noch ein gutes Pus erblicket, und besagte Menge euacuiret hatte, so verband ich ihn vor dieses mal mit trockner Charpie: um ihn nicht allzusehr zu entkräften, verschob ich die Fortsezung der Euacuation bis zum künftigen Verband. Mit letzterwehnten äusserlichen Medicamenten continuirte ich noch diesen und folgende zwey Tage. Am Abend fande ich meinen Kranken in einem erleidlichen Zustande, der Schmerz und die Geschwulst an der Hand und dem ganzen Arm, wie auch die Entzündung hatten sich um vieles vermindert, und die blauen Streife stellten sich in einer blaßrothen Coleur dar, auch fande sich der Appetit zum Essen in etwas wieder ein.

Ich öfnete den Verband, und als ich auf den Ort gelinde drückte, wo der Pronator Quadra-

dra-

dratus liegt, so floß eine ziemliche Menge dickes Pus hervor, ich suchte durch gelindes Streichen mit den Fingern, dasselbe vom Grunde heraus zu drücken, worauf ich die Cavität vermittelst einer fischbeinernen Sonde nach ihrer Tiefe entdeckte. Ich konnte, ohne einige Schmerzen zu verursachen, mit der Sonde bis ad Musculum pronatorem quadratum penetriren, und allda war die Basis des Sinus.

Dieser Sinus hatte seinen Tractum im Anfange bey 2. Zoll lang in der Vagina Tendinis, von da gieng er unter den Thenar et Antithenar längst bis ad Ligamentum Carpi, und von da bis zu erwehnten musculum.

Die Cauität war unter denen musculöesen Theilen ziemlich breit, sintemal das daselbst befindliche Corpus cellulosum meistens consumiret, und in Suppuration gegangen war.

Bey Entdeckung einer so großen Cauitæt in welcher die Materia eingeschlossen war, hätte ich gewissermaßen sowohl Gelegenheit, als auch sehr wichtige Ursachen gehabt, die ganze Cauitæt der Länge nach von ihrem Anfange an, bis zu ihrer Basi zu decovuriren, wie sehr viele Autores und geschickte Practici anrathen, daß man auch so gar das Ligamentum Carpi nicht verschonen soll: Allein, zwey wichtige Umstände hielten mich von diesem Dessein gänzlich ab: 1.) wäre dadurch der ganze Tendo der freyen Lufft exponiret worden, mithin würde derselbe

be bey nahe völlig verlohren gegangen seyn. 2.) Wem es bekannt, was das Ligamentum annulare vor einen Nutzen hat, wird sehr leicht den Schaden einsehen, welcher auf die Zerschneidung desselben erfolget. Dieses hätte dem Patienten zu den künfftigen Herrndienst unfähig gemacht. Ich war demnach auf andere Mittel bedacht, wie ich dem Uibel, welches die zurückbleibende Materie drohete, vorbeugen, und eine gute Heilung erlangen möchte: und woferne es ja auf diese Manier, wie ich bald erwehnen werde, nicht gelungen wäre; so hatte mich bereits resoluiret, in der Gegend des Musculi pronatoris quadrati eine contre-ouuerture zu machen. Indessen verband ich Patienten folgender gestalt: 1.) injicirte ich in die Cavitæt folgende Essentiam balsamicam vulnerariam, von welcher allezeit eine gewisse Quantitæt mit etwas wenigem von dem Decocto hordei diluiret und lauwarm gemacht werden mußte.

Rec. *Ess. Myrrhæ,*
Mastigis,
Succini sine sale, aa Unciam semis.
Balsami Peruuiani, drachmam unam.
Olei Therebinthinæ, guttas duodecim.
Miss. F. Essentia Balsamica vulnerar.

Nach geschehener Insection drückte ich solche mit der vermischten Materie gelinde wiederum heraus, und füllte 2.) die Wunde ganz locker mit Pluma-

ceaux

ceaux aus, welche mit vorerwehnter Essenz befeuchtet wurde, worüber ich hernach das Emplastrum saponatum Barbetti legte. 3.) von dem Grunde der Cavitæt bis zur Wunde legte ich an der innern Seite drey ziemlich dicke Longuetten an, welche ich vermittelst einer Expulsiv-Bandage befestigte. Hiermit verhinderte ich den fernern Fortgang der Materie unter sich, und brachte die innern Wände der Cavitæt immer näher und näher zusammen, so, daß sie sich wieder unter einander berührten, und die Heilung desto geschwinder von statten gehen konnte.

Also continuirte ich mit diesem Verband drey Tage, einen jeden zu zweymalen: Währender Zeit verlohren sich die Schmerzen, Geschwulst, Hitze und Flecken am Arme, samt dem Fieber gänzlich, nur allein der leidende Finger blieb etwas geschwollen, und der inflammirte Fleck nahe am Carpo wollte noch nicht völlig weichen. Um nun diesen letzten Feind auch aus dem Weg zu räumen; so bediente ich mich ebenfalls des nurgedachten Emplastri.

Solchergestalt nahm die Materie, deßgleichen auch die Geschwulst des Fingers, von Tage zu Tage ab, und der Patiente fieng wieder an die Hand zu bewegen. Zu merken ist noch, das der entblößte Theil des Tendinis seine gehörige Couleur behielt.

Bey diesen Umständen erachtete ich nunmehro vor unnöthig, des Tages mehr als einmal den Verband vorzunehmen, und jedesmal nahm ich wahr, daß die Cavitæt immer kleiner und kleiner wurde, bis endlich gar nichts mehr als die gemachte Incision übrig bliebe. Von dieser Zeit an verband ich den Patienten nur einen Tag um den andern, da denn auch innerhalb sechs Tagen die Incision sich unter der Gestalt einer geringen Narbe völlig schloß; und war also der Patiente in 4. Wochen (vom ersten Anfange an gerechnet) unter göttlichem Beystand, curiret.

Die noch zurück gebliebene Steifigkeit des Fingers, und besonders des forderſten Gliedes, habe ich auch in einer Zeit von 14. Tagen durch folgende Mittel völlig gehoben. 1.) Lies ich dem Patienten die ganze Hand täglich 3. bis 4. mal in lauwarme Kuh-Milch stecken, und 2.) früh und Abends die steife Articulation des Fingers mit nachstehendem Vnguento frottiren, welches allezeit eine halbe Stunde lang, bey einer mäßigen Wärme geschahe.

Rec. *Ol. Therebinth.* drachmam vnam.
Lilior. albor.
Ung. Dialth. aa Vnciam vnam.
Mis. F. Vnguentum emolliens.

Ich erinnere noch, daß der Patiente zu seinem Herrndienst vollkommen wieder fähig wurde, und

und sich die übrigen 4. Jahre, als ich um ihn gewesen, ganz gesund und wohl befunden.

Anmerkung.

Die Krankheit, welche man mit dem Namen Panaritium, oder wie andere wollen, Panaris beleget, ist nur allein denen Fingern eigen, wiewohl sie sich auch offtmals an denen Zeen äusert.

Dieser Name Panaritium, hat seine Derivation aus dem Griechischen. Bey denen Griechen wurde solche Krankheit Paronychia genennet, als worunter sie ein Nagel-Geschwür verstehen, und zwar, weil onyx der Nagel, und Para neben, d. i. die Geschwulst an der Spitze des Fingers bedeutet.

In unsrer Mutter-Sprache aber heißt Panaritium nach dem Ausspruche derer Alten, der Wurm an den Fingern, welches von der Empfindung des Schmerzens herkommt, indem es dergleichen Patienten deucht, als sey ein Wurm in dem schmerzhafften Gliede, welcher naget, als wolle er sich durchfressen; dieses hat bey vielen Einfältigen einen solchen Beyfall gefunden, daß sie geglaubt, es bestünde in der Wahrheit. Es kann diese Krankheit von zweyerley Ursachen entstehen, als 1.) von innerlichen,

chen, 2.) von äuserlichen. a) Die innerlichen können seyn, wenn die Natur per metastasin einen Auswurff unreiner und böser Säffte nach denen Fingern machet, daß also eine Stasis Sanguinis nebst andern Zufällen, so mit dieser Krankheit verknüpft sind, sich ereignet, wie man öfters bey Blattern, Masern, oder bey andern Krankheiten wahrnimmt: ja so gar bestätiget die Erfahrung, daß sie zu verschiedenen Zeiten epidemisch grassiret.

Es hat dieselbe nicht allemal eine von itzt angeführten Krankheiten zum Grunde, besonders wenn sie epidemisch ist, und alsdenn ist eine Corruption der lymphatischen und seröesen Feuchtigkeit meistentheils der Stoff darzu, ohne daß solches per metastasin geschiehet. b) Die äuserlichen Ursachen, welche darzu Gelegenheit geben können, sind sehr verschieden, als schlagen, quetschen, stechen, schneiden, verbrennen, erfrieren, welches letztere sich vornemlich zuträgt, wenn man die Finger bald aus dem heißen in das kalte, bald aus dem kalten tn das heiße Wasser bringt. Die Ursache mag innerlich, oder äuserlich seyn, so hat das Panaritium wie die meisten Arten derer Krankheiten ebenfalls eine Stockung derer Säfte, Geschwulst und Entzündung, nebst Schmerz und Fieber zum Grunde. Nachdem diese Krankheit ihren Sitz hat, nachdem die Säfte im Cörper gut oder böse, der Patiente jung oder alt, nachdem sind auch die Zufälle und die Gefahr derselben, von

mehr

mehr oder weniger Wichtigkeit. Wir wollen demnach die verschiedenen Sitze dieser Krankheit betrachten: es giebt deren viere.

Der erste Sitz des Panaritii ist an der Wurzel des Nagels, und um dieselbe, und heißt dahero mit Recht Paronychia, der zweyte ist in- und unter der Tunica adiposa, der dritte ist in der Vagina des Tendinis digitos flectentis, und der vierte unter dem Periostio. Diese beyden letztern Sitze des Panaritii, sind allemal mit der größten Gefahr verknüpft.

Ich wende mich nunmehro zu meiner Observation, und setze dabey zum voraus, daß hier das Panaritium in der Vagina tendinis flexoris pollicis proprii seinen Sitz hatte, und die Säfte allen Wahrscheinlichkeiten nach, von schlechter Beschaffenheit waren; dahero leichte zu erachten, aus was Ursachen die fürchterlichen Symptomata gekommen sind.

Ich will demnach vor allen Dingen den Musculum flexorem pollicis in Ansehung seiner Lage und Verrichtung, erklären. Dieser Musculus nimmt seinen Anfang an der innern Superficie des Ligamenti interossei, und an dem innern und mittlern Theil des Radii, mit sehr breiten und carnöesen Fibris, gehet durch das Ligamentum Carpi über den Pronatorem Quadratum hinweg, und ist mit demselben genau per substantiam cellulosam verbunden: je näher er dem Ligamento kommt, desto schmäler

wird er, und nahe an demselbigen verwandeln sich seine Fibræ carneæ, in Fibras tendinosas, so, daß er endlich einen ziemlich langen Tendinem formiret, welcher auch unter dem Ligamento Carpi durchgehet, und bis zur dritten Phalangem Pollicis steigt, an welcher er sich auch endiget.

Dieser Tendo ist wie alle andere Tendines in einer Scheide (Vagina) eingeschlossen, welche ihm 1.) zu einer Grenze dienet, damit er bey jeder Bewegung nicht aus seiner Lage weichen kann, 2.) da in dieser Vagina durch gewisse Ausdünstungs-Canæle beständig ein Liquor abgesondert wird; so wird er darinnen feuchte und schlüpfrig erhalten, und seine Bewegung dadurch erleichtert. Der Nutzen dieses Musculi ist, daß er den Daumen einwärts nach der holen Hand beuget, daher er auch der Flexor Pollicis heißt.

Daß dieses Panaritium von einer äuserlichen Ursache entstanden, erhellet aus meiner vorhergehenden Erzählung, und, daß auch der Tendo muß angegriffen gewesen seyn, ist aus folgenden Gründen zu erweisen: als 1.) aus dem hefftigen Schmerz, so bey der Verwundung entstanden, 2.) aus dem darauf erfolgten Spannen, welches sich von der Spitze des Fingers bis zum Forder-Arm, und zwar bis zur Mitte desselben erstrecket, 3.) aus denen damit verknüpften gefährlichen Zufällen, und 4.) auch daraus, weil die Materia nicht eher zum Vor-

schein

schein kam, bis die Vagina Tendinis zugleich geöffnet wurde. Ich kann hier fast unmöglich die Meynung einiger neuern Schriftsteller mit Stillschweigen übergehen, welche darinne bestehet: Es wäre nemlich die Verwundung derer tendinoësen und aponeurotischen Theile keinesweges so schmerzhaft und gefährlich wie man bishero geglaubet.

Sie suchen dieses durch verschiedene mit Thieren angestellte Versuche zu behaupten: Allein, sie mögen ihren neuen Lehr-Satz noch so vertheidigen; so findet er doch allemal solche Klippen, an welchen er auf einmal zerscheitert.

Mich wenigstens hat noch nicht die geringste Ursache bewogen, denenselben in diesem Falle beyzupflichten. Ich will demnach nur zwey Vertheidiger dieser neuen Hypothesis anführen, die übrigen aber verschweigen, weil sie denen fleißigen Bücherlesern vielleicht nicht unbekannt seyn werden.

Der erstere hiervon ist der gelehrte und überaus geschickte Herr D. *Heuermann*, b) welcher alle Mühe anwendet, durch gemachte Versuche, Beweise zu Behauptung seines Satzes aufzubringen: Daß nemlich die Flechsen und Gelenkbänder, wie auch alle aponeurotische Theile unempfindlich wären, mithin auch deren Ver-

(b.) Heuermanni Chirurgische Operation, Tom. I. § 25. pag. 43.

Verwundung keine gefährliche Folgen nach sich ziehen könnten.

Den andern, welcher gleichfalls voller Bemühung ist, diesen neuen Lehr-Satz wider alle Einwürfe zu befestigen, führet der unermüdete Herr D. Vogel, in seiner beliebten medicinischen Bibliothek an, (c) und dieses ist der Herr Doctor *Zimmermann*, welche in einer physiologischen Dissertation denen Sehnen und aponeurotischen Theilen die Empfindung ebenfalls gänzlich abspricht. Dieser Autor widerspricht besonders dem großen *Boerhaauen* und seinem Anhänger, besonders dem großen Gelehrten Herrn v. *Swieten.* Ob nun schon angeführte Scribenten zwey große Geister der Gelehrsamkeit sind; so ist es mir fast unmöglich ihre Hypothesin unwiderlegt vorbey gehen zu lassen, zumal da meine Geschichte eine vollkommene Materie darzu hergiebet. Die Sätze, welche ich um diesen zu widersprechen, erwähle, gründen sich 1) auf die Vernunft, 2) auf die Erfahrung. Diejenigen welche die Empfindung derer Flechsen und aponeurotischen Membranen gänzlich leugnen, die, sage ich, gestehen doch, daß die Nerven ungemein empfindlich, und deren Verwundung höchst gefährlich seyn. Dieses ist ein richtiger Satz, und mehr denn tausend angestellte Proben haben solchen ausser allem Zweifel gesetzt.

Nun

(c) Tom. I. pag. 828

Nun nehme ich also an: eine Nerve ist empfindlich und seine Verletzung schmerzhaft; fahre aber ferner fort, einen Musculum anatomisch zu betrachten; so finde ich, daß er ein Cörper ist, welcher aus einem mittlern Theil oder Bauch, (Venter,) und zwey Extremitæten, davon die eine der Kopf, (Caput,) die andere der Schwanz, (Cauda,) heißt, bestehet, der mittlere Theil ist fleischicht, und die beyden Enden flechsicht: in einen jeden Musculum siehet man ein oder auch mehrere Nerven gehen; Diese Nerven theilen sich in unendliche Nerver-Fäßerigen, welche endlich so subtil werden, daß sie unsern bewaffneten Augen entfliehen. Diese in unendlich vertheilte Nervenfäßerigen machen die Stamina eines Musculi aus, mithin bestehet eine Fibra minima musculosa aus einen sehr zarten Nerven. Diese Fibra wird mit sehr feinen Blutgefäßen umwickelt, verschiedene solche Fibræ machen eine größere Fibram Musculosam aus, und eine proportionirte Zahl dieser, constituiren ein ganz Bündel, (Fasciculum,) diese aber endlich einen Musculum. Ferner so sind die Fibræ einer ieden Flechse und einer ieden Aponeurosis eine Continuation derer Fibrarum Musculorum, wie uns solches nicht allein der vortrefliche *Boerhaave*, (d) und der große *Krüger*, (e) als auch die Microscopia selbsten lehren.

(d) Herm. Boerhaave Instit. Med. §. 395.
(e) Krügers Physiologie §. 439.

Aus allen diesem erhellet klar, daß die Fibræ einer ieden Flechse und Aponeurosis fibræ nerueæ sind. Ist nun eine Nerve empfindlich und schmerzhafft; so muß auch ein Tendo und eine Aponeurosis empfindlich, und deren Verwundung schmerzhafft seyn.

Die Erfahrung lehret gleichfalls zur Gnüge, daß bey Verletzung tendinoëser und aponeurotischer Theile heftige Schmerzen und fürchterliche Symptomata erfolget sind, wie ich selbst einsmals das Exempel an einem Soldaten gesehen habe, welcher in einem Recontre über die rechte Hand eine Wunde in Gestalt eines halben Mondens bekommen, bey welcher der eine Tendo des Extensoris quatuorum digitorum, und zwar derjenige, welcher zu dem mittlern Finger gehet, halb entzwey gehauen war, es erfolgten hierauf heftige und gefährliche Zufälle, welche auch nicht eher nachliesen, bis man die noch ganzen Fibras entzwey geschnitten hatte.

Ferner habe ich den Tendinem Achillis an einem Hunde halb entzwey geschnitten, worauf der Hund stark zu schreyen anfieng, und bald darauf stellte sich ein Zucken in des Hundes Schenkel ein, das sich sogar bis über die Helfte des Leibes auf der Seite erstreckte, wo ich die Wunde angebracht, und dieses Zucken samt dem Schreyen hörte auch nicht eher auf, bis ich den Tendinem völlig durchschnitten hatte.

Ich könnte mehrere Exempel davon anführen, wenn es die Grenzen meines Vorhabens

bens erlaubten; indessen ist diese meine wahrhafte Geschichte ein Beweiß, (daß ein Tendo empfindlich und schmerzhaft ist,) welcher alle angeführte übertrifft.

Ich gehe demnach weiter, und will nur ganz kürzlich noch so viel sagen, daß die Nerven an und vor sich viel empfindlicher, als die Tendines und Aponeuroses sind, weil die Fibra derer letztern sehr dichte, vermittelst eines Corporis Cellulosi, mit und unter einander verbunden sind: hingegen sind die Tendines und Aponeuroses weit sensibler als die übrigen Membranen und Musculi unsers Cörpers.

Ich wende mich wieder zu meiner Geschichte, und betrachte nunmehro diejenigen Zufälle, welche bey der Verwundung entstanden, und wie dieselben auf einander gefolget sind.

Bey dem Stiche ist nothwendig ein oder mehrere in der Vagina befindliche Lymphatische Gefäße zertrennet worden, worauf sich eine ob schon geringe Quantitæt Lympha unter die Vaginam ergossen: ferner ist der Tendo würklich touchiret worden, worauf ein heftiger Schmerz erfolget.

Die ausgetretene Lympha hat in kurzer Zeit eine scharfe und corrodirende Eigenschaft angenommen, wodurch die Fibræ tendinosæ noch mehr irritiret, und der Schmerz gehäufet worden, worauf Spasmi in denen benachbarten Theilen, Obstructiones vasorum lymphaticorum

ja endlich Sanguiferorum (*) Inflammationes, Geschwulst und Fieber erfolget. Der Schmerz hat allezeit ratione Physiologiæ eine Art von Spannung eines oder mehrern Nerven-Filamentorum zum Grunde. Die Geschwulst und Entzündung muste nothwendiger Weise mehr zu nehmen, 1) vermöge der Communication derer Theile selbst, 2) weil der Attritus des Bluts in den leidenden Theile mehr zugenommen, 3) da die Säfte allen Wahrscheinlichkeiten nach von keiner guten Disposition waren.

Ein Chirurgus darf niemals ein gutes Prognosticon stellen, wenn er auch nur die geringste Gefahr vermuthet, sondern er muß wenigstens denen Anverwandten die zukünftigen gefährlichen Zufälle sowohl, als den gegenwärtigen Zustand im voraus melden, wenn seine Reputation nicht dabey in Gefahr laufen soll.

Wenn man in denen ersten Tagen einen Patienten bekommt, der äusserlich an einem Theile, es sey auch wo es wolle, eine Inflammation hat, so ist der erste und beste Weg, welchen man bey der Cur zu beobachten hat, die Zertheilung, (Resolution,) zu bewerkstelligen, wenn es anders möglich ist: geschiehet dieses aber in Zeit von 3. bis 4. Tagen nicht, so muß man suchen eine Suppuration zu erhalten. Will man nun eine Zertheilung empfahen, so muß der Anfang mit einer Aderlaß geschehen. Zu merken ist, daß alle-

(*) der rothe Theil des Blutes.

allezeit das Blut aus einer großen Incision heraus laufe, und je vollblütiger der Patiente ist, desto copioeser muß die Aderlaß seyn. Will die Inflammation samt denen übrigen Zufällen nicht abnehmen; so kann man die Aderlaß zum zweyten und dritten, ja vierten male wiederholen; dahero auch *Le Dran* mit Recht sagt: nicht die ersten Aderlässe heilen allezeit die Entzündung, sondern die letztern: Denn die ersten thun öfters nichts mehr, als daß sie den fernern Fortgang hemmen (f). Wenn eine Inflammation, sie mag an einem äusserlichen Theil ihren Sitz haben, wo sie wolle, über 24. Stunden gedauert, und nichts dabey gebraucht worden; so wird es allezeit wohl gethan seyn, wenn man zu denen Resolventibus auch einige Emollientia setzet, damit, wo man ja seinen Endzweck, durch die Zertheilung nicht erhält, zugleich der Weg zur Suppuration gebahnet wird. Wie denn auch einige erweichende Mittel, wenn, die Inflammation mit einer heftigen Spannung verknüpft ist, vieles zur Zertheilung beytragen, unter welche besonders die Kuh-Milch gehöret.

Bey Anwendung äusserlicher warmen Umschläge, ist es ein großer Fehler von denen Wund-Aerzten, wenn sie solche so heiß, als es die Patienten vertragen können, auflegen, wodurch mehr Schade, als Nutzen geschaft wird, indem die Säfte noch mehr inspissiret, auch die

(f) Le Dran obseruat. Chirurg. p. 384. 71. observ.

Obstructiones und Inflammationes vermehret werden. Wie man denn sehr wohl siehet, was die allzu große Wärme des Wassers thut, wenn das Weisse von einem Ey hinein gebracht wird, nemlich: es wird sogleich coaguliren, und sich in einen harten Klumpen verwandeln, und da unser Serum mit dem Eyweisse in gleichem Verhältniße stehet; so ist dieses ein unwidersprechlicher Beweiß. Besser und vernünftiger aber ist es, wenn man die Cataplasmata lauwarm appliciret, ich verstehe hierunter denjenigen Grad der Wärme, welcher mit der natürlichen unsers Cörpers überein kommt.

Was das Emplastrum saponatum Barbetti anbetrift, so verdienet es billig den Rang unter allen denen zertheilenden Emplastris, ja es ist, wegen der in ihm enthaltenen Seife, eines der sichersten Zertheilungs-Mittel, von welchem auch niemals einiger Schade zu befürchten ist.

Weil ich im voraus einsehe, daß sich viele auf eine spöttische Art über die Application derer Clistire aufhalten, und dieselbe bewundern, indem man sehr öfters die lächerliche Antwort erhält, wenn man bey diesen und jenen Umständen Clistire recommendiret. Der Patiente hat ja offnen Leib. Quasi, als hätten dieselben keinen andern Nutzen, als nur offenen Leib zu verschaffen. Nein! sie sind sowohl bey allen Wund-Fiebern, als auch bey allen äusserlichen Inflammationen bestens zu recommendiren, nur dürffen sie niemals erhitzend seyn, sondern müssen allezeit

zeit aus verdünnenden, kühlenden und relaxirenden Ingredientibus bestehen, wie in unserer Geschichte angemerket ist. Man hat sich von dergleichen Lavements viererley Nutzen zu versprechen, 1) bringet man die Intestina Crassa in ein lauwarmes Bad, und relaxiret die angespannten fibras, 2) wird das Blut dadurch mit diluiret, indem ein Theil desselben per Vasa resorbentia zu demselben gebracht, und mit ihm vermischet wird, 3) geschiehet das, was bey denen Pedilaviis zu geschehen pfleget, nemlich, eine Revulsion von denen äussern Theilen nach denen innern, 4) eine Ausspülung derer Gedärme besonders des Intestini recti. Hieraus erhellet der Nutzen, welchen man sich von denen Lavements zu versprechen hat.

Wenn die Zertheilung nicht statt findet, so muß man sich zur Suppuration wenden. Diese wird bewerkstelliget, wenn man erweichende aber auch prücklende (irritirende) Medicamente auf den inflammirten Theil appliciret, und dergleichen Medicamenta haben wir in einer großen Anzahl, in der Materia Chirurgica, welche alle unter dem Namen Suppurantia sive emollientia stehen.

Wie gehet es aber zu, wenn eine Suppuration entstehet? Hier müssen wir die Natur-Lehre um Rath fragen. Wenn unsre Säfte stocken, das ist, wenn sie nicht mehr beweget werden, so gehen sie in ihre vorigen Bestandtheile über, nemlich, die Principia daraus sie bestehen, lösen sich auf, und separiren sich. Gleiche Verände-

rungen erdulten auch die festen Theile, nemlich die Gefässe mit den flüßigen, in welchen erstern letztere stocken, folglich entstehet eine Art von Fäulung oder Verwesung.

Nachdem der leidende Theil mehr oder weniger hart, und die Circumferenz groß ist, nachdem muß man auch gelinde und stärkere Emollientia sich erwählen. Unter die stärksten gehören die Gummata, besonders das Emplastrum Diachyl. cum Gummatibus, ferner die Cataplasmata, welche aus öhlichten Kräutern und Saamen-Zwiebeln, auch Gummatibus zubereitet werden. Diejenigen blauen Flecke, so den vierten Tag am Forder-Arme zum Vorschein kamen, waren vor nichts weniger als gute Kennzeichen anzusehen, und man konnte kein gutes Ende der Cur hoffen.

Indessen waren sie nichts anders, als Sugillationes, welche von einer Destruction einiger vasorum venarum entstanden, wodurch ein gewisser Theil des Bluts sich in die Membranam cellulosam ergossen.

Wem es nun bekannt ist, was bey der Gangræna und Sphacelo vorgehet, dem wird es ganz leichte fallen, die Gefahr einzusehen, so man bey diesem Zustand vormuthete.

Wo man demnach Merkmaale eines bevorstehenden Brandes hat, da muß man sich nicht säumen die Regul, welche Hippocrates der Fürste der Medicin uns hinterlassen hat, zu beobachten, da er sagt: Occasio præceps: das ist, die Gelegen-

legenheit muß schleunig seyn (g), man darf dahero nicht lange warten, sondern bey Zeiten Mittel ergreifen, die dem Brande widerstehen. Unter dergleichen Mitteln ist demnach die Cortex Peruviana eines der allerbesten und vorzüglichsten, nur muß man solche, sowohl innerlich, als äusserlich gebrauchen. Ich kann versichern, daß ich mehr denn einmal den ewünschten Effect von diesem Medicament in dergleichen Fällen erhalten habe, wie man denn auch dergleichen merkwürdige Exempel in denen Edinburgischen Medicinischen Bemerkungen (h) findet, daß so gar der kalte Brand, durch den Gebrauch dieses Medicaments ist gehemmet und glücklich curiret worden.

Ein geübter Practicus weiß sehr wohl, daß, wann die Schmerzen bey einem in Suppuration übergangenen Schaden sich vermindern, alsdenn der Zeitpunct da ist, daß man durch eine Oefnung der Materie einen freyen Ausgang verschaft, um damit solche nicht corrosivisch wird, und um sich frißt, wodurch nicht geringe Gefahr entstehet, wie leider! die Erfahrung öfters lehret.

Bey dergleichen Operationibus muß man die Incision allezeit longitudinell nach dem Tractu Fibrarum Musculorum aponevroticarum et Tendinum verrichten, damit die Fibræ derselben nicht quer

(g) I. Aphorismo.

(h) Tom. III. pag. 38. & 50.

qver durchschnitten werden, weil sonst ofte gar leicht gefährliche Zufälle darauf erfolgen, als auch die Heilung verzögert, und eine übelgestallte Narbe formiret wird.

Beym ersten Verbande muß man niemals die Materia auf einmal evacuiren, weil dadurch gar geschwinde eine große Alteration in dem Cörper vorgehet; wie man denn würklich gefunden, daß die Patienten Ohnmachten und Convulsiones bekommen haben. Die Materia, welche sich in der Gegend des Musculi pronatoris quadrati erzeuget, giebt ganz genau zu erkennen, daß die ganze Portion des corporis adiposi et cellulosi in derselben Gegend in Suppuration übergegangen ist. Denn das ist ohnmöglich, daß die Quantität Eyter nur alleine in der Vagina gesessen, und durch Zerreissung derselben dahin getreten sey; weil der Raum darzu 1) sehr klein, und 2) die Vagina nicht so sehr ausgedehnet werden kann.

Bey allen Unternehmungen in einer ieden Cur, muß man zuvor die Vernunft zu Rathe ziehen, und niemaln desperate Mittel ergreifen, wenn man nicht vorhero gelindere fruchtlos gefunden hat.

Ich halte es demnach nicht vor practicable, wenn man aus denen Vorschriften dieses oder jenen Practici solche Gesetze macht, nach welchen man stricte handeln müsse. Ich frage deßwegen: hätte ich mich nicht gewisser Massen an der Menschlichkeit versündiget, wenn ich den

Sinum

Sinum der Länge nach, bis zur Basi, zugleich auch allem Vermuthen nach, das Ligamentum Carpi mit durchschnitten hätte, ohne vorhero andere und sichere Mittel versucht zu haben? Ich glaube es wenigstens. Und da ich in der Geschichte den Schaden angezeiget habe, welcher entstanden wäre, wenn ich den Tendinem der freyen Luft exponiret hätte; so will ich noch die üblen Folgen betrachten, welche die Zertrennung des Ligamenti Carpi nach sich gezogen haben würde.

1) Da dieses Ligamentum ebenfalls wie die andern Theile unsers Cörpers, sowohl aus Vasis arteriosis, venosis, et lymphaticis, als auch aus filamentis nerveis bestehet; so wären heftige Schmerzen dabey unvermeidlich gewesen.

2) Dienet solches sowohl den Carpum mit der Ulna und Radio genau zu verbinden, um die Bewegung dieser Knochen auf- und unter einander, in der gehörigen Ordnung zu erhalten, als auch der Abweichung in gewisser Massen zu steuern: Ferner nützet es denen Tendinibus sowohl des Extensoris digitorum communis, sublimis, und Profundi bey ihrer Bewegung Grenzen zu setzen, damit sie allezeit in ihrer Ordnung bleiben, und niemals daraus weichen können.

Noch mehr bey der Zerschneidung desselben müssen die Fibræ circulares durchschnitten werden, welche sich, weil sie sehr elastisch sind, in eine ziemliche Entfernung zurücke ziehen, und sich niemals

niemals wieder in der Heilung unter einander vereinigen können.

Aus allen diesen ist derjenige Schade nunmehro ganz leicht einzusehen, der auf dergleichen Operation erfolget.

Die Essentia Balsamica des sel. Herrn Hofrath Stahls, ziehe ich vielen andern gekünstelten Medicamentis vor, und ich gestehe, daß ich mir dieselbe bey nahe als eine ordentliche vulnerariam in meiner Praxi choisiret habe, besonders, wo ich die Reinigung beobachten muß: denn diese Essenz hat eine reinigende und heilende Kraft um so viel mehr, wenn sie mit dem Balsamo Peruuiano versetzt wird, wie auch der berühmte sel. Herr D. Scharschmidt mit mir gleiche Meynung gehabt (i). In der Geschichte heißt es: daß ich die Wunde mit Blumaceaux verbunden habe. Hierüber werden die Herren Wiken-Fabricanten mir einen Proceß an Hals werfen wollen: sie mögen sich aber vorsehen, daß sie solchen nicht verlieren. Wer den Schaden von dem Gebrauche der Wiken, und zugleich des allzu öftern Verbindens wissen will, der lese des Herrn Bellosti Hospital- und Lazareth-Chirurgum nach. Es verdienet in Wahrheit dieses Buch nicht nur die Oberstelle unsrer practischen Bücher, sondern, daß es auch mehr, denn einmal, durchlesen werde.

(i) Scharschmidts Stud. Med. Chir. Tom. I. p. 601.

Zweyte

Zweyte Geschichte.

Von zwey in der Glandula sublingvali generirten Steinen.

Setzet uns schon ein ieder Blick, den wir in das Reich der Natur schicken, bey seiner Rückkunft in Erstaunen und Verwunderung!

Was muß wohl alsdenn bey uns entstehen, wenn wir ganze Betrachtungen darinnen anstellen?

Eine iede Sache, die sich nur unsre Aufmerksamkeit zu ihrem Gegenstande macht, ist ein Werk des Unendlichen, und ie länger sich unsre Gedanken, damit beschäftigen, eine desto größre Erkänntniß erlangen wir in derselben.

Doch wird die Bewunderung iederzeit vollkommner, als die Erkänntniß seyn, zumal, wenn wir auf diejenigen Ausschweiffungen Achtung geben, welche die Natur zu begehen scheinet.

Denn, ob sie schon beständig bemühet ist, ihre Würkung so zu verrichten, daß Schönheit und Ordnung bey ihr herrschet; so machet sie doch öfters solche Veränderungen, welche ihr das Ansehen geben, als ob sie diejeni-

gen Gesetze, zu welchen sie ihr Schöpfer verpflichtet hat, überträte, und eben dergleichen Urtheil habe ich selbst von ihr gefället, als mir folgender Casus zu Händen kam.

Den 24. Februar. 1755. wurde ich zu J. F. H. eines Pegauer Bürgers und Gürtlers Sohn requiriret; es war derselbige 19. Jahr alt, übrigens aber von einer magern und gesunden Leibes-Constitution.

Dieser Mensch klagte über einen Schmerz unter der Zunge, welcher sich zu einer Zeit heftiger als zu der andern einstellete; des Nachts verließ ihn derselbe bey nahe gänzlich: alleine bey Tage, wenn er einige harte Speisen in den Mund brachte, waren sie desto heftiger, und er konnte dieselben schon nicht mehr kauen, ausserdem war der Schmerz zu verschiedenen Stunden nur obtuse.

Ich fande bey meinem ersten Besuch, daß die Glandula sublingvalis ziemlich geschwollen und inflammiret war, auch fühlete sich solche so hart als ein Stein an.

Ich examinirte den Patienten, wie lange er diese Maladie habe, und was ihm überdies vor Zufälle währender Zeit begegnet. Die Antwort hierauf war folgende: Es sey nun bey nahe 5. Monate, seitdem sich selbige angefangen, und habe sich unter der Zunge eine sehr kleine Geschwulst zuerst geäussert, welche er nur im Reden und Kauen vermerket: die Geschwulst habe

er

er 4. Wochen lang ohne schmerzhafte Empfindung, und ohne Zunehmen, an sich getragen, und dieselbe wenig geachtet, auch nichts daran gebraucht: endlich aber sey ein stechender Schmerz darzu gekommen, und die Geschwulst immer ärger worden. Hierauf habe er sich genöthiget gesehen, einen dasigen Chirurgum um Rath zu fragen, welcher ihm verschiedene Mittel, besonders aber ein Gurgel-Wasser verordnet, die er auch bey 5. Wochen lang, wiewohl ohne Effect gebrauchet, und sey er 3. mal laxiret worden. Zuletzt wäre er in die Hände eines Pfuschers gerathen; welcher ihm baldige Hülfe versprochen. Weil er ihm aber solche scharfe Medicamente gegeben, daß er fast ohnmöglich im Stande gewesen die desperate Cur länger auszuhalten; so habe er damit nachlassen müssen. Von der Zeit an, habe er weiter nichts, als nur gelinde Mittel, die ihm (von alten Weibern) recommendiret worden, gebraucht.

Nach dieser Erzehlung stellte ich meine Betrachtung über diesen Schaden genau an, und bemühete mich, Mittel zu erdenken, welche dieses Uibel, das mir zwar sehr gefährlich auszuschlagen schiene, curiren möchten. Meine Gedanken giengen dahin, daß diese Krankheit in einer Verhärtung der Gandulæ sublingvalis bestünde, mithin, da dieselbe bereits schon so lange angehalten, auch vielleicht unrechte Medicamenta darwider angewendet worden, die Zertheilung desto schwerer zu erhalten seyn würde. Die

einzige Hoffnung die mir noch übrig bliebe, war die Vereyterung derselben, auf welche auch meine Absicht bey der ganzen Cur zielete: Ausserdem, wenn diese nicht bewerkstelliget werden könnte, so versicherte ich sowohl den Patienten, als auch seine Anverwanden, daß die Geschwulst in ein Carcinoma ausbrechen, mithin unheilbar bleiben dürfte.

Ich applicirte dahero nichts als Simplicia, und diese bestunden in folgenden: Aeusserlich bediente mich eines Cataplasmatis von nachstehenden Ingredientibus.

Rec. *Herb. Melilothæ,*
Malvæ,
Rad. Althæ, aa Manipulum unum,
Sem. Lini, Unciam semis.
Conc. coquantur in Lacte communi, quantum sufficit.

Dieses wurde dem Patienten bey Tage alle Stunden lau warm umgeschlagen. Abends legte ich demselben das Emplastrum Melilothæ und Diasulphuris Rulandi, so vorhero zu gleichen Theilen wohl malaxiret worden, in derselben Gegend auf.

Innerlich aber lies ich ihn folgende erweichende Milch öfters warm in den Mund nehmen, und eine gute Weile darinnen behalten:

Rec. *Farin. Fabarum,* Unciam semis.
Pulv. Foen. Græc. drachmam unam.

Herb.

Herb. Malvæ,
Verbasci.
Fl. Sambuci, aa Manipulum semis.

Diese Species wurden nachdem die Kräuter sehr klein geschnitten, in gnugsamer Milch gekocht, alsdenn wohl durchgeseigt und nach oberwehnter Art öfters warm in Mund genommen: auch ließ ich nachdem dieselbe allezeit heiß gemacht worden, den Dampf davon durch Hülfe eines Trichters an die geschwollene Zungen-Drüse gehen.

Mit diesen Mittel continuirte ich bey 10. Tage, ohne die geringste Würkung zu verspüren. Der Patiente wurde ziemlich ungedultig, und fieng an alle Hoffnung aufzugeben, die er noch zu Wiedererlangung seiner vorigen Gesundheit gehabt hatte.

Er ersuchte mich demnach umständig, weil auf diese Mittel keine Besserung erfolget, daß ich doch zu andern schreiten möchte.

Ich wollte selbigem auch hierinnen willfahren, und setzte sowohl gedachtes Cataplasma, als die erweichende Milch, aus; mit angezeigtem Emplastro aber fuhr ich äusserlich fort: innwendig auf die Geschwulst aber legte ich in Scheiben geschnittene und in Honig eingetauchte Feigen, welches zum öftern geschahe. Hiermit hielt ich bey 4. Tagen an, und den fünften früh Morgens, als ich meinen Besuch abstattete, sahe ich mitten auf der Geschwulst ein weisses Blütgen,

welchem ohnerachtet aber die Geschwulst noch harte war. Ich resolvirte mich ganz kurz, sie in der Gegend des weisen Puncts mit der Lanzette zu öfnen, um der Materie einen Ausgang zu verschaffen, welche, wie ich vermuthete, weit noch hinten sitzen dürfte. Alleine, bey dem Stich vermerkte ich, daß die Spitze der Lanzette auf einen harten Cörper traf, und Schaden litte, nach der gemachten Oeffnung aber nur einige Tropfen Blut, hingegen keine Materie erschiene. Ich machte mit meinem Instrumente in der Haut einen Creuz-Schnitt, um den weiß durchschimmernden, und mir hart vorkommenden Cörper zu verfolgen: hierauf nahm ich ein Häckgen, um selbigen herbeyzuziehen, welches mir auch mit leichter Mühe gelung.

Denn ich bekam einen Stein, wie eine Coffeé-Bohne, neben welchen ich noch einen kleinern fand, der die Größe und Gestalt einer Linse hatte. Alsbald liesen die Schmerzen nach, und der Patiente konnte die Zunge sehr füglich bewegen.

Ich ordnete demselben sodann folgendes Reinigungs-Wasser an:

Rec. *Aqv. Plantagin.*
Rosarum,
Salviæ aa Uncias quatuor.
M.

Hiervon ließ ich öfters den Patienten einen Löfel voll, warm unter die Zunge nehmen; hiernebst befahl ich, Charpie in nachstehenden reinigenden

genden und heilenden Mund-Saft einzutauchen, und ofte warm in- und auf die Oeffnung zu legen.

Rec. *Mellis Rosarum,*
Persicariæ aa Unciam semis.
Liqv. Myrrhæ, drachmas duas.
Elix. propriet. non acidi, drachmam unam Semis.
M.

Mit diesen hielte ich 12. Tage lang an, da denn die Wunde heil wurde, und die Geschwulst sich völlig verlohr. Kurz, der Patiente empfande nicht das geringste von Schmerz oder einiger Hinderniß im Reden und Kauen, sondern hatte das Vergnügen sich wiederum unter die Zahl der Gesunden zu zehlen, in welcher er sich auch als ich ihn noch lange hernach gesprochen, befunden hat.

Anmerkung.

Es ist aus der Erfahrung bekannt, daß fast kein Theil an dem menschlichen Cörper zufinden, wo nicht Steine generiret werden könnten. Gleichwie man aber die Generation derselben in der Gallen- und Urin-Blase, wie auch in denen Nieren insgemein, am allermeisten aber in der Urin-Blase antrift; so macht sie sich doch in denen übrigen Theilen, unsers Cörpers, desto mehr rar. Ich spreche sie ihnen hiermit

mit nicht gänzlich ab, sondern ich rede nur von der Seltenheit derselben.

Denn es erhellet aus denen vielfältigen Beobachtungen sowohl der alten als neuern Aerzte und Naturkündiger, daß Steine in denen Drüsen und fleischigten Theilen, ja in dem Herze selbst, und in andern Theilen mehr, sind gefunden worden.

Blasius hat hiervon viele Entdeckungen gemacht. Bald hat er Steine in- und unter der Zunge, bald im Herze und im Scroto gefunden.

Isaac *Cotier*, will einen gesehen haben, der an der innern Fläche der Duræ matris fest angewachsen gewesen.

Colombus hat dergleichen in der Pfordt-Ader angetroffen, in welcher ich auch bey zweyen Cadaveribus verschiedene Steine in der Größe eines Pfeffer-Korns wahrgenommen. Herr *Louis* hat in der Abhandlung der Königl. Parisischen Academie der Chirurgie eine deutliche Beschreibung von steinigten Concretionen der Gebährmutter (k) gegeben.

Auch kann ich ohne Ehrerbietung mit Stillschweigen nicht übergehen, wie mir der in der Naturkunde sehr gelehrte und erfahrne Herr Doctor Pitschell, einsmaln einen Stein gezeiget, welcher in dem Ductu Stenoniano gezeiget, und durch eine Exulceration hervor gebracht worden.

Zu

(k) Tom. 2. pag. 118.

Zu bemerken ist hierbey, daß dieser Stein in seiner Substanz sehr hart, und bey einem halben Zoll lang war, wie auch die Dicke nebst der Figur des Diameters dieses Ductus hatte.

Jedoch man wird nicht sowohl begierig seyn, von der Wahrheit dieser Sache, als vielmehr von der Art und Weise, wie es damit zu gehet, belehret zu werden, und solches soll von mir sogleich, wiewohl mit wenigen, geschehen. Wenn wir mit unserer Betrachtung in das Regnum minerale gehen, und den Ursprung und Wachsthum derer steinigten und erzeigten Cörper untersuchen; so finden wir, daß die Coagulation saurer und salzigter Wasser, in welcher sich eine proportionirte Menge erdigter Particulgen befindet, die Grundursache von ihrer Generation und Petrification sey. Die vielfältigen Gattungen derer Mineralien rühren von der Eigenschaft der Erde, und der Beschaffenheit der Zeit her, die die Natur zu der Hervorbringung derselben verwendet.

Eben so, wie es sich mit denen Steinen in der großen Cörper-Welt verhält, eben so, sage ich, verhält es sich auch in der kleinen: Auch hier bringet die Natur Steine hervor, wie ich, theils durch die Erfahrung geschickter Aerzte, theils durch diese meine Geschichte bereits erwiesen habe.

Mit der eigentlichen Entstehungs-Art derer Steine aber in unserm Cörper, gehet es folgendergestalt zu:

Die Stamina und Principia sanguinis bestehen aus Erde, Wasser, Salz, und Oel: ferner, das Blut wird zur Zeit des Lebens und bey völliger Gesundheit in denen zu seiner Circulation bestimmten Canälen beweget, welche Bewegung eben die Auflösung angeführter Staminum verhindert, dieses alles muß man zum voraus wissen: so bald aber unsre Säfte, (ich meyne diejenigen, welche die natürliche Eigenschaft unsers Cörpers bereits an sich genommen haben,) dem organischen Würken derer Gefäße nicht mehr ausgesetzt sind, so fangen sie an, dicke zu werden, das ist: sie werden zähe, und dieses giebt Gelegenheit zu denen Concretionen, welche die Natur in verschiedenen Graden der Tüchtigkeit hervorbringet, so sich auf die mehr oder weniger zerstreute Serosität gründen.

Um diese Sache in ein noch helleres Licht zu setzen; so bemerken wir, daß, wenn ein Theil, worinnen ein Stein formiret wird, mit einer Atonia behaftet ist, ein Stillestand derer darinnen secernirten Feuchtigkeiten entstehet, woher die erdigten Theile sich nach und nach præcipitiren. Diese erdigten Theile sind anfänglich kleine Körngen, in der Gestalt und Größe solcher Stäubgen, die man mit bloßen Augen nicht erkennen kann, selbige werden mit einem dicken und zähen Muco überzogen, daß die Oberflächen derselben genau zusammen stossen, und nach und nach unter einander verwachsen. Dergleichen erdigte Stäubgen oder Particulgen setzen sich im-

immer mehr und mehr an, und werden mit jenen genau verbunden, so, daß endlich ein oder mehrere Steine von verschiedener Größe entstehen, nachdem nemlich mehr oder weniger erdigte Materie in den stockenden Säften vorhanden gewesen, oder, nachdem der Stein selbst in dem Cörper Zeit zu seinem Wachsthum gehabt. Wer die Erzeugung derer Steine noch nicht einsiehet, der muß ein Geist von schlechter Denkungs-Art seyn.

Ich gestehe ganz gerne, daß dieses nicht so leichte ist, als zu wissen daß Tumor, eine Geschwulst, und Inflammatio eine Entzündung bedeutet, mit welcher Wissenschaft sich viele sehr breit machen, ob sie schon kaum mit genauer Noth die Worte, und nicht die Sache verstehen. (Weisheit genug.) Zwar hebet der gemeine Pöbel diese Art von Leuten bis an die Sterne: alleine Leute vom Verstande räumen ihnen nicht gerne einen Platz in des Augias, Königs zu Elis, Stalle ein.

Ich wende mich wieder zu meinem Vorhaben, und ziehe diejenigen Steine, die ich bey meinem Patienten gefunden, in Ansehung ihrer Consistenz in Erwegung.

Der größere Stein, den ich zuerst aus der Zungen-Drüse nahm, war vollkommen rund, von der Farbe ziemlich weiß, auf seiner Oberfläche aber sehr rauh und uneben, und unter dem Microscopio sahe man kleine spitzige Häckgen an dem-

demselben ringsherum: übrigens war die Substanz sehr dichte und feste.

Der andere, der viel kleiner, war ebenfalls ziemlich rund, auf der einen Fläche etwas concav, und übrigens glatt und eben: hiernechst sahe er gleichfalls weiß, und war wie der vorige, sehr feste und compact.

Woher kamen aber die Schmerzen, die der Kranke empfand, und die sich zu Anfange nur dann und wann einstelleten? Dieses ist sehr leichte zu errathen: denn es ist aus der Erfahrung allzubekannt, daß, wenn ein fremder Cörper in den unsrigen Besitz nimmt, wir iederzeit einen Schmerz dabey empfinden, welcher nach Beschaffenheit der Größe, Schwere, Oberfläche, und des Ortes, wo er seinen Sitz hat, mehr oder weniger heftig ist.

Da nun in den ersten Tagen, als der Patiente den Schmerz empfunden, die Steine diejenige Größe noch nicht gehabt, auch noch nicht so compact und so rauh auf den Oberflächen gewesen; so haben sie einen sehr schwachen Druck und eine geringe Reizung verursachen können. Von dem Zu- und Abnehmen des Schmerzes, war dieses die Ursache: wenn der Patiente die Zunge samt dem Munde stark bewegte, (welches besonders bey dem Kauen harter Speisen, sowohl als bey starken Reden geschiehet,) so ist die Glandula sublingvalis in gewisser Maaße aufgeschwollen, weil der Zufluß der Salivæ zu der Zeit stärker ist,

als

als wenn erwehnte Theile in Ruhe seyn, (welches man auch bey denen übrigen Glandulis salivalibus findet,) mithin ist dieses Organum worinnen die Generation derer zwey Steine geschehen, zu besagter Zeit durch den Zufluß der Säfte mehr aufgetrieben, und folglich sind die Wände derjenigen Höhle, worinnen diese fremde Cörper gelegen, näher an der leztern Oberfläche gebracht worden, da denn solchergestalt die Schwere und Rauhigkeit der Steine einen Eindruck auf die nervigten Filamenta gemacht hat.

Hieraus läßt sich allem Vermuthen nach, schliessen, daß der erste Zeit-Punct der Generation dieser Steine nicht eben derjenige gewesen, da der Patiente den ersten Schmerz empfunden, sondern schon vorhergegangen seyn muß. Da nun in folgender Zeit die Steine an Wachsthum zugenommen; so ist auch der Schmerz empfindlicher und anhaltender worden.

Ferner fragt sichs: woher ist die Geschwulst der Drüse samt derselben Härte gekommen? dieses bedarff keines großen Nachsinnens: denn durch das Drücken der Steine sind die benachbarten Gefässe in ihrem Durchschnitt enge, und zusammen gedrücket worden, wodurch der Durchfluß derer Säfte gehemmet, und in ein Stocken gerathen. Der Theil eines ieden solchen verstopften Gefässes, worinnen das Blut noch beweget werden kann, wird alsdenn mehr erweitert und aufgetrieben, und drücket endlich aufs neue die benachbarten Gefäße, und diese Folgen entstehen

eine

eine aus der andern, woher denn nothwendig diese Drüse hat aufschwellen müssen. Die Härte ist einzig und allein, theils dem Steine selbst, theils aber denen verstopften Gefässen zuzuschreiben.

Wer wird mir wohl zumuthen, daß ich hier hätte auf die Gedanken kommen sollen, es habe diese Krankheit ihren Ursprung von zweyen Steinen, indem ja, wie oben erwehnet, die Erzeugung derer Steine in denen drüßigten und fleischigten Theilen sehr rar: da im Gegentheil es eine bekannte Sache ist, daß in denen Drüsen unsers Cörpers ebenfalls Obstructiones, Geschwulst und Entzündung, gleichwie in denen übrigen Theilen entstehen.

Zudem ist es auch ausgemacht, daß, wenn die Verstopfung und Aufschwellung derer Drüsen einige Zeit schon gedauert, bey der ersten Cur nicht wohl in Acht genommen, nachgehends dieselbe gar leichte Anfangs in einen verborgenen, alsdenn in einen offenen Krebs übergehen kann. Dahero hatte ich billig Ursache den Patienten diese betrübten Folgen, vorhero anzukündigen.

Indem ich nun meine Absichten bey der Cur dahin richtete, wie ich die verhärtete Drüse (wovor ich die Krankheit dazumal ansahe,) erweichen möchte; so bediente mich sowohl äusserlich als auch innerlich erweichender Medicamenten.

Die Feigen samt dem Honig haben äusserlich eine prücklende und erweichende Kraft, und werden

den erstere besonders bey Geschwülsten im Munde bestens recommendiret.

Diese Suppurantia sind weiter von keiner Würkung gewesen, als daß der fordere Theil der Drüse erweichet, und nach dem dieses geschehen, die Steine sich mehr und mehr nachdem erweichten Orte haben bewegen lassen, weil sie da am wenigsten Widerstand gefunden.

Nachdem ich die Steine aus der Drüse genommen, und alle Zufälle darauf nachgelassen; so habe weiter nichts nöthig gehabt, als dahin zusehen, wie ich die Wunde reinigen und heilen, die Geschwulst der Drüse aber hinweg schaffen möchte: und diesen Zweck erreichte ich auch, in kurzer Zeit.

Dritte Geschichte.

Von einer nach vorhero glücklich verrichteten Salivation erfolgten tödtlichen Hæmorhagie im Munde

Wenn eine Krankheit schon glücklich curiret, und man sich einer vollkommenen Genesung schmeichelt; so kann doch das Schicksal vielmal einen solchen erhaltenen Vortheil, ob schon nicht allezeit gänzlich, dennoch aber in gewisser-

massen

massen vernichten: und hierzu kann theils der Arzt, theils, und am allermeisten der reconvalescirte Patiente Gelegenheit geben.

Der Arzt ist Schuld daran, wenn er zu Ende der Cur dem Patienten das zukünftige Verhalten nicht gehörig einschärfet, und die etwa noch erforderlichen Mittel gar verabsäumet, oder zu überflüßig anwendet. Der Patiente im Gegentheil ist Schuld, wenn er sich in denen 6. Rebus non naturalibus, besonders in Speis und Trank nicht so verhält, wie ihm vorgeschrieben worden, oder, wenn er sich öfters aus Unwissenheit eine solche Krankheit zuziehet, die mit der vorigen keine Gemeinschaft hat, und dieses leztere werden wir in dieser Geschichte finden.

Im Monat Junii, des 1755sten Jahres, als ich in Eißleben auf Commando stund, hatte ich das besondere Vergnügen mit einem dasigen Stadt-Chirurgo, Namens *Carius*, bekannt zu werden. Dieser ist ein Mann von wichtigen Verdiensten, der es sowohl in der Zergliederung, als in der Chirurgie und allen darzu erforderlichen Wissenschaften so weit gebracht hat, daß mir seines gleichen nur wenige vorgekommen sind, indem er das Glück gehabt, bey 5. Jahren Collegia Anatomica, Medica und Chirurgica, mit ausnehmendem Fleiß zu frequentiren.

Nachdem ich und dieser wertheste Freund bey unsrer ersten Zusammenkunft, die Zeit auf einen anatomischen Discours verwendet; so richteten wir

wir unter uns sogleich eine vollkommne Freundschaft auf, ja es vergiengen wenige Tage, daß wir nicht einander wechselsweise Visiten gaben, wobey unser Zeitvertreib allezeit in anatomischen und chirurgischen Unterredungen bestund.

Einsmals kam er zu mir, und brachte mir die Nachricht, wie er einen Patienten bekommen, welcher bey einem, oder auch wohl mehrern Frauenzimmern verbothene Arbeit verrichtet, und zum Lohn verschiedene Arten von Jubelen und Perlen bekommen, so, daß die Verschacherung dererselben, wegen großer Menge, Zeit und Mühe kosten würde. Mein Freund versicherte mich, daß der Neapolitaner mit diesen Pretiosis gar reichlich versehen.

Denn er sey von der Fußsohle an, bis auf den Wirbel mit Ulceribus veneriis beladen, welche nicht allein durchgängig im Umfange sehr groß, sondern auch in der Tiefe sehr penetriret hätten.

Ferner habe er Bubones auf beyden Seiten, so bereits schon in Suppuration gegangen, und fistulöes worden wären, hiernechst fehle es ihm auch nicht an Verucis. Dieser Patiente Namens J. C. S. seines Alters 24. Jahr, und von robuster Leibes-Constitution, wohnte auf dem Lande, und hatte keine Gelegenheit daselbst die Cur zu unternehmen, auch hatte Herr *Carius* in seinem Hause denjenigen Platz nicht, welcher dazu erfordert wurde, ihn zu sich zu nehmen.

Weil ich nun in einem Quartiere lag, welches aus mehr denn einer Stube bestund, und es die Jahres-Zeit erlaubte, die Cur in einem nur temperirten Zimmer zu verrichten; so ersuchte mich derselbe, dem Kranken meine Stuben-Kammer einzuräumen, welches ich auch mit Bewilligung meines Wirthes gerne that, weil ich einem so redlichen Freunde nicht so leichte etwas abschlagen konnte; doch behielte ich mir dieses vor, daß ich mich des Kranken in Ansehung der Cur im geringsten nicht annehmen würde.

Es stellte demnach Herr *Carius* die Salivation an, und um diese zu erhalten, bediente er sich derjenigen Methode, welche bey denen Franzosen die allergemeinste ist, nemlich das Einreiben des Unguenti Neapolitani. Er præparirte den Patienten zuvor durch eine reichliche Aderlaß am Arme, durch ein abführendes Medicament, und durch 8. maliges Baden aus Wasser mit Seife vermischt.

Er gab ihm nichts denn ein bloses Decoctum lignorum sowohl währender Præparation, als auch währender Cur zu trinken, und verordnete ihm eine sehr strenge Diät; ja es durfte solcher nichts denn dünne Suppen, und zwar iedesmal nur wenig essen. Nachdem er die Præparation 10. Tage lang genau beobachtet; so fienge er den 11ten an den Mercurium zu appliciren, und ließ denselben in denen ersten 2. Tagen an denen obern Extremitatibus in der gehörigen

Quan-

Quantität wohl einreiben, den 3. Tag aber damit aussetzen; am 4. Tage repetirte er die Application des Mercurii, und den 5ten setzte er wieder damit aus. Hiermit continuirte er so lange, bis die Kennzeichen zur Salivation sich einstelleten, und die Saliva zu fließen anfieng.

Es erfolgte auch in Zeit von 8. Tagen eine so erwünschte Salivation, daß täglich bey 3. Nösel Saliva floß, und diese dauerte auch 3. volle Wochen ohne Aufhören; ja er hatte nur einige mal währendem Speichelfluß nöthig, mit ganz kleinen Portionibus von erwehntem Unguento dem Patienten zu frottiren, um dieselbe zu unterhalten, welches allezeit in der Gegend derer fistulöesen Bubonum geschahe. Die im Munde durch die Schärfe der Salivæ verursachten Geschwüre lies er fleißig mit folgendem Mund-Safte bestreichen.

Rec. *Mellis Rosarum,*
Syrup. Alth. violarum,
aa Partes æquales, Misc.

Es verschwanden alle Symptomata venerea nach und nach völlig, und nachdem man kein einziges Merkmaal eines noch vorhandenen venerischen Giftes mehr sahe, auch das Corpus adiposum am ganzen Leibe allem Ansehen nach fast gänzlich verzehret war; so lies er den Speichelfluß zu Ende gehen, und evacuirte den Leib gleichfalls nochmals.

Es freuete sich nunmehro sowohl der Chirurgus, als der Patiente, über eine glückliche Cur, als einer vollkommenen Wiederherstellung voriger Gesundheit. Nur eine Entkräftung und noch kleine Geschwüre im Munde, (welche von obenerwehnten Ursachen entstanden,) waren noch die Uiberbleibsel der Salivation: übrigens bekam der Kranke Appetit zum Essen, und der Schlaf stellte sich auch wieder ein: zwar war demselben befohlen iedesmal nur wenig zu essen, und nichts, denn das bereits erwehnte Decoctum lignorum, zu trinken.

Den 9. Tag nach zu Ende gegangenem Speichelfluß, lies mich mein Freund des Nachmittags aus meinem Lazarethe, (allwo ich Krancke besuchte,) eilend abholen, mit der Nachricht, daß er etwas Wichtiges mit mir zu sprechen hätte. Als ich kam, referirte er mir den gefährlichen Zufall, der sich vor einer Stunde bey seinem Patienten eingefunden habe, welcher in einer starken Hæmorrhagie bestund, so in dem Munde befindlich war.

Wir untersuchten den Ort, wo der Blutsturz war, ganz genau, und fanden, daß derselbe unter der Zunge aus einer Arteria sublingvali seinen Quell hatte; zu merken war dabey, daß das Blut recht häufig hervor floß, und der Patiente den Mund beständig offen behalten mußte, aus Besorgnis, von dem in den hintern Theil des Mundes laufenden Blute erstickt zu werden.

Ich sowohl, als Herr *Carius* setzten dem Kranken zu, es zu gestehen: ob er nicht an diesem Zufalle Schuld sey: welches er auch alsbald eingestund, und das, was er wegen des im Munde sich immer anhäufenden Blutes nicht durch Worte ausdrücken konnte, wieß er mit den Händen. Er hatte nemlich ein spitziges Holz geschnitten, und sich damit das Jucken am Zahnfleische und unter der Zunge erträglich machen, wie auch den angelegten Mucum von den Zähnen abputzen wollen, hiermit war er von den Zähnen abgeglitscht, und hatte sich damit unter die Zunge gestochen, darauf alsbald die Hæmorrhagie erfolget.

Herr *Carius* dachte geschwinde auf Mittel, und applicirte das Purmannische blutstillende Pulver (l), welches vermittelst in einen guten Alcohol eingetaugten Plumaceaux öfters auf die Gegend der verwundeten Arteriæ geleget wurde. Nach einigen mal wiederholten Gebrauch dieses Medicaments floß das Blut nicht so strömig mehr, im Gegentheil aber muste der Patiente beständig große Stücken extravasirtes Blut aus dem Munde räumen.

Man begnügte sich an diesem Effecte noch nicht, sondern suchte noch ein anderes Hülfsmittel hervor, ehe man auf die gänzliche Durchschneidung der verwundeten Arteriæ bedacht war; und

 dieses

(l) Purmanni chirurgische Observationes, Observ. LXXI. pag. 379.

dieses war der von einigen Französischen Chirurgis erfundene blutstillende Schwamm, welchen man die Würkung, das Blut zustillen, zuschreibet. Es wurde derselbe auch eine Zeit gebraucht: alleine umsonst.

Hierauf resolvirte sich Herr *Carius* die lædirte Arteriam völlig zu coupiren, welches auch geschahe. Man lies alsdenn einen Gesellen beständig über einander gelegte, und in einen Alcohol und pulverisirten Vitriol eingetauchten Bourdonets fest auf den verwundeten Ort drücken, welches bey 12. Stunden lang continuirret wurde, dem ohngeachtet aber, sahe man das Blut beständig hervorfliessen.

Mein werthester Freund stellte hierauf mit mir eine genaue Conferenz an, wie man diesen in der äussersten Gefahr schwebenden Menschen zu Hülfe kommen möchte; weil das cauterisiren mit dem Eisen nicht möglich war; so resolvirten wir uns zur Ligatur: alleine, auch dieses gieng nicht an. Denn wiewohl osterwehnter Chirurgus alle Mühe hierzu anwendete, und verschiedene Arten von Nadeln versuchte; so konnte doch diese Absicht nicht erreichet werden.

Ich selbst versuchte diese Operation zu bewerkstelligen: allein ich fande ebenfalls derer Ohnmöglichkeit. Denn das anhaltende Bluten, und die Entfernung der verwundeten Arteriæ nach hinterwärts, machten diese unsere Absicht auf einmal zunichte.

End-

Endlich gerieth ich selbst auf folgenden Einfall: es sey vielleicht möglich durch den geschwinden Reiz des Systematis nervorum eine Constriction des Orificii der verwundeten Arteriæ zu bewerkstelligen, wenn man kalten Wein-Eßig vermittelst einer Compresse aufs Scrotum und im Nacken applicirte.

Herr *Carius* war hiermit zufrieden, fragte mich aber, ob ich bereits dergleichen schon selbst gebraucht, oder gebrauchen sehen, es könnte wohl dadurch die Gefahr noch größer werden? weil ich aber dieses vorgeschlagene Hülfsmittel blos aus der Vernunft, keinesweges aber aus der Erfahrung herhohlete; so konnte ich ihm kein Exempel davon aufweisen: weswegen denn auch derselbe solches zu unternehmen Bedenken trug, indem er der Meynung des Hippocratis, (und zwar mit vollkommenem Rechte) beypflichtete, da derselbe im 1sten seiner Aphorismorum sagt:

Experimentum periculosum.

Nunmehro blutete der Patiente 72. Stunden ohne Aufhören, und war bereits so entkräftet, daß er kaum eine Hand zum Munde bringen konnte, sein ganzer Habit war anzusehen, als wäre solcher in Blute gefärbt.

Der Chirurgus ließ die folgende Nacht einen Gesellen Bourdonets mit einigen blutstillenden Mitteln bis am Morgen auf die Wunde halten: alleine die Hæmorrhagie hatte auch nicht eine Minute cessiret, und an dem anbrechenden Morgen

 wurde

wurde man gewahr, daß der Puls an dem Carpo sehr schwach schlug. Der Patiente gab nur noch durch ein mattes Athemholen und öftere Bewegung derer Augenlieder, Zeichen, des noch in ihm vorhandenen Lebens.

Da man nun sehr wohl sahe, daß diese Verblutung dem Patienten das Leben kosten würde, und bereits alle sichre Mittel, so da hatten können angewendet werden, fruchtlos waren; so resolvirte sich mein Freund nunmehro meinem Rath zu folgen, und in kühlen Wein-Eßig eingetauchte Compressen, wiewohl nur auf das Scrotum zu schlagen.

Sobald dieses geschehen, hörte der Blutfluß gänzlich auf: alleine das Leben runge schon mit dem Todte, ob sich schon das Bluten hierauf nicht wieder sehen ließ; so behielt doch letzterer die Ober-Hand, und der Kranke verwechselte noch desselben Tages Abends und 8. Uhr seine Patienten-Stube mit denen Elisäischen Feldern.

Anmerkung.

Da ich bey dieser Geschichte Gelegenheit finde, von dem Morbo Gallico zu handeln; so wäre es zwar nöthig, eine vollkommne Beschreibung von dieser Krankheit vorauszusetzen, ehe ich meine Gedanken über die Cur eröffne.

Zwar

Zwar ist es an dem, wir haben eine sehr große Anzahl Schriftsteller, welche diese Krankheit sehr ausführlich beschreiben. Alleine man darf mir nichts weniger zumuthen, als daß ich vor Gelehrte schreiben wollte. Meine Absicht ist blos angehenden und vernünftigen Practicis in der Chirurgie sowohl die wichtigsten, und die in Chirurgia practica mir vorgekommenen merkwürdigsten Krankheiten, als auch deren Curen mitzutheilen, folglich einen jeden Umstand so viel möglich deutlich zu erklären.

Da ich nun von dieser letzten Gesinnung nicht abweichen werde, sondern bey der ferner Continuation dieses meines Werks ebenfalls einer ieden Geschichte eine Anmerkung hinzuzusetzen gesonnen bin; so erforderts auch hier die Nothwendigkeit, (besonders denenjenigen, welche weder das Glück gehabt, Collegia zu hören noch Bücher sich anzuschaffen,) eine ganz kurze Beschreibung sowohl von dem Ursprunge der Venus-Seuche, als auch deren Fortpflanzung und der Natur und Eigenschaft dieses schädlichen Giftes im voraus zu machen. Die Grenzen meines Vorhabens gebiethen mir alle Weitläuftigkeit, wo möglich zu vermeiden. Der Vorwurf, den ich meiner Aufmerksamkeit in dieser Anmerkung gewürdiget, soll also in folgenden Puncten bestehen:

1) der Ursprung der Venus-Seuche,
2) die Fortpflanzung derselben,
3) die Natur und Eigenschaft des venerischen Gifts,

4) das Specificum oder Antidoton,

5) endlich alles dasjenige, so in der Geschichte selbst vorkommt und den Werth einer Anmerkung verdienet.

Gehen wir in das tiefste Alterthum; so finden wir nicht die geringsten Spuren der Venus-Seuche. Ob schon viele Schriftsteller der Meynung sind, als sey diese abscheuliche Krankheit unter denen Israeliten bekannt gewesen, ferner behaupten einige, Hippocrates habe von dieser Krankheit eine Erkänntniß gehabt, mithin sey dieselbe dazumal schon im Schwange gegangen. Alleine die neuern Scribenten behaupten das Gegentheil hiervon, und ich gebe diesen letztern vollkommen Beyfall.

Denn diejenige Krankheit, so sich bey denen Israeliten an denen Partibus genitalibus ereignet, hatte ihren Ursprung 1) von der Geilheit, und 2) von dem hitzigen Climate darinnen dieselben wohnten, sie ist auch noch bis dato bey vielen Menschen allgemein und besonders bey solchen Kämpfern der Venus, welche die Reinlichkeit nicht lieben. Daß diese Art Krankheit von der venerischen so unterschieden, daß sie mit der letztern gar keine Gemeinschaft hat, ist daher zu beweisen: weil man dieselbe ohne das Specificum antivenereum curiren kann. Und eben so verhält es sich mit denjenigen Krankheiten an denen Geburts-Gliedern, deren der Vater der Medicin gedenket, besonders da er de excoriatione glandis, Ulceribus gangrænosis penis &c. handelt.

Ferner

Ferner ist es falsch, wenn man behaupten will, daß derjenige Aussatz, welcher in Egypten und Syrien eine eigene Krankheit seyn soll, und mit dem Namen Elephantiasis arabum benennet wird, ebenfalls mit der venerischen allgemein wäre, welches einige daher zu beweisen suchen, weil dieser Aussatz in Europa seit dem die Venus-Seuche sey bekannt worden, sich so gar rar gemacht habe. Alleine auch dieses hat keinen Grund.

Denn die Aerzte haben schon damals, als sich die letztere Krankheit einstellte den Unterscheid von dem Arabischen Aussatze und den Franzosen deutlich angemerket. Kurz, das gänzliche Stillschweigen derer alten Aerzte und Geschichtschreiber von der Venus-Seuche ist ein vollkommener Beweiß, daß dieselbe in denen ältern Zeiten nicht bekannt gewesen ist.

Im Gegentheil melden uns die Historici, daß die Franzosen-Krankheit im Jahre 1493. in Spanien, und zwar in Barcellona am ersten grassiret hat, und diese ist durch den großen West-Indischen Seefahrer, Christophorum Columbum dahin gebracht worden. Denn da er 1492. von der damals in Spanien regierenden Königin Isabella mit etlichen Schiffen, nebst hundert und etlichen 20. Matrosen auf die americanische Insel (Haiti) Cuba abgeschickt worden, so ist er, mit einem Theil seiner Gefährden und 9. Indianern, den 4. Martii, 1493. zurückgekommen, um der Königin den gehörigen Rapport von seinen Verrichtungen abzustatten, und sodann bemerk-

bemerkte man diese abscheuliche Krankheit alsbald an denen Zurückgekehrten, sie steckten auch in kurzem eine große Anzahl Leute damit an.

Im Jahre 1494. wurde Alphonsus, König in Neapel mit dem König in Frankreich, Carln den VIII. in einen Krieg verwickelt. Der König in Spanien Ferdinandus, kam dem Könige Alphonso zu Hülfe, letzterer hatte noch viele von denen Gefährden des Columbus unter seinem Kriegs-Heer, welche, als sie die Stadt Neapel besetzet, viele, besonders Huren, daselbst ansteckten.

Als nun die Franzosen, Neapel belagerten, und die Neapolitaner wegen Mangel an Nahrungsmitteln vieles unnützes Volk, (worunter besonders auch Huren waren,) zur Stadt heraus jagten, um sich desto länger darinnen halten zu können; so wurden letztere von denen Franzosen sehr höflich empfangen, diese aber bekamen vor ihre Höflichkeit die Venus-Seuche zum Lohne: es wurden auch in kurzer Zeit eine große Menge Menschen unter ihnen damit angesteckt, und weil die Franzosen ihren Namen nicht gerne darzu hergeben wollen; so nennten sie diese Krankheit Mal de Naples, oder das Neapolitanische Uibel. Die Neapolitaner aber wollten es auch nicht dulten, daß die Krankheit nach ihnen genennet würde, sondern nennten sie variolas Hispanicas. Endlich bekamen die Italiener diese Krankheit von denen Franzosen, und gaben ihr alsdenn den Namen Morbum gallicum, oder die Franzosen-Krankheit, welchen Namen sie auch bis dato

noch

noch führet, wiewohl sie auch den Namen Venus-Seuche hat, weil sie durch die gepflogene Wollust, wie in der Folge erhellet, fortgepflanzet wird. Endlich ist sie durch das Commercium und Umgang der Völker mit einander, in ganz Europa ausgebreitet worden.

Die Fortpflanzung dieses Uibels geschiehet am allermeisten durch den Beyschlaf, und wenn wir heut zu Tage 100. Personen finden, so mit der Venus-Seuche beladen sind; so wird man kaum eine oder höchstens zwene darunter antreffen, welche das venerische Gift nicht durch den Beyschlaf sollten empfangen haben. Es kann zwar ein Mensch von den andern mit diesem schädlichen Gifte angestecket werden, ohne daß er sich fleischlich mit ihm vermischet, und dieses geschiehet 1) bey Kindern, wenn solche von Ammen gestillet werden, die damit behaftet sind, so werden die Kinder in kurzer Zeit das venerische Gift in sich saugen; oder umgekehrt, wenn Kinder diese Krankheit an sich haben, so stecken diese ihre Ammen an, ferner ein Accoucheur oder Wehe-Mutter kann inficiret werden, wenn solche unreine, und besonders mit den Tripper inficirte Weibes-Personen bedienen, auch ist es möglich, daß, wenn man einen venerischen Menschen küßet, oder von ihm geküßet wird, der Chancres im Munde und wohl gar auf denen Lippen hat, so kann gar leichte eine Infection geschehen. Daher man wohl thut, wenn man sich von ieden, den man nicht besonders kennet, auf

auf den Backen, und nicht auf die Lippen küßen läßt, weil auf denen Lippen das Gift sich mit dem Speichel vermischet, und sogleich in Mund gebracht wird. Wenn man mit solchen Menschen genau umgehet, es geschehe nun in Eßen und Trinken, in Umwechselung der Wäsche, oder wenn man bey einer unreinen Person im Bette schläft; so kann man durch die Ausdünstung diese Krankheit geschwinde davon tragen; hiernechst geschiehet es auch, wenn man sich bey dem Umgange mit solchen Kranken, indem sie salviren, nicht wohl vorsiehet. Indeßen aber machen sich alle diese Arten der Ansteckung und Fortpflanzung der Venus-Seuche, besonders in ietzigen Zeiten sehr rar, da im Gegentheil diejenigen durch den Beyschlaf allgemein sind. Die Ursache liegt mehr als zu sehr am Tage, man ziehe nur in Erwegung, daß beyderley Geschlechte derer Menschen denen fleischlichen Lüsten, ich meyne der Wollust sich fleischlich zuvermischen, so ergeben sind, daß sehr viele ein einziges Exercitium corporis allen andern Ergötzlichkeiten vorziehen, mithin, da dieses seine Richtigkeit hat, was ich allhier gesagt, und die Anzahl derer sehr groß ist, welche der Venus so ofte Weyhrauch streuen; so folget hieraus, da viele Menschen mit dieser Krankheit beladen, und an ihren Partibus genitalibus inficiret sind, folglich wird der meiste Theil derselben durch den Coitum mit diesem schädlichen Gifte angestecket. Das allersicherste Kennzeichen ist, daß ein Mensch durch den Venus-Kampf mit dem venerischen Gifte inficiret

wor-

worden, wenn dasselbe an denen Geburts-Theilen vorerst ausbricht, und ereignen sich folgende 4. Krankheiten am ersten, als: Gonorrhea, Bubones, Chancer, und Verruca. Diese kommen im Anfange entweder einzeln, oder zugleich zum Vorschein, nachdem die Infection mehr oder weniger stark gewesen, oder das Gift mehr oder weniger Zeit gehabt, seinen Ausbruch zu nehmen. Ich leugne nicht, daß sich viele Venus-Brüder finden, die, wenn sie nach genoßenem Vergnügen Gonorrheam bekommen haben, ihre Schande mit dem Vorgeben, als ob sie solche von einer gehabten Pollutione nocturna empfangen hätten, bedecken wollen; welches aber allezeit lächerlich ist, und ein vernünftiger Practicus wird ihnen niemals Glauben zustellen. So grausam diese Krankheit in vorigen Zeiten gewütet, daß auch durch eine geringe Berührung eine Infection erfolgte, so sehr hat sie doch vorietzo an Heftigkeit abgenommen, und es gewinnet das Ansehen, als ob man diejenige Meynung, so der gelehrte *Astruck* davon geheget (m), daß diese Seuche nach und nach in Europa gänzlich verschwinden würde, bald als gegründet annehmen wird. Was die Natur und Eigenschaft des venerischen Giftes anbetrift; so ist solches aus denen vielfältig damit angestellten Versuchen bekannt, daß es weder ein Acidum, noch ein Alcali ist, indem alle Salia acida, Alcalia und Media vergebens darwider angewendet worden sind. So viel aber

(m) de Morb. Vener. Lib. I. cap. XIII. p. 80.

aber ist aus der Erfahrung gewiß, daß es ein sehr subtiles Gift ist, welches sich sehr geschwinde mit unsern Säften vermischet, dieselben coaguliret, und öfters geschwinde in eine solche Art von Verderbung bringet, daß Anfangs eine Inflammation, alsdenn eine Suppuration, und wenn hierdurch das Gift nicht bald getödet wird, eine wahre Corruption sowohl der flüßigen, als festen Theile in dem Cörper erfolget; ja endlich die allerfürchterlichsten Zufälle hervorbrechen. Und dahero gebraucht der große und weltberühmte *Boerhaave* mit Recht das Wort Pyra, von der Venus-Seuche (n), welches den Scheiterhaufen bedeutet, auf welchen sowohl die alten Römer, als auch unsre Vorfahren ihre Todten verbrannten. Denn dieses Gift ist einem Feuer gleich, welches dergestalt heftig um sich greift, wenn es nicht noch zu rechter Zeit gelöschet wird, daß es unsre Theile gänzlich auflöset und verzehret.

Im Anfange, da diese Krankheit in Europa sich einschlich, bemüheten die Aerzte sich einige Zeit vergebens, ein Mittel darwider zu entdecken, indem ihnen die Natur und Eigenschaft dieses Giftes samt der ganzen Krankheit gänzlich unbekannt war, bis endlich 1501. *Carpus*, ein berühmter Medicus den Mercurium, als ein Specificum antivenereum erfunden hat, wodurch er sich um die Welt ungemein verdient gemacht. Und in Wahrheit, wir haben auch noch bis dato kein

(n) Boerhaavens Medic. Pract. Abhandl. der Venus-Seuche §. 1.

kein sicherers und zuverläßlichers Hülfsmittel wider dieses abscheuliche Uibel, als den Mercurium.

Ich gestehe zwar gerne, daß viele mit diesem und jenem Specifico und Arcano sehr prahlen, als, womit sie die Venus-Seuche ohne den Mercurium, und ohne die Salivation curiren wollen: Alleine, ich habe selbst einige Versuche mit dergleichen angerühmten Medicamenten angestellet, und niemals den erwünschten Ausgang davon gesehen.

Es ist dahero ungeräumt, daß man um seine Arcana zu vertheidigen, sich gegen diejenigen, die den Mercurium auf eine behutsame Art wider das venerische Gift gebrauchen, mit dem spöttischen Schimpfwort heraus läßt, sie wären Salivations-Patronen. Man schimpfe wie man will, ich habe nicht nur selbst durch eine gute Application des Mercurii eine ziemliche Anzahl venerische Kranke, sowohl in Lazarethen, als auch in Privat-Häusern glücklich curirt, sondern auch von andern glücklich curiren sehen; von andern gekünstelten Medicamenten aber ist mir das Gegentheil vorgekommen. Es behält daher der Mercurius allezeit die Ober-Stelle unter denen Mitteln wider die Venus-Seuche. Zwar wird das Lignum guajacum, als ein sicheres Hülfsmittel wider diese Krankheit sehr recommendiret, es ist auch bekannt, daß die Indianer, unter welchen die Franzosen-Krankheit allgemein ist, sich einzig und allein mit diesem Holze, (wovon sie

ganze Wälder haben,) curiren, und man kann auch selbigem die Würkung nicht absprechen, wenn es nemlich frisch zu haben, jedoch, da es allezeit, wenn es zu uns gebracht wird, sehr ausgetrocknet ist; so hat es bereits vieles von seiner Krafft verlohren, und man wird bey uns das Uibel alleine damit nicht curiren, wenn man nicht den Mercurium zugleich mit anwendet: sehr wohl verfährt man aber, wenn man das Decoctum ligni guajaci bey solchen Patienten zugleich mit gebrauchet, welches ich stets zu thun pflege.

Endlich muß ich auch meinem Leser mit dem eine Gnüge thun, was ich von meiner Geschichte anzumerken versprochen. Der Patiente hatte am ganzen Leibe Ulcera venerea, und auf beyden Seiten Bubones, wie auch verrucas in Perinæo, mithin die ganze Franzosen-Krankheit. Setzet sich das venerische Gift in das Fett und in die Haut; so entstehen Ulcera und Chancres; setzet sich es in die Glandulas subcutaneas; so erfolgen verrucæ; und in denen Glandulis inquinalibus verursachet es Bubones &c.

Wenn demnach ein Mensch nur mit ein oder zweyen von denen 4. Symptomatibus behaftet ist, diese sind nemlich: Bubones, Chancer, Gonorrhea, Verrucæ, ohne an denen übrigen Theilen Kennzeichen einer Infection zu haben; so heißt es nur ein Theil der Franzosen-Krankheit: ist aber die ganze Massa des Blutes mit dem venerischen Gift angestecket, und äussert sich die Krankheit an mehr, als an einem Theile des Cörpers: ja, setzet

setzet sie sich in die Knochen und bringet Exostoses & Tophos oder wohl gar, wie bey diesem Patienten, kleine Ulcera an der Oberfläche des Leibes in der Haut, hervor; so darf man nunmehro nicht mehr zweifeln, daß das ganze Blut inficiret, und der Kranke die Universal-Franzosen hat.

So lange als ein Mensch die Particulair-Franzosen-Krankheit hat, und solche nur kurze Zeit gedauert, kann solche zwar nicht ohne den Mercurium, doch aber ohne Salivation curiret werden: sobald aber das Gift sich im Cörper mehr ausgebreitet hat; so kann niemals eine erwünschte Cur, ohne die Salivation erfolgen. Hat man nun dergleichen Patienten, deren Cörper robust, ich meyne, deren Fibræ sehr steif und gleichsam gespannt sind; so muß man durch Baden den Leib vorhero wohl præpariren, und die angespannten Fibras relaxiren: ferner, ist der Kranke vollblütig, muß man durch Aderlassen die Vasa etwas leer machen, um dem Mercurio Platz zu verschaffen, auch ist nöthig bey der Præparation den Cörper durch ein gelindes Evacuans auszuleeren. Alles dieses, was man bey der Præparation zu beobachten nöthig hat, muß auch nach glücklich geendigter Cur geschehen. Ist dieses alles erfolget; so schreitet man zu der Application des Mercurii, und hier hat man zweyerley Arten denselben in Cörper zu bringen, 1) durch das Einreiben in die Haut, und hierzu erwählet man sich das Unguentum Neapolitanum,

2) durch den Mund, da man den Mercurium dulcem, so zart als möglich, mit einem Absorbente denen Patienten in der gehörigen Dosi giebt. Was die Application des Unguenti Neapolitani anbelanget; so reibt man täglich, ein, höchstens aber ein und ein halbes Drachmam davon hinein (*), hat man hiermit 4. bis 5. Tage continuiret; so setzet man 1. bis 2. Tage aus, und erwartet die Zufälle, so sich darauf einfinden sollen, nemlich ob die Glandulæ salivales, samt der Zunge und Zahnfleisch anlauffen, und schmerzhaft werden, und die Saliva anfange zu fließen: geschiehet dieses alles nicht; so läßt man den Patienten noch 1. bis 2. mal mit erwehntem Unguento frottiren, und setzet alsdenn wieder aus, und so continuiret man, bis die Salivation sich völlig eingestellet hat, und der Patiente alle 24. Stunden 2. bis 3. Nösel Speichel auswirft. Merket man währender Salivation, daß der Speichel zu zeitlich zu fließen nachlässet; so muß man noch einige Frictiones gebrauchen, daß derselbe wieder aufs neue zum Fluß kommt.

Die Salivation muß so lange dauern, bis alle Symptomata venerea gänzlich verschwunden, und der Patiente sehr mager worden: ich meyne, der Patiente muß mager werden, das ist, das Fett muß

(*) Zu merken ist, daß man das Einreiben dem Patienten selbst verrichten läßt, weil sonst 1) die gehörige Quantität nicht iedesmal eingerieben wird, 2) auch die Person so es verrichtet, dadurch in Gefahr läuft.

muß gänzlich aufgelöst und verzehret worden seyn; weil man aus der Erfahrung weiß, daß das venerische Gift das Fett ungemein liebt, und meistentheils seinen Sitz darinnen hat. Währen-der Cur muß sich der Patiente sehr diät halten, und vor Erkältung bestens hüten, auch alle übermäßige Wärme vermeiden. Bey der Application des Mercurii dulcis ist ebenfalls alles dieses, was hier gesagt worden, zu merken nöthig, und man muß von geringer Dosi, nemlich zu 3. bis 4. Gran anfangen, und auf 8. Gran steigen, bis eine völlige Salivation erfolget. Ich bediene mich in meiner ietzigen Privat-Praxi mehrentheils dieser letztern Application, weil die erstere einen sehr gehorsamen Patienten, und mehr Aufsicht, als diese gebraucht. Alle übrigen Arten von der Salivation samt dem verdammeten Schwitz-Kasten taugen nichts, und sind nur diese die sichersten Applicationes, wovon man sich iederzeit einen glücklichen Ausgang versprechen kann.

Nun wollen wir in aller Kürze betrachten, auf was Art und Weise der Mercurius in dem Cörper würcket. Der Mercurius ist ein flüßiges Metall, 14. mal schwerer, als unser Blut, und läßt sich durch einen geringen Stoß in unendliche Theile zertheilen: ja, er trennet sich endlich in solche kleine und zarte Theile, die man alsdenn ohne ein bewaffnetes Auge nicht mehr erkennen kann: zu merken ist noch, daß so ofte eine Kugel in kleinere zerspringt, so behalten dieselben eben-

falls allezeit eine runde Figur. Aus allen diesen erhellet, daß der Mercurius, erstlich, vermöge seiner Schwere, und zweytens, vermöge seiner Zertrennung in die aller kleinsten Theile würket: vermöge seiner Schwere durchdringet er die Dicke und zähe Lympham, und lößt dieselbe auf, das ist, er zertheilet sie und macht sie beweglich, denn da er 14. mal schwerer als das Blut ist; so muß auch seine zertheilende Kraft 14. mal grösser seyn. Vermöge seiner Zertheilung, wird er fähig, die allerkleinsten Gefäße zu durchwandern. Es hat dahero der gelehrte und überaus erfahrne Herr D. *Gottwald Schuster*, in seinem vortrefflichen Medicinchymischen Lexicon (o) mit Recht dem Mercurio folgende Würkung zugeeignet, indem er sagt: der Mercurius lößt in einem lebendigen Menschen das Blut auf das geschwindeste von einander, und bringet es zu einer zarten und faulen Flüßigkeit, (worunter nemlich das stockende Blut verstanden wird.) Wir bemerken ferner, daß, wenn die Auflösung der stockenden Säfte im Cörper geschehen ist; so werden die nunmehro flüßig gemachten Säfte samt dem Gift am allermeisten durch die Vasa excretoria, (durch welche nemlich die Saliva fließt,) aus dem Cörper hinweg geführet, ich sage mit Fleiß, am allermeisten, weil es nicht allezeit eine richtige Regul ist, daß die Venus-Seuche durch die Salivation curiret wird, sondern es geschiehet solches auch bisweilen durch

(o) pag. 303.

den Schweiß, Urin, Stuhlgang, wie ich selbst etliche mal angemerket habe: da denn die Patienten eben so gut curiret worden, als wenn der Speichel-Fluß erfolget.

Bey dem Speichel-Fluße wird man deutlich genug die faule Auflösung derer Säfte gewahr, indem der abfliessende Speichel einen häßlichen, faulen und stinkenden Geruch von sich giebet, und die Theile im Munde so gar anfrißt, wie man aus der Geschichte siehet.

Der darwider angezeigte Mund-Saft hat mir allezeit den verlangten Dienst gethan, indem derselbe eine kühlende, reinigende, und heilende Kraft hat. Daß die erfolgte Hæmorrhagie von keiner innerlichen Ursache entstanden, mithin der Action des Mercurii nicht zuzuschreiben, ist aus dem selbsteigenen Geständniße des Patienten erwiesen, indem er uns gewiß versicherte, daß er sich so, wie ich in der Geschichte gemeldet, verwundet habe, und dieses hat auch um so viel eher geschehen können, da die Theile im Munde, besonders unter der Zunge noch sehr zart und weich waren. Aus dem Instrumente womit die Verwundung geschehen, war gar leichte zu erachten, daß die Arteria sublingvalis nicht gänzlich durchschnitten gewesen.

Jedoch könnten mir einige folgende Einwürfe machen: nemlich, es wäre wohl möglich, daß der Mercurius in dieser Arteria sich angehäuft, und vermöge seiner Schwere die Arteriam zer-

rissen habe, oder die faule, scharfe und corrodirende Saliva, so währender Salivation abgeflossen, sey auch im Stande gewesen, die Tunicas dieser verletzten Puls-Ader eben so, als die übrigen Theile im Munde zu corrodiren und zu zernagen. Allein, es wird ganz leichte seyn, aus denen Vernunftschlüßen zu beweisen, daß weder der Mercurius, noch der scharfe Speichel, zu dieser Verblutung Gelegenheit gegeben. Wäre der Mercurius daran schuld; so hätte sich solche viel eher währender Salivation, als nach derselben geäussert: Noch mehr, da der Mercurius niemals in solchen Arterien stocken bleibet, deren Stoß er durch die Systole sowohl als den von hinten andringendem Blute mit einer noch ziemlich starken Force erdultet, und daß dieses auch in der Arteria sublingvali geschiehet, beweise ich daher, weil sie in derjenigen Gegend, wo die Verletzung geschehen war, ziemlich stark ist, mithin auch einen sehr merklichen Pulsschlag von sich giebet: daher folget, daß der Mercurius noch eher in den Vasis Lymphaticis & Serosis, als in großen Ramis arteriosis stocken kann, weil er in erstern nur wenigen Widerstand findet, und auch dieses geschiehet nur selten: folglich ist dieser Einwurf gänzlich gehoben.

Ferner, wäre die faule und scharfe Saliva an dieser Verletzung schuld, (welches noch eher als ersteres zu behaupten stünde;) so hätte sich dieser Zufall zu der Zeit einstellen müssen, als die Theile im Munde und unter der Zunge noch verwundet

wundet oder corrodiret waren. Allein, da solcher bereits erfolget, als diese Theile schon wieder geheilet; so kann man auch dieses nicht vor gegründet annehmen. Und wenn auch der scharfe Speichel nur einige Membranen der Arteriæ zerfreßen, und dadurch ein Anavrisima verum verursachet; so hätte sich erst eine Geschwulst in derselben Gegend ereignen müssen. Da aber dieses nicht geschehen; so kann man nichts weniger, als dem scharfen Speichel schuld geben.

Ehe ich hierüber meine Anmerkung weiter fortseze, muß ich die Frage beantworten, die mir viele vorlegen möchten: Woher ich denn sogleich wissen können, daß die Arteria, und nicht die Vena verwundet gewesen? Denen antworte ich: aus dem hellrothen, warmen, und in großer Quantität hervorschießenden Blute.

Nachdem durch die erstern angewendeten blutstillenden Mittel das Blut nicht konnte arretiret werden, und man den wahrscheinlichen Schluß machen mußte, daß nicht ein Seiten-Ramus, sondern der große Ramus arteriosus selbst lædiret wäre, mithin, wenn auch allenfalls das Blut auf diese Art noch gestillet würde, doch ein Anavrisma verum darauf erfolgen könnte. Um diesem Uibel nun auch vorzubeugen, und das Blut zu stillen, so war die sicherste Entschlüssung, die Arteriam gänzlich entzwey zu schneiden: denn dadurch hat man öfters wahrgenommen, daß sich das Blut gestillet, wenn es nicht ein

ein sehr großer Ramus gewesen. Und dieses geschiehet dergestalt, da sich die zerschnittenen Enden der Arteriæ vermöge ihrer Elasticität zurücke ziehen; so werden dieselben von denen umgebenen fleischigten Theilen, gedrücket, die Fibræ circulares der Tunicæ musculosæ ziehen sich zusammen, und widerstehen dem Durchdringen des Blutes. Alleine, da dieses auch ohne den erwünschten Erfolg war, und man weder mit dem Cauterio actuali, noch mit der Ligatur dem verwundeten Gefäß beykommen konnte, (welches viel leichter zu sagen, als zu bewerkstelligen ist,) indem die Arteria allzuweit nach hinten lædiret war; so ergriff man noch andere Mittel, besonders den blutstillenden Schwamm, wovon viel Rühmens gemacht wird. Ich kann versichern, daß ich denselben 2. mal mit gutem Effect, im Gegentheil aber auch 3. mal, wie allhier, vergebens angewendet, da ich doch solchen eben so, wie er aus Frankreich gekommen, allezeit gebraucht. Dahero ich auch dem Herrn *Destremau*, welcher des Herrn *Missa* Meynung widerleget, einigen Beyfall gebe, daß das Unterbinden einer verletzten Arteriæ dem Gebrauche des Schwammes vorzuziehen sey. (p).

Das Anrathen in kaltem Wein-Eßig eingetaugter Compressen gründete sich dazumal bey mir bloß auf die Vernunft; keinesweges aber auf

(p) Sammlung auserlesener Wahrnehmung der Arzeney-Wissenschaft, der Wund-Arzeney und Apotheker-Kunst, Tom. 2. pag. 360.

auf die Erfahrung. Denn ich habe erst nach der Zeit bey einem starken Blutfluß, so auf die Ausnehmung eines Zahns erfolget, dessen vortrefliche Würkung verspüret, mithin konnte ich auch meinen Freund dazu nicht bereden, wiewohl man sonst in desperaten Krankheiten, desperate Mittel brauchen soll, so ist es doch besser man gehe behutsam, wie man denn auch die Stillung des Bluts, so noch vor dem Todte erfolgte, diesem Mittel nicht gewiß zuschreiben kann.

Vierte Geschichte.

Von einem in dem Meatu auditorio externo entstandenen Tumore cystico.

Ob schon das Gehör eines von denen edelsten und nützlichsten Organis unsers Cörpers ist; so sehen doch die wenigsten den Werth, die Nothwendigkeit, und den Nutzen desselben ein.

Ich werde nicht unrecht thun, daß ich denen meisten diese Einsicht absprecheche, denn, wenn sie selbige hätten; so würdigten sie dasselbe einer mehrern Vorsicht und Sorgfalt, sie wendeten es besser, als leider! geschiehet, zur Verherrlichung ihres

ihres Schöpfers, und zu ihrem, und ihres Nächsten Nutzen an, sie schätzten auch dessen Verletzung und Krankheiten nicht so geringe.

Dann aus letzterer Ursache kömmt es bisweilen dahin, daß dieses so edle, nöthige und nützliche Organum seine Tüchtigkeit entweder gänzlich, oder doch um ein Vieles verlieret. Und eben diesen Verlust würde auch die Patientin in gegenwärtiger Geschichte, an dem linken Ohre, mit dessen Geschwulst sie sich sehr lange getragen, und selbige nichts geachtet, erfahren haben, wenn ihr nicht noch durch göttlichen Beystand, Hülfe geschehen wäre.

Den 6. des Merz-Mangts, 1756. kam Jungfer M. B. ihres Alters 23. Jahr, einer hagern Leibes-Constitution, gebürtig aus dem Dorfe Zschogast, ohnweit Pegau, zu mir, und ersuchte mich, wegen ihrer Taubheit an dem linken Ohre, um Hülfe.

Nachdem ich mich sowohl in Ansehung des Anfangs und Fortgangs der Krankheit genau erkundiget, so referirte sie mir folgendes: Es sey nunmehro 3. Jahr, als sie zuerst verspüret, daß sie auf dem linken Ohre nicht so gut, als auf dem rechten gehöret, welches sie aber endlich viel merklicher empfunden, wenn sie das rechte Ohr mit dem Finger verstopfet hätte.

In der Folge der Zeit wäre die Würkung der Ton-Strahlen immer schwächer und schwächer geworden; weil sie weder einigen Schmerz, ausser eine geringe Empfindung in ihrem linken

Ohre

Ohre wahrgenommen, als hätte sich ein Pflock, oder ein anderer fremder Cörper in den äussern Gehörgang gesetzt, sich aber auch nicht erinnern könne, auf was Art und Weise ihr ein fremder Cörper ins Ohr gekommen sey, so habe sie der allgemeinen Rede anderer Leute Beyfall gegeben, welche behauptet, es wäre ein Fluß, drum müste sie laxiren, alsdenn auf dem Fusse Ader lassen: dieses habe sie auch beydes gethan, wiewohl ohne einigen guten Erfolg.

Da sie denn auch weiter währender Zeit, und zwar aus zweyen Ursachen, nichts daran gebraucht, 1) wegen ihres Armuths, darinnen sie sich nebst allen ihren Anverwandten befände, 2) in der Absicht, es wären alle Hülfsmittel vergebens, und ihre Krankheit unheilbar. Endlich habe sie eine völlige Taubheit auf ihrem linken Ohre wahrgenommen, und auch den stärksten Ton-Strahl nicht mehr darinnen empfunden, wenn sie das rechte Ohr fest zu gehalten, oder im Schlafe darauf gelegen. Diese völlige Taubheit habe sich nunmehro, wie sie mich versichert, von derselben Zeit angerechnet, vor 1. Jahr und 2. Monaten eingestellet. Zu dieser Zeit habe sie ihr Schicksal zum 2ten mal um Hülfe zu suchen, aufgemuntert, und das Verlangen, völlig gesund zu werden, habe bey ihr so sehr gewürket, daß sie sich verschiedenen Wund-Aerzten gezeiget, und dieselben umständig um Hülfe gebethen. Der erste Wund-Arzt habe versprochen sie zu curiren: allein, da ihr unmöglich gewesen das verlangte

Geld

Geld vor die Cur aufzubringen, der Wund-Arzt aber auch die Cur nicht anders an ihr verrichten wollen, so habe sie hülflos von ihm gehen müssen. Hierauf hätte sie sich noch des Raths zweyer Chirurgorum bedienet, welche beyde in dem Sentiment, so sie wegen ihrer Maladie gefället, einig gewesen, indem sie vorgegeben, es wäre der äussere Gehörgang vollkommen verwachsen, mithin würden alle angewendete Medicamenta, ja auch so gar die Instrumenta dabey nichts ausrichten. Nunmehro habe sie alle Hoffnung aufgegeben, ihr Gehör auf dem kranken Ohre wieder zu erlangen, sie habe sich auch weiter um keine Hülfe bekümmert, bis ihr nur vor einigen Tagen einige gute Freunde gerathen, sie möchte mich deßfalls consuliren.

Nach dieser genauen Erzählung nahm ich das leidende Ohr in Augenschein, fande sogleich bey dem ersten Anblick eine ziemlich hervorragende Geschwulst in dem äussersten Ohre, welche desselben Höhle gänzlich ausfüllete, und bis zu denen beyden Hervorragungen sich erstreckte, so in der Anatomie unter den Namen Anthelix und Tragus bekannt sind.

Diese Geschwulst hätte sich, wie Patientin versicherte, nur seit einem halben Jahre daselbst gezeiget, und sey auch währender Zeit von einem Monath zum andern gewachsen. Es fühlte sich solche ziemlich harte an, und war mit einer starken Haut, so etwas röthlich aussahe, überzogen,

zogen, übrigens aber konnte man dieselbe drücken wie man wollte, und Patientin merkte keine Schmerzen daran, ferner, die Gestalt der Geschwulst war derjenigen nicht unähnlich, so eine Birne vorstellet, welches ich in gewißermassen durch mein sondiren, am allermeisten aber aus dem Orte, wo sie ihre Attache hatte, beurtheilte. Ich stellte einen Versuch zuvor mit dieser Patientin an, ehe sie zu curiren, mich entschloß: ich ließ ihr das noch gesunde Ohr feste zu halten, daß sie gar nichts hörte, ließ ihr den Mund aufmachen, und schlug auf einen klingenden Cörper, um zu beobachten, ob sie wohl durch die Tubas Eustachii den Schall empfand, welches auch geschahe, denn sie sagte, sie hätte zwar den Schall, so ich durch das Anschlagen an einen hellklingenden Cörper verursachet, empfunden, iedoch nur in einem sehr geringen Grad.

Hierauf stellte ich die zweyte Probe an, um von der Wahrheit dieser Sache überzeugt zu seyn, ob sie nemlich durch die Tubam fallopianam linkerseits noch einige Empfindung wenigstens von denen starken Tonstrahlen hätte, dahero lies ich ihr das gesunde Ohr nicht zu, den Mund aber aufhalten, ich schrie ihr öfters in den Mund, und fragte sie iedesmal: ob sie nicht etwas davon wie eine Erschütterung im lincken Ohre empfinde? worauf sie mir allezeit antwortete: sie bemerkte nicht nur bey jedem Wort, so ich ihr im Mund schrie, in dem kranken Ohr eine Art von Sausen, sondern sie verstehe auch, ob schon nicht allezeit

ganze

ganze Worte, doch wenigstens einige Sylben von dem, was ich zu ihr sagte.

Nunmehro war ich völlig überzeugt, daß der innere Gehörgang, ich meyne die Tubam fallopianam, von dergleichen Gewächsen völlig oder einer andern Art von Verstopfung verschonet sey. Ich versprach dahero der Patientin, dieses Gewächse hinwegzuschaffen, und wo möglich, ihr Gehör wieder herzustellen. Ein Unterbinden dieses Gewächses war demnach das erste, beste, und sicherste Hülfsmittel, so ich bey dieser Cur voraus setzte, und ob zwar solches zu verrichten nicht allein schwer, sondern auch sehr mühsam war, indem der Raum zwischen der Geschwulst, und der innern Fläche des äussern Ohrs solches sehr beschwerlich machte; so erhielte ich doch meinen Entzweck, nachdem ich einen seidenen Faden in eine Schleife gelegt, und vermittelst beqvemer Instrumenten auf allen Seiten hinter die Geschwulst gebracht; so zog ich die beyden Enden des Fadens nach und nach an, die Schlinge aber zu, währenden Anziehens des Fadens aber muste ein Gehülfe vermittelst eines hierzu gemachten Instruments von Holze, das Vorrutschen des Faden verhindern. Nachdem die Schlinge feste zugezogen war; so ließ ich Patientin von mir gehen, befahl ihr aber zugleich den 8ten Tag darauf wieder zu kommen.

Nach verfloßnen 8. Tagen stellte sich die Patientin wieder bey mir ein, ich fande die Geschwulst sehr weich und zusammen gefallen, ja die-

diejenige Tunica, welche sie umgab, war durchaus faltigt und schlapp worden: alleine ich mußte noch einige Tage hingehen lassen, ehe ich das Abfallen des Gewächses erhielt, dieses geschahe auch den 13. Tag nach der Unterbindung, indem ich im Begriff war zu sehen, ob man nicht besser in den Gehörgang kommen könnte, da das Gewächse in der Größe so abgenommen, so fiel dasselbe herab, und mir in die Hand.

Ich schnitte dasselbe auf, und fand eine dem Honig ziemlich gleiche körnerichte Materie darinnen, wobey zu merken, daß die Haut, worinnen sie eingeschlossen, sehr dünne war. Nunmehro erblickte ich den Uiberbleibsel desselben, oder wie es einige heissen, die Wurzel. Zu merken ist, daß das Unterbinden in der Gegend geschehen war, wo der cartilaginoëse Theil des Gehörgangs sich mit dem Ohr vereiniget. Der Rest dieses Gewächses, welcher doch noch bey 5. Linien lang in den Gehörgang hinein gieng, ehe man zu dessen Ende kam, dieser sage ich, erschiene nunmehro als ein Fleisch-Wärzigen, und so weit seine Continuation gieng, so füllete er den ganzen Canal aus. Die vollkommne Ausrottung desselben war durch das fernere Unterbinden nicht möglich, dahero ich nun ein Cauterium potentiale, und zwar ein sicheres, nemlich den Lapidem infernalem, darzu erwehlte. Es muste nunmehro meine Patientin täglich und allezeit frühe zu mir kommen, da ich den übrigen Theil des Gewächses mit erwehntem Caustico touchirte, nachdem

ich allezeit vorhero die Crustam hinweggenommen hatte: übrigens legte ich in das Ohr ein Blumaceaux, verbande sie, um den Schaden vor der Luft zu bewahren, mit einer simplen Bandage, und befahl ihr den Kopf bey 1. Stunde lang auf die linke Seite zu halten. Als ich 4. Tage mit dem Gebrauch des Lapidis infernalis continuiret, stellte sich schon die Empfindung der Ton-Strahlen wieder ein, welches auch immer nach und nach stärker wurde.

Nachdem ich also 16. Tage lang verfahren, so war nicht das geringste von dem Gewächse mehr zu sehen, und sie hörte nunmehro so gut auf ihrem linken Ohr, als auf dem rechten. Weil aber durch das Causticum in dem äussern Ohr die Integumenta zugleich mit corrodiret worden waren; so gebrauchte noch bey 8. Tagen folgendes Oel:

Rec. *Ol. Liliorum alborum,*
Hypericon. aa drachmas duas.
Rosar. drachmam unam. M.

In diesem reinigenden und heilenden Wund-Oele ließ ich Charpie eintauchen, und in das Ohr legen, welches täglich 2. mal geschahe. Nunmehro fande sich diese Patientin völlig gesund, indem sie auf ihrem linken Ohr so gut wieder hörte, als vorhero, ehe sie dieses Gewächs bekommen, und sie gieng den 13. April voller Freuden von mir, sie hat sich auch, als ich sie im Monat Augusti desselben Jahres bey Gelegenheit gesprochen, eben in dem glücklichen Zustande befunden,

funden, als sie war, da sie von mir gieng, und man sahe in dem Gehörgange nicht den geringsten Uiberbleibsel von dem gehabten Gewächse.

Anmerkung.

Ein jeder Weltweiser der sowohl einzelne als auch ganze Betrachtungen über diese und jene Cörper in der Welt anstellet, der wird allezeit so lange er den Horizont seiner Vernunftschlüße nicht überschreitet, die Weisheit des Schöpfers bewundern. Weit größer wird in ihm die Bewunderung werden, wenn er seinen eigenen Cörper zum Gegenstande seiner Betrachtung erwehlet.

Schon der erste Blick, den er auf den ganzen Cörper wirft, würket ein Verlangen in ihm, diese so künstliche Machine in allen ihren Theilen besonders zu betrachten. So sehr man wünschet, daß die Menschen sowohl sich selbst, (ich meyne ihren eignen Cörper,) als andere Dinge in der Welt kennen lernen möchten, so wenig finden wir dasselbe.

Dahero auch ein gelehrter Physicus in seinen Physicalischen Anmerkungen mit Recht saget: In denen Dingen, welche ausser uns sind, sind wir insgemein wizig und scharfsinnig genug, was aber bey uns geschiehet, davon wissen wir entweder gar nichts, oder geben wegen steter Uibung

und Gewohnheit wenig Acht darauf. Es ist zwar in der Natur-Lehre vollkommen gegründet, daß, wenn man sich das ganze Firmament samt der Erd-Kugel zum Vorwurfe seiner Betrachtung widmet; so wird man schon an einem ieden Fix-Stern, geschweige denn an der Sonne, Mond, und denen Planeten Ursache genung finden, das große Werk der Schöpfung mit einer Art von Erstaunen zu beobachten. Ferner, stellen wir einen ieden Cörper, so sich auf der Erde befindet, unsrer Aufmerksamkeit dar, und gehen mit unsern Betrachtungen in die tiefsten Gründe der Erden; so bleiben dergleichen Beschäftigungen in uns allezeit reizend, edel und vortreflich.

Hingegen die Betrachtung unsers eignen Cörpers wird allemal den Vorzug vor jenen behalten, denn derselbe ist allezeit anzusehen, als ein Werk der uns noch verborgenen Weisheit. Die Zergliederung desselben zeiget uns dessen Gebäude, mithin einen ieden einzelnen, als auch zusammen gesetzten Theil ganz genau. Eine iede Faser eines Muskels und eines Nervens wird allezeit in unsern Augen ein bewundernswürdiger Theil.

Wenn wir aber vorhero die Theile des menschlichen Cörpers, und zwar einen ieden insbesondere bemerket haben, und nunmehro zu denen beyden Organis, ich meyne diejenigen, so zu dem Sehen und Hören geschaffen sind, gelangen, da, sage ich, wird man in Erstaunen gerathen;

diese

diese Betrachtungen würken ein ausnehmendes Vergnügen in uns, und wir müssen hier besonders mit bewundernswürdigen Augen öfters stille stehen, und die große Allmacht und Weisheit dessen bewundern, der uns gemacht hat.

Ich will dannenhero meinem Leser gleichfalls zum voraus eine ganz kurze anatomische und physiologische Beschreibung von dem Organo auditus machen, ehe ich zu dem übrigen in meiner Geschichte schreite. Die Werkzeuge des Gehörs werden in der Anatomie in die äusserlichen und innerlichen abgetheilet. Zu den äusserlichen gehöret 1) derjenige knorpliche Theil, welcher im engen Verstande das Ohr heißt, und da ein ieder dasselbe beständig vor Augen hat, so ist die Erklärung hier weiter nicht nöthig. Nur das einzige will ich noch davon anmerken, daß der innere oder concave Theil desselben von aussen nach innen zu, eine trichterförmige Gestalt bekommt. Die Ursache desselben wird man in der Folge finden. 2) Der äusserliche Gehörgang Meatus auditorius externus, welcher eine cylindrische und elliptische, theils knorplichte, theils knöcherne Röhre ist, sie nimmt ihren Anfang an dem foramine auditorio externo, steigt etwas aufwärts und wieder niederwärts, worauf sie sich noch einmal bis zum Trommelfelle erhebt, allwo sie sich endiget.

Die innere Fläche desselben wird mit einer eignen Haut überzogen, in welcher sich die Glandulæ ceruminosæ befinden, aus welchen das

 Ceru-

Cerumen aurium, oder Ohren-Schmalz abgesondert wird.

Da, wo sich der äusserliche Gehörgang endiget, trift man eine in einer daselbst befindlichen Sulco in gewissermasse ausgespannte Membran an, welches die Membrana tympanum, oder die Trommelhaut, heißt, sie unterscheidet daselbst den innerlichen Gehörgang von dem äussern.

Diese Membran bestehet aus einigen Lamellis, und ist derselben Superficies anterior concav, und die Superficies posterior convex, mithin von aussen nach innen gleichfalls trichterförmig.

Mitten über diese Membran gehet ein zarter Nerve, welcher von dem fünften Paar der Nerven, und zwar von dem Nervo gustatorio entspringt, und wegen seines Rückweges, den er von da nimmt, von denen Anatomicis als ein Ramus recurrens angesehen wird, übrigens aber Chorda tympani heißt. Zu merken ist hier noch, daß dieser Nerve, indem er über die Trommelhaut seinen Lauf nimmt, die Stelle der gespannte Saite über eine Trommel vertritt, dessen Spannen und Nachgeben erhält er durch die Bewegung des Muskuls, der den einen Gehör-Knochen, nemlich den Hammer beweget, über welchen er zugleich hinweg lauffet. Die innerlichen Werkzeuge des Gehörs sind folgende: 1) die Cavitas tympani, so sich gleich hinter der Trommelhaut befindet, und in den fordern, mittlern, und hintern Theil, abgetheilet wird. 2) Die Tuba Eustachii, oder diejenige Röhre, so in Ansehung

sehung ihrer Figur mit einer Trompete verglichen wird, und von dem großen Anatomico, Namens Eustachio zuerst ist entdecket worden.

Diese Tuba nimmt ihren Anfang in dem fordern Theil der Cavitatis tympani, ihre Substanz ist daselbst knöchern und enge, wird aber in ihrem Fortgange weiter und knorplich, endlich an ihrem Ende gar membranoës, sie endiget sich hinter dem Velo Palatino, und zwar nahe an der ala externa processus pterygoidei. 3) Ferner 2. Fenestra, davon das eine fenestra ovalis, das andere Fenestra rotunda heißt, beyde befinden sich in dem mittlern Theil der Cavitatis tympani, und zwar communiciret das ovalrunde Fenster mit dem Irrgang oder Labyrinth, das runde Fenster aber ist die Eröffnung der Cochleæ oder der Schnecke. Diese Fenster werden mit einer sehr zarten Membran überzogen. 4) Drey Ossicula auditus, als der Hammer Malleus, der Ambos, Incus, der Steigbiegel, Stapes, und zu welchen einige noch das ossiculum lenticulare, als den 4ten Gehör-Knochen zehlen. Alle diese trift man in dem mittlern Theile der Trommel-Höhle an. Der Hammer Malleus, ist mit demjenigen Theil, welcher Manubrium heißt, an den Mittel-Punct der Superficie convexa Membranæ tympani genau attachiret, auch articuliret, dessen Caput mit dem Corpore des incudis per ginglymum.

Der Incus beweget sich ferner mit dem Capite Stapedis vermittelst des Ossis lenticularis, und

zwar per arthrodiam. Die Basis stapedis drückt auf das Häutgen so das ovalrunde Fenster zuschließet. 5) Das Labyrinth, in welchem man das Vestibulum oder den Vorhof, die Canales semicirculares und die Cochleam bemerket.

Hier in diesen Theilen breitet sich das par nervorum auditorium aus, und verlängert dessen Tractum. 6) Endlich der Meatus auditorius internus durch welche der Nervus auditorius zu denen obigen Theilen gelanget. Zum voraus muß man wissen, daß dieser Nerve unter der Gestalt zweyer Nerven entspringet, und heißt der obere Portio mollis nervi auditorii, der andere Portio dura nervi auditorii.

Der erwehnte Meatus auditorius internus, theilet sich in 2. foveas, welche fundi heissen, und zwar in den obern, und in den untern.

Die Portio mollis gehet in den fundum inferiorem, und die Portio dura in den fundum superiorem.

Dieses ist der künstliche Bau dieses so edlen und nützlichen Organi, davon ich meinem Leser einen ganz kurzen Abriß übergebe, wir wollen diese Mechanic nun ferner betrachten, auf was Art sie würksam wird, oder wie es zugehe, daß wir hören.

Der Schall, der Laut, oder der Ton ist die Empfindung der in eine zitternde Bewegung gebrachten Lufft. Die Luft ist ein ungemein zarter und flüßiger Cörper, bestehet aus kleinen und

durch=

durchsichtigen Globulis oder Kugeln (q), welche alle dichte zusammen hången. Wird nun ein klingender Cörper bewegt; so wird derselbe die Bewegung seiner Theile der um ihnen befindlichen Luft mitgetheilet, nemlich die Globuli aetheris werden entweder in eine zitternde oder erschütternde Bewegung gebracht. Da nun der klingende Cörper der Mittel-Punct von der in Bewegungen gebrachten Luft ist; so folgt daraus, daß die Ton-Strahlen von demselben als Radii nach allen Gegenden in geraden Linien ausgehen.

Diese Strahlen sind die nach der Länge an einander hangende und in Bewegung gebrachten Luft-Kugeln, indem eine Kugel der andern ihre Bewegung mittheilet, und diese Continuation in Ansehung der Weite, richtet sich nach der Gewalt der Bewegung. Diese Ton-Strahlen nun werden durch das Anprallen an andere Cörper so reflectiret, bis sie zu der Membrana Tympani gelangen.

Zu dieser Reflexion trägt das äussere Ohr, und die elliptische Figur des Meatus auditorii externi ungemein vieles bey, und macht, daß dieselben nicht nur zu der Trommelhaut gebracht werden, sondern, daß sie allezeit schief, und nicht gerade, an dieselbe prallen, weil solche sonst gar leichte könnte Schaden leiden.

Indem nun die Ton-Strahlen an die Membranam Tympani stossen; so wird der Malleus

F 5

(q) Krügers Physic. Tom. I. Cap. VII. §. 348.

leus durch den Reiz seines Muskels und der Membran selbsten bewegt, dieser bewegt den Incudem, und dieser den Stapedem; indem der Stapes bewegt wird, so drückt er auf das Fenestram ovalem, wie bereits schon angezeigt, und daselbst die Filamenta des Nervi auditorii; zugleich aber wird auch die in der Cavitate Tympani und denen übrigen Höhlen des innern Ohrs befindliche Luft erschüttert.

Durch den Druck des Stapedis, und durch die Erschütterung der in denen Höhlen befindlichen Luft entstehet in denen Filamentis des Gehör-Nervens ein Tremulus, welcher bis zum Ursprunge des Nervens oder zum Sitz der Seele penetriret, allwo die Seele den Ton-Strahl empfindet. Wie schnell diese Würkungen auf einander folgen, kann ein ieder wohl erachten. Aus dem vorhergehenden wird man gar leichte einsehen können, woher es kommt, daß auch durch den Mund die Ton-Strahlen zu unserm Gehöre würken, nemlich durch die Tubam Eustachii. Und dieses war auch die Ursache, warum ich diejenige Probe mit meiner Patientin anstellete, ob sie durch den Mund noch einige Emfindung von dem Schall in dem linken Ohre hätte, oder ob auch ein Fehler in der Tuba Eustachii wäre. Nunmehro will ich mich einen Schritt näher zu meiner Geschichte begeben, und die Ursache der entstandenen Taubheit nur mit wenigen Worten zum voraus setzen.

Es war dieselbige eine Balg-Geschwulst, so den äusserlichen Gehörgang, und einen Theil

des äussern Ohres ausfüllete, und den Eingang derer Ton-Strahlen verhinderte. Diese soll vor allen nunmehro das Object seyn, welches ich zu betrachten, mir vorgenommen. Jedoch die Grenzen meines Ziels nicht zu überschreiten; so werde nur das wichtigste und nöthigste von diesem Tumore anmerken, davon in meiner Geschichte gehandelt worden, das übrige aber was bey denen Bälgleins-Geschwülsten in specie zu sagen ist, versparen bis ins künftige, da ich in eieiner Geschichte wiederum werde Gelegenheit haben, davon zu reden.

Hier wollen wir demnach die Geschwulst in Ansehung ihres Ursprungs und Wachsthums betrachten. Daß die Bälgleins-Geschwülste entweder in dem Fette, oder in denen Drüsen von Stockung derer Säfte zu entstehen pflegen, ist durch die vielfältigen Erfahrungen zur Gnüge erwiesen, und sind sowohl die neuern als alten Schriftsteller so davon geschrieben, vollkommen darinnen einig, besonders hat der sel. Herr Hofrath *Heister* in seiner Chirurgie ausführlich davon geschrieben (r). Da aber aus der Anatomie bekannt ist, daß in dem Meatu auditorio nichts weniger als eine Fetthaut gefunden wird, wohl aber eine Tunica propria, in welcher sich eine große Menge Glandulæ conglobatæ befinden, in welchen, wie schon erwehnet, das Ohren-Schmalz se- und excerniret wird, ferner, da diese

(r) Tom. 2. Cap. 28. pag. 443.

diese Geschwulst in Meatu auditorio externo ihren Sitz hatte; so kann man den Ursprung derselben an keinem andern Orte, als nur in einer dieser Drüsen suchen und finden. Der Stillstand derer Säfte, der zuerst darinnen entstanden, war der Stoff darzu, und im Anfange hat sich dieselbe nicht anders, als in der Gestalt einer kleinen Warze gezeiget, welche aber nach und nach mehr zugenommen hat, indem immer das Andringen derer noch beweglichen Säfte die verstopften Gefässe samt der Drüse mehr und mehr ausgedehnet: es häuffen sich dadurch in denselben mehr Feuchtigkeiten an, welche der Geschwulst ihre Nahrung geben. Je mehr die benachbarten Theile nachgeben, und ihr wenig oder gar keinen Widerstand thun: je stärker der Zufluß der Säfte nach denselben ist, desto geschwinder nehmen sie an Größe zu. Dahero ist es gekommen, daß, da die Geschwulst im Anfange noch klein gewesen; so ist noch zwischen ihr und dem Gehörgange ein Raum übrig geblieben, wodurch die Ton-Strahlen zur Membrana Tympani haben gebracht werden können: je mehr aber dieselbe zugenommen, je mehr ist dieses verhindert, und endlich völlig unterdrücket worden, als der Meatus von der Geschwulst gänzlich verstopfet war.

Wir wollen zwar anietzo nur einzig und allein von demjenigen Tumore cystico reden, davon in der Geschichte gehandelt worden: Wir betrachten dahero wie derselbe 1) seiner Figur nach als eine Birne gestaltet war, 2) dessen äusserliche

und

und innerliche Tunicam und 3) die Substanz desselben. Ob man nun schon aus der Erfahrung weiß, daß an verschiedenen Ober-Flächen des Cörpers, Tumores entstehen, welche die Gestalt einer Birne, oder Feige haben; so will ich doch allhier behaupten, daß hier zu dieser Figur die Structur derer Theile, allwo die Geschwulst ihren Sitz hatte, vollkommen Gelegenheit gegeben haben.

Denn dessen Ursprung war bey 5. Linien tief in den äusserlichen Gehörgang, und bey dessen Zunehmen hatte dieser Canal, welcher, wie schon erwiesen, theils knöchern, theils knorplicht, denselben Grenzen gesetzt, daß er gezwungen worden, sich mehr in die Länge, als in die Breite zu extendiren, mit einem Wort, er hat der Figur dieser Röhre bey seinem Wachsthum schlechterdings folgen müssen.

Noch mehr, ich behaupte auch, daß derselbe mehr vorwärts zu treten genöthiget worden, weil er an der Membrana tympani einen ob schon nur schwachen Widerstand gefunden, vorwärts aber und zwar nach der Axe dieser Röhre gar keinen gehabt. Ich glaube, daß dieser Schluß allemal hierinnen wird vor gegründet können angenommen worden.

Nachdem sie aber nach aussen gelanget, und den concaven Theil des Ohres erreichet, alsdenn ist sie von den Seiten-Theilen nicht mehr so gezwungen worden, daher sie mehr in der

Breite

Breite zunehmen können, welches auch endlich noch mehr würde geschehen seyn, wenn sie nicht wäre hinweggeschaft worden.

Die äusserliche Tunica, welche die Geschwulst umkleidet hat, kann man vor nichts anders, als vor eine Continuation derjenigen Haut ansehen, welche den äusserlichen Gehörgang umkleidet, und diese hat, weil sie nachgegeben, dem Wachsthume der Geschwulst gleichfalls gefolget.

Die innere Tunica, welche von vielen auch Folliculus benennet wird, ist diejenige Haut, so die Drüse im gesunden Zustand umgeben hat, welche gleichfalls sich ausdehnen lässet, und ihre Nahrung beym Zunehmen empfängt. Endlich die Substanz desselben, war, wie es in der Erzählung heißt, äusserlich hart, innerlich aber wie Honig, und gleichsam grieslicht.

Daß sie äusserlich hart gewesen ist die Ursache, weil dieselbe so sehr eingezwänget sich befunden; das innerliche, und einem Honig gleichende Wesen, rühret von denen Säften her, welche die Gestalt an sich nehmen, indem sie sich dahin ergießen, und darinnen stille stehen. Auch hieraus ist zu erkennen, daß diese Geschwulst von einer Drüse muß ihren Ursprung genommen haben, indem dergleichen Arten von Bälgleins-Geschwülsten, so unter dem Namen Meliceris bekannt sind, ihren Sitz in denen Drüsen haben.

Ich will mich in meiner Geschichte ein wenig rückwärts umsehen, und behaupten, daß es ein großer Fehler von denen beyden Wund-Aerzten gewesen, welche vorgegeben, der Gehörgang sey unter einander verwachsen; da nun dieses sehr schwer, besonders bey Erwachsenen zu behaupten; so hätten sie es doch wenigstens besser untersuchen sollen, weil es so geschienen, daß es sondiret werden müssen. Vielleicht wären sie ihres Irrthums besser überzeugt worden. Woraus eine blosse Unwissenheit, oder ein unverschämtes Interesse hervorgeleuchtet. Und ebenfalls fragt man: hat wohl der Chirurgus recht gethan, diese Patientin hülflos zu lassen, da sie ihm die Cur zu bezahlen, nicht im Stande gewesen? ich behaupte vollkommen, daß es unrecht ist.

Weit glücklicher wird ein Wund-Arzt verfahren, wenn er sich auch derer Armen erbarmet, und die Menschen-Liebe allezeit voran gehen lässet.

Der ist glücklich, wenn er die Paulinischen Worte fleißig imitiret, wo es heißt: dienet einander mit der Gabe, die ihr empfangen habt.

Ich will nicht sagen, als ob ein Arzt verbunden sey, daß er alle Arme umsonst curiren soll, denn sonst würde das Vermögen desselben öfters nicht hinreichend seyn.

Es giebet Arme, die an und vor sich zwar arm sind, aber noch Anverwandte haben, welche

GOtt

GOtt bey guten Mitteln gelassen. Hier werden die Anverwandten mehr schuldig und verbunden seyn, ihre Armen zu verpflegen, mithin, sie wenn sie krank werden, curiren zu lassen, als daß es der Arzt thun solle. Es giebt ferner Arme, die unter der Versorgung und Verpflegung einer Obrigkeit und Gemeine sich befinden, und hier sind es letztere noch mehr, als der Arzt zu thun schuldig.

Alleine, da dieses auch, leider! sehr wenig beobachtet wird; so wird ein gewissenhafter Chirurgus sehr wohl thun, wenn er sich auch derer Armen in ihren Leibes-Gebrechen annimmt, er wird dadurch nicht nur bey der vernünftigen Welt ein besseres Vertrauen an sich ziehen, sondern der Seegen des Höchsten wird in seiner Praxi alles dasjenige ersetzen, was er im Stande gewesen, an Armen, ohne Interesse zu thun.

Ich meines Orts, kann einen ieden versichern, daß ohnerachtet ich viele in Armuth stekende Kranke, mit meiner Hülfe nach allem meinen Vermögen unterstützt, und keinen Heller davor genommen habe; so habe ich doch in meiner übrigen Praxi die Ersetzung desjenigen, was ich bey jenen aus meinem Vermögen zugesetzet, sehr deutlich und reichlich verspüret.

Da ich in dieser Anmerkung schon bereits gewiesen habe, daß die Ton-Strahlen auch durch einen in dem Munde befindlichen Canal zur Trommelhaut gebracht werden, welcher die

Tuba

Tuba Eustachii ist; so wird man gar bald einsehen, warum ich mit meiner Patientin die Probe angestellet, ob sie noch einige Empfindung von dem Hören im linken Ohre durch den Mund hätte: es war diese Untersuchung höchst nöthig, denn es konnte eine Möglichkeit da seyn, daß in der Tuba Eustachii, und zwar auch wohl gar in der Trommelhöhle, ein Fehler vorhanden gewesen wäre, der das Gehör auch nach der Hinwegschaffung des äussern Gewächses, ob schon nicht gänzlich, doch einigermassen geschwächet hätte.

Dahero thut man wohl, wenn man in allen Fällen besorgt, und aufmerksam ist, damit man sich in dem Prognostico so genau als möglich darnach richten kann. Die Hinwegschaffung dieses Tumoris geschahe durch das Unterbinden, und ob es schon etwas mühsam zu seyn schiene; so war dieses doch der kürzeste und sicherste Weg vor allen andern Arten, die man sich sonst zu Erlangung dieses Entzwecks bedienet. Durch Hülfe des Messers konnte es nicht geschehen, weil es der Ort nicht erlobre, darzu zu kommen, und blos durch äzende Mittel solches zu verrichten, machte die Cur sehr beschwerlich und langwierig. Denn wie viel Zeit würde wohl nicht verflossen seyn, ehe ich denjenigen Theil so ich mit der Ligatur hinweg brachte, durch das Cauterium potentiale ausgerottet hätte: und gewiß ich würde der Patientin viel unnöthige Schmerzen dadurch ge-

 macht

macht haben, welches durch das Unterbinden mehr verhütet wurde. Dahero es allezeit sehr wohl gethan ist, daß man den gewissesten, kürzesten, und sichersten Weg bey allen unternehmenden Curen sich erwehlet, indem es nicht nur die Pflicht eines rechtschaffenen Chirurgi erfordert, sondern die Reputation desselben wird auch dadurch um vieles vermehret. Wir wollen noch ganz kürzlich betrachten, was beym Unterbinden zu beobachten, und wie es dabey zugehe.

Wenn man ein Gewächs durch Unterbinden hinwegschaffen will; so kann es nur bey solchen geschehen, die oben zwar breit, unten aber an einen Stiel feste ansitzen, ausserdem ist es nicht möglich. Durch das Unterbinden aber wird der Zugang derer Säfte in dasselbe verhindert, mithin demselben die Nahrung benommen, es entstehet also eine Absterbung des unterbundenen Theils, welches nothwendig ein Zusammenfallen oder Verwelken nach sich ziehet, und wenn demnach der Faden so scharf, als möglich, angezogen worden, womit man die Unterbindung verrichtet; so durchschneidet er theils die Integumenta, theils aber geschiehet auch durch die darinne sich ereignende Verwesung, eine Trennung derer Theile selbst, und alsdenn fällt der unterbundene Theil oftmals von selbst ab.

Bey der Unterbindung hat man zu beobachten, daß man solche 1) vermittelst eines seidenen

Fadens

Fadens verrichtet, den man entweder sogleich, vermittelst einer Schleife machet.

Die Schleife muß nur einfach seyn, und das eine Ende des Fadens 2. mal durch gesteckt werden, welches man einen chirurgischen Knoten heißt: dabey ist wohl zu merken, daß man weiter keine Schleife macht. Durch das erstere, nemlich durch den chirurgischen Knoten, erhält man den Vortheil, daß die Schleife besser zusammen gezogen wird, und der Faden mehr einschneidet, ferner, daß er auch nicht so leichte aufgehet. Daß man den Knoten nur einfach machet, hat seinen Nutzen darinnen, weil der Faden nach und nach immer mehr kann angezogen werden. 2) So muß das Unterbinden an der Wurzel, so tief, als es möglich anzubringen ist, geschehen, damit das Gewächse bis auf den Grund hinweg gebracht wird.

Wenn es aber die Structur derer Theile, gleichwie bey diesem Gewächs, davon diese Geschichte handelt, nicht erlaubet, daß man bis auf den Grund unterbinden kann; so muß man den davon zurück gebliebenen Rest vermittelst eines sichern Caustici hinweg schaffen.

Wir finden bey denen Scribenten ebenfalls dergleichen Exempel, daß sie Gewächse, so in dem äussern Gehörgange entstanden sind, auf die nemliche Art hinweg geschaffet haben, wie

 ich

ich hier angezeiget, und die Patienten glücklich curiret, davon man bey dem *Hildano*, einen fast gleichen Umstand findet. (s) Ob zwar schon das Gewächse, davon er redet eine scirrhoëse Excrescenz gewesen; so ist doch das Verfahren damit, mit dem Meinigen, bey nahe einerley.

Duvernei rathet, man soll dergleichen Gewächse, wenn sie zum Ohrgange heraus hängen, entweder mit einer Scheere oder Bistouri abschneiden, oder auch, sagt er ferner, selbiges mit einem Faden, so weit als man dazu kommen kann, abbinden (t). Er ziehet zwar das Abschneiden dem Unterbinden vor, dessen Meynung ich nicht beypflichte, sondern das letztere vor das erstere vielmehr vertheidige, indem beym Abschneiden öfters die Hæmorrhagie, mich beym ersten Schnitt verhindert, die übrigen sicher zu verrichten, wenn ich besonders nicht viel Platz und Raum zur Operation habe, auch verursache ich hierdurch mehrere Schmerzen.

Wenn aber das Abbinden nicht möglich zu verrichten ist, denn muß man solche durchs Messer zu extirpiren suchen.

Den von der Unterbindung noch zurück gebliebenen Theil des Gewächses muß man gänzlich

(s) Observat. I. Centur. 3.

(t) Duvernei Tract. de Organo audit. Tom. 3. §. 41. pag. 144.

lich hinweg schaffen, weil sonst dergleichen Gewächse gar bald aufs neue wiederkommen, und alsdenn gemeiniglich geschwinder zunehmen als vorhero. Das sicherste und beste Causticum, so man sich darzu erwehlet, ist der Lapis infernalis; ich ziehe diesen, denen andern Causticis vor, weil dessen Application mit mehrerer Vorsichtkeit als derer andern ätzenden Mittel, verrichtet werden kann, indem derselbe seine Würkung an keinem andern Theil, als nur an dem, an welchem er gebraucht wird, ausläßet.

Die übrigen Septica aber greifen die benachbarten Theile an, wenn sie anfangen zu fließen, und hierdurch könnte man in diesem Organo vielen Schaden anrichten, indem gar leicht die Tunica propria des Meatus auditorii, ja gar die Membrana tympani dadurch corrodiret werden könnte. Zu dem Ende thut man auch wohl um sich hierinnen genau vorzusehen, daß man sogleich nach der Application des Caustici dem Patienten den Kopf etwas nach derjenigen Seite halten läßt, wo der Schade ist, damit, wenn ja das Septicum sich mit der suppurirenden Materie vermischen sollte, es doch mehr vorwärts als hinterwärts laufe, und die Höhle des äussern Ohres mit Charpie anfüllen, damit sich solche hineinziehen möge. Daß die Integumenta des äussern Ohres etwas währender Application des Lapidis infernalis corrodiret worden waren, daran war ich im Anfange zwar einigermassen Schuld, indem ich

die Præcaution nicht gebraucht, dasselbe vor dem Gebrauch des Medicaments mit Charpie oder Wolle zu verwahren; indessen wurde dieser Schade mit angezeigtem, heilenden balsamischen Oele bald wieder gehoben. Nachdem dieses Gewächs, und besonders der Theil, der nach dem Abbinden übrig geblieben war, immer mehr abnahm, so nahm das Gehör wieder mehr zu, und der Gehörgang wurde auch mehr, endlich aber bey der völligen Ausrottung desselben, gar geöffnet, und denen Ton-Strahlen der freye Eingang wieder verstattet. Und die Patientin hörte wie vormals auf ihrem linken Ohre.

Fünfte Geschichte.

Von einem offenen Krebs-Schaden an der linken Brust.

Wenn man die vielfältigen äusserlichen Krankheiten und Gebrechen in Betrachtung ziehet, so der menschliche Cörper zur Zeit des Lebens exponiret ist; so kann man dieselben billig in 3. Claßen abtheilen. Denn 1) giebt

giebt es Krankheiten, welche denen Menschen den Besitz der Gesundheit nur auf einige Zeit rauben, die aber durch geschickte und erfahrne Aerzte, und den Gebrauch nützlicher Arzeneyen vollkommen curiret werden können, und wodurch die vorige Gesundheit völlig wieder hergestellet wird. 2) Findet man solche Krankheiten oder äusserliche Verletzungen, welche zwar einigermassen curiret werden, und der Mensch hernach in Ansehung seiner übrigen Leibes-Constitution gesund heißt, doch aber denselben einen Theil seiner Gesundheit, und wo nicht gar ein Glied rauben, doch einen oder den andern Theil des Cörpers zu diesen oder jenen Handlungen entweder nur einigermassen, oder gänzlich untüchtig machen. 3) So wird man, leider! auch solche äusserliche Krankheiten wahrnehmen, die, wenn sie auch unter der besten Aufsicht eines geschickten und erfahrensten Medici oder Chirurgi verwaltet, und die kräftigsten und nützlichsten Arzeneyen darwider angewendet werden, dennoch unheilbar bleiben, und so lange wüten, bis der Tod dem jammervollen Leben ein Ende macht.

Unter diese dritte Art der Krankheiten gehöret auch besonders der offene Krebs: Wenn solcher nicht durch Instrumenta kann extirpiret werden; so bleibet er allezeit unheilbar, und dieses werde ich nicht nur in dieser gegenwärtigen Geschichte zeigen, sondern es lehret es auch die tägliche Erfahrung.

Nachdem ich den 15. Merz, 1756. zu Frauen J. S. M. in Pegau, geruffen wurde, um selbige wegen ihrer Krebshaften linken Brust in die Cur zu nehmen; so melde noch zum voraus, daß diese Patientin das 68ste Jahr erreichet, und lebte seit 10. Jahren im Wittben-Stande, übrigens aber in einer sonst ganz ordentlichen Diät, sie war in Ansehung ihres Leibes sehr hager, und schiene eines gelaßenen Humeurs zu seyn. Hier fande ich beym ersten Besuche die ganze linke Brust sehr hefftig geschwollen, und im Anfühlen wie einen Stein so hart; mitten auf derselben um die Warze herum formirte die Geschwulst 3. große Erhabenheiten, welche aber ebenfalls sehr hart anzufühlen waren. Die ganze Geschwulst, so weit sich solche erstreckte, sahe sehr roth und glänzend, auch in verschiedenen Gegenden blau.

Die Tumescenz erstreckte sich von der Mitte des Sterni bis unter die Achsel zur Glandulam subaxillarem, und von dem Osse clavicula bis zur 3ten Costam spuriam. Auf der Ober-Fläche der Haut sahe man kleine spitzige Bläßigen, aus welchen beständig ein dünner Ichor schwitzte. Dabey hatte die Patientin heftige Schmerzen, welche ihr den Schlaf vollkommen beraubten, auch nur wenig Appetit zum Essen: der Puls war zwar geschwinde, aber sehr klein. Ich erkundigte mich um den ersten Anfang dieses Schadens, und bekam da-

von

von folgende Nachricht: es sey nunmehro 12. Jahr, als sie zuerst einen nur geringen, aber auch sehr harten Knoten in dieser Brust, und zwar unter der Warze, verspüret, welcher sich in der Haut sehr leichte von einer Seite zur andern hätte bewegen lassen, ihr aber gar keine Schmerzen verursachet, wäre auch bey 4. Jahren lang in einer Größe verblieben, endlich aber hätte sie dessen Wachsthum bemerket, wiewohl doch nur sehr sparsam, so, daß, da er zuerst wie eine welsche Nuß, hernach aber die Größe eines Hüner-Eyes bekommen.

Von dieser Zeit an, habe solcher immer mehr zugenommen, und nunmehro sey es 3. Jahre, als sie bemerket, daß die ganze Brust nicht allein geschwollen, sondern auch sehr hart geworden, ja sie habe auch von dieser Zeit an, einen stechenden Schmerz darinnen wahrgenommen, welchem sie durch Schrecken, Aergerniß, oder genoßene harte und fette Speisen, allezeit hefftiger empfunden, und, daß die Geschwulst nur innerhalb 3. Jahren sich so vermehret, auch das Stechen sich eingefunden, gab sie Schuld, der gehabten Traurigkeit, welche ihr der einzigen Tochter Absterben verursachet hätte. Patientin versicherte mir ferner, es sey nunmehro 3. Monate, als sie an ihrer kranken Brust in verschiedenen Gegenden rothe Flecke wahrgenommen, auch mehrere Schmerzen empfunden, und die Geschwulst

samt der Härte sey von Tage zu Tage hefftiger worden.

Seit 14. Tagen aber hätten die Schmerzen dergestalt überhand genommen, daß sie auch währender Zeit keine Stunde habe schlafen können, die Inflammation an der Brust sey auch immer größer worden, wie sich auch unter dieser Zeit der Appetit zum Essen verlohren, hingegen Durst und Hitze eingestellet.

Ich konnte, nachdem ich die Krankheit in Augenschein genommen, und die Erzählung von dem Verlauf derselben angehöret, der Patientin nicht verschweigen, wie daß ihr Uibel unheilbar wäre, und das Leben kosten würde, da es der wahrhaffte offene Krebs sey, und hier würden weder Medicamenta noch das Messer, denselben hinweg zu bringen, vermögend seyn. Dessen ohnerachtet ersüchte mich die Kranke, sowohl als ihre Anverwandte umständig, ihr so viel Hülfe zu verschaffen, als möglich, und wenn auch die Krankheit nicht zu curiren wäre; so sollte, ihr doch solche erträglich zu machen, mich bestens bemühen.

Ich versprach demnach allen möglichen Fleiß und Sorgfalt dabey anzuwenden, und gebrauchte noch selbigen Abend folgendes Emplastrum:

Rec.

Rec. *Emplastri de Cicuta cum*
Ammoniaco.
Saturnini Mynsichti,
Diasulphuris Rulandi.
aa partes æquales M.

Nachdem diese Emplastra wohl unter einander malaxiret worden; so legte solche über die ganze Brust, und erneuerte die Application Morgens und Abends, continuirte auch bey 10. Tagen damit. Innerlich bekam die Patientin täglich 4. mal, und allezeit einen Thee-Löfel voll von einem Pulvere temperante. Als ich 8. Tage mit erwehntem Emplastro fortgefahren, schiene die Röthe, samt denen blauen Flecken, sich etwas zu verlieren, auch war der Ausfluß der ichorroesen Feuchtigkeit nicht so hefftig, und die Schmerzen erträglich; das Fieber aber samt den verlohrnen Appetit hielte noch wie zuvor an. Den 9ten Tag aber stellten sich nicht nur die Schmerzen mit solcher Hefftigkeit wiederum ein, als sie noch nie gewesen, sondern die Röthe samt der abflüßende Ichor erschiene in dem vorhergehendem Grad wieder, und am 10. Tage hatten alle diese Zufälle mehr zugenommen.

Ich wendete mich hierauf zu andern Hülfsmitteln, und gebrauchte erstlich folgendes Pulver:

Rec. *Cerussæ*, Uncias duas.
Myrrhæ, Unciam unam.

Sacchar.

Sacchar. Saturni, Drachmas duas.
Croci, Drachmam unam.
M. F. Pulv. subtiliss.

Mit diesem Pulvere bestreuete ich, aber allezeit nur dünne, den ganzen Schaden, und ließ oben darüber in dem Decocto rustico eingetauchte Compressen lauwarm umschlagen, verbande auch auf diese Art meine Patientin 20. Tage lang, und täglich 3. mal. Innerlich wurde ihr während Zeit folgendes Pulver in aqua foeniculi & Florum sambuci gegeben.

Rec. *Pulv. Milleped.* Unciam unam.
Lapid. Cancror. ppt.
Sacchari Canariens. aa Unciam Semis.
M. F. Pulv.

D. S. alle 4. Stunden eine halbe Drachmam zu nehmen.

Es befande sich die Kranke 18. Tage lang nach diesem Gebrauch ziemlich wohl, die Schmerzen waren erträglich, und sie konnte des Nachts etliche Stunden schlafen, auch sahe der Schade ganz trocken, iedoch an der Couleur und Farbe blieb er wie zuvor, und die Patientin gieng in ihrem Zimmer des Tages öffters herum.

Alleine, am 19. darauf, bekam sie wieder hefftige Schmerzen, und der Schade näßete dergestalt, daß allezeit bey iedem Abnehmen des Ver-

Verbands, nicht nur die Compressen und Bandage durchaus damit angefüllet waren, sondern es floß auch in währendem Verbinden eine ziemliche Quantität Ichor heraus. Als ich die Patientin am 20. Tage früh verband, fande ich an dem Schaden zwey Oeffnungen, aus welchen kein Ichor, sondern eine etwas dünne Materie floß, davon die eine über der Warze, und die andere unter derselben war.

Beym Verband Nachmittags waren selbige um ein merkliches grösser, ja es stellte sich ein übler Geruch dabey ein. Abends hatten solche an Größe noch mehr zugenommen, und den 21sten Tag früh, erschiene in beyden Oeffnungen eine speckigte Materie, welche aber einen festen Sitz hatte. Der Geruch war so hefftig, daß man solchen beym Eintritte in der Patientin Stube sehr merklich empfand, welcher auch immer fort dauerte, wenn schon der Schade verbunden war.

Die übrigen Zufälle, besonders der Schmerz, continuirten beständig, und dadurch wurde auch der Schlaf völlig unterbrochen. Die Geschwulst nahm mehr zu, und die Glandula subaxillaris war nicht allein hefftig geschwollen, sondern auch wie ein Stein so harte, und schmerzhafft; der Ober-Arm war gleichfalls etwas angelauffen, und konnte nur schwer beweget werden.

Ich

Ich ändere meine Verbindungs-Art folgendergestalt: auf die beyden Oeffnungen applicirte mit dem Aqua Phagedænica angefeuchtete Charpie, und bedeckte solche mit einem Emplastro saturnino Mynsichti, übrigens aber gebrauchte ich obiges Pulver an denen übrigen Gegenden des Schadens, deßgleichen auch die in Decocto rustico eingetauchten Compressen.

Auf die verhärtete Achsel-Drüse legte ich das Emplastrum de Cicuta und Diapompholygos zu gleichen Theilen malaxiret, übern Arm aber das Emplastrum saponatum Barbetti, und so geschahe der Verband täglich 3. mal. Innerlich wurde mit erwehntem Pulvere continuiret, nur Abends bekam Patientin von dem Laudano Liquido Sydenhami 20. Tropfen, und durffte nichts, denn ein Fenchel-Wasser, trinken. Auf diese Art wurde bey 4. Wochen lang, der Schade tractiret; unter währender Zeit aber, verlohren sich die Zufälle keineswegs, vielmehr nahmen die meisten mehr zu. Die Vortheile so man diese Zeit über damit gewonnen, bestunden darinnen: daß Patientin des Nachts nur etliche Stunden von dem hefftigen Schmerz nicht gepeiniget wurde, und zu der Zeit ein wenig Schlaf bekam. Ferner war auch der üble Geruch nicht so stark als vorhero.

Im Gegentheil aber frassen die beyden Geschwüre, welche vorhero nur in der Gestalt

zweyer

zweyer Oeffnungen erschienen, immer mehr um sich, ja, es trat ein recht schwammigtes Fleisch heraus, und der Schade gewann ein fürchterliches Ansehen, die Patientin wurde endlich so entkräfftet, daß sie das Bette gänzlich hüten mußte, und die Erschöpfung der vorhero noch gehabten Leibes-Kräfte erlaubte ihr nunmehro nicht mehr alleine aus dem Bette zu steigen. Hier muß ich noch erzählen, daß unter diesen besagten 4. Wochen mir 2. mal ein merkwürdiger Umstand vorkam, nemlich, bey zweyen Verbänden krochen iedesmal weiße Würme zu dem untern Geschwüre heraus, und zwar das erste mal 3. das andere mal aber 4. diese Begebenheiten ereigneten sich in Zeit zwischen 8. Tagen, wovon ich aber nachhero weiter nichts bemerket habe. Endlich veränderte ich meine äusserlichen Medicamenta folgender Gestalt.

In die beyden ulcerirenden Gegenden legte ich den bekannten Stahl-Balsam, so ich ziemlich dicke auf Plumaceaux strich, vorhero aber wusch ich solche mit dem L' eau d' arquebousade aus. An statt des Dococti rustici, erwehlte das Emplastrum de Cicuta und Saturninum Mynsichti zu gleichen Theilen mit sehr wenig laudano opiato malaxiret, welches auch allezeit so applicirte, daß es die nunmehro auch hefftig geschwollene Achsel-Drüse mit bedeckte. Uiber den Arm legte weiter nichts, als Emplastrum Saponatum Barb. Nach dem Gebrauch dieser Mittel befande sich die Kranke 4.

Tage

Tage lang, erleidlich; der Schade exulcerirte auch nicht so hefftig, und man glaubte, denselben durch diese Application nunmehro einige Zeit in einem mittelmäßigen Zustande zu erhalten. Alleine, diese Hoffnung verschwand auf einmal wieder, alle Zufälle erreichten am fünften Tage den vorigen Grad, und sie nahmen auch dergestalt von Tag zu Tag überhand.

Der Schmerz verließ die Kranke keinen Augenblick, sondern wütete immer hefftiger, und man mußte, um selbigen nur wenigstens einige Stunden zu lindern, die Dosis des Opii in etwas verstärken. Das untere Geschwür hatte bey nahe den dritten Theil der Brust eingenommen, und das obere hatte gleichfalls in der Breite und Tiefe mehr um sich gefressen. Kurz, die Corruption nahm von Tag zu Tag mehr zu, und die Leibes-Kräfte ab. Patientin sahe also dem Tode recht sehnlich entgegen, indem sie selbsten glaubte, daß nichts, als dieser, ihr jämmerliches Leben endigen könnte.

In solchen Umständen verbliebe sie von dem ietztbesagten fünften Tage an, als die Krankheit wieder zugenommen, bis zu den 24. und am 25sten verliesen sie die Schmerzen fast gänzlich. Am Abende desselben Tages stellete sich ein sehr kurzes und geschwindes Athemholen, samt den kalten Schweiß über

den

den ganzen Leib ein, auch überfiel sie Abends um 10. Uhr ein Schlummer, und dauerte bis gegen Morgen und 3. Uhr. Der kalte Schweiß, und das beängstete Athemholen hielt bis gegen Morgen um 6. Uhr an, da sie denn das Leben mit dem Tode verwechselte.

Anmerkung.

Unter allen äusserlichen Krankheiten, ist der offne Krebs eine von denen schmerzhaftesten, fürchterlichsten und hefftigsten. Dahero auch *Dion* mit Recht sagt: Der Krebs ist ohnstreitig die allerentsetzlichste Krankheit so den Menschen begegnen kann ꝛc. (u) Gewiß, die Menschen-Liebe muß auf einmal bey einem Arzte verloschen seyn, und das Gemüthe desselben müßte sich in dasjenige, so nur Tyrannen eigen ist, verwandelt haben, wenn er nicht mit einem solchen elenden Menschen Mitleiden hätte, der von einer solchen abscheulichen Krankheit Tag und Nacht, und leider! öfters eine geraume Zeit geplaget wird.

Das Beklagen muß noch mehr zunehmen, wenn der Arzt kein Mittel siehet, womit er einem so

(u) Dionis chirurgische Operationes, pag. 453.

so elenden Kranken Hülfe verschaffen kann, wenn, sage ich, weder das Meßer, noch ein Medicament fähig ist, diesem recht wütenden Uibel abzuhelfen. Ja, ich kann in Wahrheit sagen, daß ich noch niemals von dergleichen Krankheiten hinweggegangen bin, daß mich nicht ein mitleidender Affect hätte rühren sollen.

Doch ich will meinem Leser eine nur kurze Beschreibung von Krebs-Schäden im voraus mittheilen, ehe ich mich zu demjenigen wende, was sonst in dieser Geschichte vorkommt.

Der Krebs nimmt seinen Ursprung von einer verhärteten Drüse, und so lange diese Verhärtung einer Drüse unschmerzhafft ist; so heißt solche ein Scirrhus, wenn aber der Scirrhus anfängt schmerzhaft zu werden, welches nur nach und nach geschiehet; so heißt man es den verborgenen Krebs.

Man theilet daher den Krebs in den verborgenen, und in den offenen. Sobald der verborgene Krebs aufbricht und exulceriret, sobald heißt es der offene Krebs.

Die Ursachen, wovon ein Krebs entstehet, sind zweyerley 1) innerlich und 2) äusserliche. Warum man aber diese Krankheit mit dem Namen Krebs, beleget, solches haben die Griechen darum gethan, theils, weil sowohl bey dem verborgenen als offenen Krebs große aufgelaufene

Blut-

Blut-Adern in der Haut sich præsentiren, als auch, weil, wenn er anfängt zu ulceriren, um sich frißt, wie ein Krebs um sich kriecht. Der Stoff aber zu einem Scirrho oder zukünfftigen Krebs-Schaden, ist ein wie allemal eine Stockung derer lymphatischen und seroesen Feuchtigkeiten, welche endlich nach und nach eine corrosivische Eigenschaft an sich nehmen. Zwar haben einige behaupten wollen, dieses corrosivische Wesen sey von einer sauern, andere sagen, von einer alcalischen Art, und man ist noch bis dato darinnen nicht einig.

Helvetius, und andere mehr, sagen: es entstehe der Krebs von nichts anders, als, wenn ein Tropfen in einer Drüse gerinne, welcher mache, daß sich mehrere Feuchtigkeiten darinnen anhäufeten, und endlich in ein Ferment übergiengen.

Alleine, auch dieses letztere ist falsch, und man kann mit mehrern Gründen behaupten, daß, wenn ein Scirrhus anfängt in Krebs überzugehen; so fangen die stockenden Säfte an corrosivisch zu werden, es entstehet endlich eine Corruption in denen festen Theilen selbst, und endlich eine völlige Fäulniß, dieselbe nimmt immer mehr und mehr überhand, wenn das Uibel nicht bey Zeiten durch eine Operation kann ausgerottet werden.

Daß diese Krankheit mehr überhand nimmt, kommt daher, weil ein Theil von denen corrosivischen Säften per vasa resorbentia nach und nach in das Blut gebracht, und wodurch endlich die ganze Massa desselben, damit angestecket und verderbet wird.

Aus diesem folget ganz deutlich, warum diese Krankheit wenn sie einmal anfängt zu wüten, einen so anhaltenden Fortgang gewinnet, und sich immer mehr und mehr ausbreitet.

Der Schmerz entstehet daher, wenn die scharfe, beissende, und freßende Materie die Filamenta Nervea angreift.

Und da es eine unwidersprechliche Wahrheit ist, daß unser Cörper ein Gewebe von Nerven und Blut-Gefäßen ist; also folget daraus, daß der Krebs, er mag seinen Sitz an dem Cörper haben, wo er will, durch die hefftige Irritation so unzehliger Nerven-Fäßerigen mit denen hefftigsten Schmerzen, verknüpfet sey, und welche bey dessen Fortgang gleichfalls an Hefftigkeit zunehmen.

Ferner, habe in den vorhergehenden angezeiget, daß der Krebs entweder von innerlichen oder von äusserlichen Ursachen entstehe, und hierzu kann man füglich zählen, Zorn, Erschrecken, Betrübniß, wenn solche Affecten hefftig bey einem Menschen aufsteigen, oder

auch sonst eine Malignität derer Säfte, so sich in die Drüsen setzet, und Anfangs von denen Patienten nicht geachtet, oder von dem Arzte unrecht tractiret wird.

Bey Frauens-Personen kann ferner die Aussenbleibung der monatlichen Reinigung, und bey Manns-Personen die ins stocken gerathene güldene Ader Gelegenheit geben. Die äusserlichen Ursachen können folgende seyn, als: quetschen, schlagen, stoßen, brennen, reiben ꝛc.

In den vorhergehenden, habe ich vom verborgenen und offenen Krebse gesagt, und dieses ist die richtigste Abtheilung dieser Krankheit.

So lange der Krebs verborgen ist, heißt er Cancer occultus, so bald er aber aufbricht und anfängt in Exulceration überzugehen, heißt er Cancer apertus, oder auch wie einige wollen Carcinoma.

Der verborgene Krebs, er mag von äusserlichen oder innerlichen Ursachen entstanden seyn, kann, wenn es anders noch bey Zeiten geschiehet, und derjenige Ort, wo er seinen Sitz hat, es erlaubet, durch die Extirpation völlig curiret werden, wenn er aber schon anfängt aufzubrechen, so ist es viel schwerer: Doch, wenn er nur von äusserlichen Ursachen entstanden; so findet auch in diesem Zustande die Operation noch statt, wenn man sicher darzu kommen kann, und es das Alter, die Le-

bens-Art, und übrige Leibes-Constitution erlauben. Zu merken ist höchstnöthig, wenn dergleichen Operationes einen erwünschten Erfolg haben sollen; so muß nicht allein der Krebs vom Grunde ausgeschnitten, sondern allezeit eine Portion noch von dem gesunden Theilen mit hinweggenommen werden: ausserdem, kömmt er bald wieder, und frißt auch alsdenn weit hefftiger als zuvor, um sich.

Ist aber eine innerliche Ursache daran schuld; so wird man auch mit der Operation wenig ausrichten; denn wenn auch solche schon glücklich ablaufft doch in kurzer Zeit diese abscheuliche Krankheit aufs neue mit der größten Hefftigkeit wieder hervor tritt, wie der gelehrte Herr Hofrath *Eller*, 3. merkwürdige Exempel anführet. (v).

Auch hat man öfters wahrgenommen, daß, wenn der Krebs, so aus innerlichen Ursachen entstanden glücklich operiret und geheilet, er doch in kurzer Zeit an einem andern Theil des Leibes aufs neue zum Vorschein kommt.

Durch den Gebrauch derer Medicamenten, ist im Gegentheil ein wahrhafter Krebs-Schaden niemals vollkommen curiret worden, wiewohl einige diese und jene Mittel darwider erfun-

(v) Ellers medicinische und chirurgische Anmerkungen, pag. 47. 49. und 50.

erfunden zu haben vermeynet, weil sie öffters geglaubet, sie hätten damit einen exulcerirten Krebs curiret, welches aber nur ein fressendes Geschwür, so zwar mehr krebsartig, als krebshaft zu nennen gewesen.

Bis hieher ist uns kein sicheres und gewisses Medicament darwider bekannt: Nur vor 2. oder 3. Jahren hat ein gelehrter Medicus die Cicutam als ein Mittel wider den Krebs entdecket, weil mir aber nur Exempel von einigen Practicis sind erzehlet worden, daß die Cicuta den erwünschten Effect beym verborgenen und offenen Krebs gethan habe, mir aber währender Zeit, als mir die Application dieses Medicaments bekannt worden, noch kein Patiente mit einem Krebs-Schaden vorgekommen, daß ich dieses Medicament hätte gebrauchen können; so kann ich auch solches noch nicht behaupten, verspreche aber bey der ersten Gelegenheit dieses Medicament zu adhibiren, und denn meinen Lesern in der Folge, die Nachricht davon in einer Geschichte mitzutheilen.

Der Ort, oder der Sitz dieses Krebs-Schaden war, wie in der Geschichte gesagt worden, in der linken Brust, mithin an einem Orte, wo sich eine unzählbare Menge kleine einfache Drüsen, Glandulæ conglobatæ befinden.

Denn die Brüste oder Mammæ, sind diejenigen zwo Erhabenheiten, so sich an denen fordern und etwas seitlichen Theilen der Brust befinden. Sie bestehen aus Fett, einer Menge Drüsen, Milch, Blut-Gefäßen und Nerven.

In denen Drüsen wird nur selten bey dem männlichen Geschlechte, am allermeisten aber bey dem weiblichen, und zwar zur Zeit der Säugung kleiner Kinder, die Milch secerniret.

Der erste Anfang dieser Krankheit war ein harter Knoten in der Größe einer welschen Nuß, mithin ein oder auch mehrere verstopfte Drüsen, und dazumal ein Scirrhus.

Da die Patientin sich im geringsten nicht erinnern konnte, daß solcher von einer äusserlichen Ursache entstanden, sie auch eine ganz ordentliche Lebens-Art geführet, auch ihre Menses schon seit 20. Jahren verlohren hatte; so sollte man wohl billig eine andere Ursache suchen, welche dazu Gelegenheit gegeben habe: Allein, da es doch wohl möglich gewesen, daß sie durch eine äusserliche Ursache in ihrem mittlern Alter einer oder mehreren Drüsen Gewalt angethan, welche so klein gewesen, daß sie solches kaum bemerket, mithin in die Vergessenheit vergraben worden: und da ein Scirrhus lange ruhig bleibet, ehe er an Wachsthum und Heftigkeit zunimmt; so kann man daran nicht gänzlich zweifeln.

Fer-

Ferner, können auch die aussengebliebenen Menses darzu Gelegenheit gegeben haben, ob schon solche, von der Zeit an gerechnet, als sie diese Krankheit zuerst wahrgenommen, seit 8. Jahren aussengeblieben sind.

Denn das ist nicht die Folge, daß sich solche eher hätte ereignen müssen, sondern es zeiget die Natur ihre Würckung bald eher bald später, nachdem die Lebens-Art, das Clima darinnen der Mensch lebet, und die Disposition der Säfte darzu Gelegenheit geben, mithin findet auch hier eine Möglichkeit statt.

Wie gehet es aber zu, daß bey Frauens-Personen durch zurückgebliebene Menses, und bey Manns-Personen durch aussengebliebenen güldenen Aderfluß, ein Krebs-Schade und besonders an der Brust entstehen kann?

Wenn wir die Anastomoses der Arteriæ epigastricæ mit denen Arteriis mammariis betrachten, und wissen, daß, wenn das Blut an einem Orte seinen sonst gewöhnlichen Fort- und Ausgang nicht findet, es stärker nach andern Theilen circuliret; so wird man solches gar balde einsehen.

Ich will indessen bey dieser Patientin die Ursache der Krankheit mehr in denen zurückgebliebenen Mensibus, als in den übrigen suchen. Daß dieser Scirrhus nach verflossenen 4. Jahren

mehr zugenommen, kommt daher, weil der Zufluß derer Säfte nach denselben hefftiger worden, und theils, weil derselbe die benachbarten Gefäße gedrückt, und eine Stockung und Aufschwellung verursachet.

Gleichwie ich angezeiget habe, und die vielfältigen Erfahrungen bestätigen, daß Zorn, Betrübniß &c. diese, (und auch andere Krankheiten,) hervor bringen können: also siehet man hier, daß der Fortgang und Wachsthum der Krankheit durch die, der Patientin verursachte Traurigkeit, ist vermehret worden, und daß sie allezeit sowohl bey iedem Gemüths-Affect, als auch nach genoßenen groben und unverdaulichen Speisen, die schädlichen Würkungen in dem Schaden wahrgenommen.

Wer da weiß, was bey Gemüths-Bewegungen in unserm Cörper vorgehet, und wie die Bewegung des Blutes geschiehet, auch, daß von harten und fetten Speisen ein grober, dicker und zäher Chylus præpariret werde, der wird gar balde einsehen, warum solches nicht nur bey dieser, sondern auch bey andern Krankheiten geschiehet.

Wenn ein verborgener Krebs einmal anfängt, schmerzhaft zu werden, und seine äusserliche Farbe verändert; so ist es ein Merkmaal, daß er bald aufbrechen wird, und denn nehmen alle Zufälle sehr schleunig zu, auch stellet

sich

sich das Fieber alsbald ein, welches auch mit dem Schmerz zunimmt. Ob nun schon einige Schriftsteller anrathen, man soll bey einem verborgenen und offenen Krebs keine Medicamenta gebrauchen, weil er sonst viel geschwinder an Hefftigkeit zunehme; so gebe ich dieser Meynung keinen Beyfall.

Hippocrates hat zwar ebenfalls angerathen, wenn er sagt: Quibus occulti cancri fiunt, non curare melius; curati enim citius intereunt, non curati vero longius vitam trahunt (w), welches so viel heißt, es ist besser man unternehme die Cur eines verborgenen Krebses nicht; denn diejenigen, so man genesen will, sterben eher als solche, die nichts darwider gebrauchen. Daher haben auch einige dem Krebse, und besonders wenn er im Gesichte ist, diesen Namen beygelegt: Noli me tangere, welches so viel heißt, als, rühre mich nicht an.

Das ist gewiß, wenn man sowohl bey dem noch verborgenen, als auch offenen Krebse erweichende, prücklende und corrodirende Mittel gebrauchet; so wird man dessen Fortgang vielmehr vermehren, als vermindern. Wer wollte auch so unbarmherzig handeln, und einem solchen elenden Patienten alle mögliche Hülfe absagen, in der Meynung, daß dieser Schade unheilbar sey, und weil man sich nicht besondere Ehre

(w) Hippocrates Aphorism. 38. pag. 392.

Ehre damit erwerbe; so müßte man derglei-chen Cur gar nicht unternehmen, welches in Wahrheit auf eine recht gröblichte Art wider alle Menschlichkeit gesündiget wäre, da man doch noch Exempel gnug hat, daß durch den Gebrauch derer hierzu nützlichen Arzeneyen, der Patiente in Ansehung des Schmerzes einiger-massen soulagiret, und wenn das Miasma im Cörper bereits noch nicht allzusehr überhand genommen, doch in seinem Wachsthum ist ver-zögert worden.

Nun fragt sichs: was hat man wohl zeit-hero vor äusserliche oder innerliche Mittel ge-habt, die man wider den Krebs angewendet? äusserlich hat man, wenn der Krebs noch nicht aufgebrochen, die Saturnina vor allen andern zu gebrauchen vor nützlich befunden, ja auch so gar wenn die Krankeit schon überhand genommen, und in Exulceration übergangen ist.

Diese Saturnina agiren allezeit vermöge ihrer Schwere, wodurch sie den fernern Zufluß derer Säfte in gewissermassen steuern. Das Emplastrum de Cicuta c. Amaniaco und Diasulph. Rulandi haben eine zertheilende Kraft, daher es denn auch gekommen, daß durch die Application desjenigen Emplastri sich die Röthe samt denen blauen Flecken und der Ausfluß der scharfen Feuchtigkeiten in etwas vermindert haben.

Alleine, warum es nicht mit dieser ange-fangenen Besserung continuiret hat, ist bereits schon

schon angezeiget worden, da ich, wie es auch aus der Erfahrung bekannt ist, angezeiget habe, daß, wenn der verborgene Krebs einmal anfängt, Mine zu machen, daß er aufbrechen will; so hat demselben zeithero noch durch kein Mittel ein vollkommener Widerstand können gethan werden, sondern alle Arzeneyen sind nur als Medicamenta palliativa anzusehen, so man darwider angerathen.

Man möchte mich hier zur Verantwortung auffordern: warum ich die Operation nicht als ich sogleich darzu gekommen bin, vorgeschlagen hätte? wenn ich gleich zuerst, als die Krankheit ihren Anfang genommen, und sich als ein Scirrhus in der Größe einer welschen Nuß præsentiret hat, zugegen gewesen wäre; so würde ich die Extirpation vor allen Dingen erwehlet, und der Patientin angerathen haben.

Alleine, da ich nur zu der Zeit geruffen worden, als die Krankheit bereits schon überhand genommen, und eine so lange Zeit gedauert, auch bereits ihre Wurzeln sehr tief unter sich geschlagen, und schon die Glandulam subaxillarem mit eingenommen, Patientin auch ein so hohes Alter erreichet; so würde ich wider die Vernunftschlüße vollkommen gehandelt haben, die Operation zu unternehmen.

Denn 1) hätte die Brust samt einer großen Portion der benachbarten Theile, ja des Musculi pecto-

pectoralis majoris, wie auch die Glandula subaxillaris selbst, mit hinweggenommen müssen werden, und da letztere nicht, ohne in Gefahr zu laufen, entweder den Truncum arteriæ subaxillaris selbst, oder einen considerablen Ramum mit zu durchschneiden, und eine tödliche Hæmorrhagie zu gewarten, so machte schon diese das Hinwegnehmen durch das Messer nicht allein schwer, sondern auch beynahe ganz unmöglich. 2) Da, wie ich vollkommen vermuthet, daß die Ursache der Krankheit mehr von innerlichen, als von ausserlichen hergekommen, auch bereits die ganze Massa sanguinis mit der corrosivischen und faulen Lympha angefüllet war, und man aus der Erfahrung weiß, daß, wie auch durch angezeigte Exempel erwiesen worden, wenn diese Krankheit von innerlichen Ursachen herrühret, die Operation sehr selten einen glücklichen Ausgang gewinnet; so ist auch dieses ein Umstand, welcher zu meiner Defension dienet. 3) Das Alter, samt dem gegenwärtigen Fieber erlaubten gleichfalls nicht, die Operation zu unternehmen.

Das angeführte Pulver, welches aus 2. Theilen saturninis und einem Theil austrocknenden balsamischen, und schmerzstillenden Medicamentis bestehet, ist, wenn der Krebs-Schaden bereits sehr nässet, ein nützliches Mittel denselben einige Zeit zu steuern.

Des-

Desgleichen auch das Decoctum Rusticum, welches eine austrocknende und adstringirende Krafft hat, kann man in dergleichen Fällen sicher gebrauchen, nur ist es höchstnöthig, daß man die Compressen und Bandagen öffters, und wenn der Schade sehr ausfließet, allezeit bey iedem Verband mit neuen verwechselt, weil sich die scharfe und freßende Gauche hinein ziehet, und nicht so leichte wieder von denselben abspühlen läßet, auch selbige öfters gar zerfrißt.

Die Millepedes thun in Krebs-Schäden öfters sehr gute Würkungen, indem dieselben eine vim Diureticam haben, und mithin einen großen Theil von der faulen und scharfen Lympha durch den Urin hinwegführen; Beßer ist es allezeit, wenn man dieselben frisch haben kann, daß man solche in Fleisch-Brühe abreibet, und innerlich täglich öfters einen Löfel voll giebet, zugleich aber auch äusserlich frisch, als einen Umschlag gebrauchet. Alleine, da dieselben damals nicht frisch zu haben waren; so mußten solche trocken in Form eines Pulvers gebrauchet werden.

Man hat ein Exempel, da eine große Dame mit einem offenen Krebs-Schaden an der Brust beladen war; so wurden ihr die Millepedes, und zwar frisch zu gebrauchen, recommendiret, und sie führte dieselbe lebendig in einem goldenen Geschirre bey sich, davon sie des Tages öffters, welche zu sich genommen hat, so ihr das

Uibel nicht nur erträglich gemacht, sondern sie hat sich auch lange Zeit damit conserviret.

Nachdem die Krankheit immer mehr zugenommen, und um sich gefressen, haben die festen und flüßigen Theile auch mehr in die Fäulung übergehen müssen: der Geruch ist auch immer hefftiger worden, welcher die Verwesung vollkommen anzeiget. Nicht nur bey den Krebs-Schäden, sondern auch bey andern Wunden und Geschwüren, welche einen üblen Geruch von sich geben, ist es höchstnöthig, das man des Tages öfters das Zimmer des Patienten, und besonders allezeit nach dem Verband wohl räuchen lasse, da man den Kranken wohl zudecket, auch ein oder mehrere Fenster eröffnet, damit die von denen faulen Exhalationibus angefüllte Luft gereiniget und rarificiret wird, weil solche ausserdem sowohl denen Kranken, als auch denen Gesunden schadet.

Daß die Tumescenz der Achsel-Drüse immer mehr zugenommen, ist gar leichte zu erachten, indem das Uibel in der Brust von Zeit zu Zeit hefftiger geworden, und die besagte Drüse ein benachbarter Theil der Brust ist, folglich auch mit eben demselben Mialmate angefüllet gewesen; also ist es einerley Krankheit gewesen, mithin hat solche auch einerley Veränderungen gelitten, ausser daß die Drüse nicht in Exulceration gegangen ist.

Wem

Wem der Tractus vasorum brachialis aus der Anatomie bekannt ist, wie solche unter und neben der besagten Drüse hinweglauffen, und zugleich erachtet, daß, da die Glandula sehr hart und geschwollen gewesen, mithin die Vasa besonders Venosa in ihren Diameter, dadurch enger zusammen gedrückt worden, der wird auch nunmehro gar leichte einsehen, daß, indem hierdurch der Zurückfluß des Bluts wenigstens einigermassen ist gehindert worden, eine Geschwulst am ganzen Arme, und endlich auch an der Hand hat erfolgen müssen.

Und dieweil durch äusserliche Mittel hierbey nichts zu thun war, diesen Zufall hinwegzuschaffen, indem die Hinderniß, ich meyne die Compression derer Vasorum nicht gehoben werden konnte; so bediente ich mir weiter nichts, als des Emplastrii saponatum Barbetti, um der Entzündung zu steuern.

Die schmerzstillenden Mittel, unter welchen das Opium das stärkste ist, werden auch besonders bey dem Krebs recommendiret. Alleine, sie bleiben doch nur Madicamenta palliativa wie die übrigen.

Zu merken ist, daß man solche, indem sie innerlich gebraucht werden, auch äusserlich mit adhibiret, und da man gemeiniglich das Opium

darzu erwehlet, solches aber ein gefährliches Medicament ist, wenn es auf eine unvorsichtige, oder unwißende Art in zu großer Menge gebraucht wird, so muß man sich genau vorsehen, daß man dessen äusserliches Quantum mit dem innerlichen wohl verbindet. Die Dicke, zähe und speckigte Materie, so in denen Ulceribus erschiene, war keinesweges anzusehen, als ein gutes Pus, sondern es war vielmehr die Tunica Adiposa, welche gleichfalls corrumpiret, und in Fäulung übergangen, wesfalls ich auch die Ulcera mit L'eau d' arquebusade ausgewaschen habe.

Die aus dem untern Geschwür zum Vorschein gekommenen Würmer, haben ihren Ursprung einzig und allein von der daselbst so hefftig entstandenen Putredine genommen, indem aus der Natur-Lehre bekannt ist, daß die Luft mit Ovulis kleiner Insecten von verschiedener Art angefüllet ist, welche in der Wärme ausgebrütet werden, und da unser Blut ebenfalls mit Luft angefüllet, auch bey dem Verband die Luft nicht gänzlich abgehalten werden kann; so sind gar leicht durch die Wärme diese Insecta generiret worden, wie es die Erfahrung täglich in dem Reiche der Natur beweiset.

Wer die Composition des Stahl-Balsams wissen will, der schlage nur den berühmten

Astruc

Astruc nach (x). Es hat dieser Balsam eine zusammenziehende und schmerzlindernde, aber auch zugleich reinigende Kraft.

Das anhaltende Fieber, Schlafloßigkeit, gänzlich verlohner Appetit zum Essen, und die gänzliche Verderbung derer Säfte, haben schlechterdings die Lebens-Kräfte vermindern müssen, und besonders da diese abscheuliche Krankheit mit so geschwinden Schritten ihren Fortgang genommen hat.

Aus allen denen bereits vorher erwiesenen Gründen hat diese Krankheit durch kein einziges Mittel, das uns bishieher wider den Krebs, und wenigstens mir selbst bekannt gewesen, curiret werden können, sondern sie hat so lange ihre Wuth vorgesetzet, bis die abgemattete und geängstete Seele den halb verweseten Cörper verlassen hat.

(x) Astruc von Geschwülsten und Geschwüren, Tom. 3. pag. 53.

Sechste Geschichte.

Von einem an der Spina Dorsi entstandenen Abscessu, welcher von einer äusserlichen angebrachten Gewaltthätigkeit verursachet worden.

Daß die Menschen öfters in der zarten Kindheit eben sowohl, und noch vielmehr, als im zunehmenden Alter, theils durch Unwissenheit und Nachläßigkeit, theils aber aus einer recht unverschämten Verwegenheit boshaffter und vorwiziger Leute, wo nicht gar in den Rachen des Todes, zu frühzeitig gestürzet, doch um ihre Gesundheit entweder gänzlich gebracht, oder in solche Umstände versetzet werden, in welchen der Cörper auf eine gewisse Zeit Schaden leidet, solches ist mehr als zu bekannt.

Wer demnach bedenket, daß die Gesundheit des Menschen das edelste Kleinod unter allen irrdischen Güthern dieser Welt ist, und daß ein Mensch, der einen gesunden Cörper besitzet, auch den höchsten Grad der zeitlichen Glückseligkeit geniesset, wie das bekannte Sprüchwort heißt:

Gesund-

Gesundheit gehet über alles, der verscherze solche, so viel als möglich, nicht, und so dieselbe ja Schaden leidet; so suche er, wo möglich, bey vernünfftigen Aerzten, keinesweges aber bey Qvacksalbern, Ignoranten und alten Weibern, dieselbe wiederum zu erlangen.

Denn die Erfahrung lehret, leider! mehr als zu sehr, wie unglücklich die Curen derer meistentheils abgelauffen, so sich die Heilung derer innerlichen und äusserlichen Krankheiten zueignen, und doch nicht einen einitzigen Begriff, weder von dem gesunden noch kranken Zustande des Menschen haben.

Einen recht klaren Beweiß werden wir in dieser Gesichte finden, daß die Curen derer Quacksalber und alten Weiber, meistentheils ein schlechtes Ende nehmen.

Den 9. des April. Monats 1756. wurde ich nach Zschogast, ohnweit Pegau, zu G. W. eines Bauers einzigem Kinde geruffen, um dasselbe wegen eines Schadens auf dem Rücken in Augenschein und in die Cur zu nehmen.

Dieses Kind war 4. Monat alt, dessen Vater und Mutter von einer starken und gesunden Leibes-Constitution, auch hatte die Mutter währender Schwangerschafft sowohl,

als auch nach der Niederkunft eine vollkommene Gesundheit genoßen.

Diese Krankheit des Kindes, bestunde in einem ziemlich großen Abscessu auf dem Rücken, der sich aber von der Spina dorsi mehr nach der linken, als rechten Seite, wie auch mehr unterwärts erstreckte, und zwar nahm er seinen Anfang von der 8ten Vertebra dorsi, von oben nach unten gerechnet, und endigte sich an der dritten Vertebra lumborum gleichfalls von oben nach unten gezehlet. In dem übrigen Umfange nahm er einen Theil der Hand breit ein, und die darinnen befindliche Materie penetrirte nach vorwärts bis an den Musculum rectum linker Seits. Die Haut sahe sehr roth, mithin inflammiret, auch auf der Mitte ganz blau: bey dem Anfühlen war die ganze Geschwulst sehr weich, und die Fluctuation gab deutlich die darinnen vorhandene Materiam zu erkennen.

Als ich die Ursache des Schadens untersuchte; so erzehlten mir die Eltern, daß dieselbe von einer äusserlichen angebrachten Gewalthätigkeit herrührete, und zwar von einer so üblen abgelauffenen Cur einer alten Frau wider das Herz-Gespann. Nemlich es hatte das Kind eine etwas angelauffene oder geschwollene Leber. Hierzu war eine alte

Frau

Frau requiriret worden, um dieses vermeynte Herz-Gespann zu curiren.

Beym ersten Besuche hat die alte Arzney-Crämerin, und vielleicht mit einer practitischen Mine versichert, daß das Kind das Herz-Gespann hätte, und zugleich mit einem Schwur betheuert, diese Krankheit zu curiren: zwar müßte sie alle Tage 2. mal ihre Visite abstatten, und die Art der Cur selbst verrichten. Hierauf war die Cur angefangen, und ganzer 10. Tage fortgesetzt worden, nemlich: es hatte diese alte Arzney-Crämerin das Kind täglich 2. mal mit ihren groben Fäusten vom Nabel an, bis zur Spina dorsi mit der größten Force um das Herz-Gespann hinwegzuschaffen, gestrichen, ja es hatte auch allzeit mit einer Art von Kunstgriffen geschehen müssen: je öfter das Streichen wiederholet worden, desto hefftiger hatte das Kind geschryen, besonders wenn es auf der linken Seite geschehen war, und endlich hätten sie solches auf dieser Seite gar nicht mehr angreifen dürfen: Da sie denn bemerket, und zugleich gesehen, daß die Geschwulst in der Herz-Grube mehr zu, als abgenommen, so haben sie die alte Betrügerin abgedanket, welche auch mit Schimpf und Schande die Thüre ergriffen hätte.

Nach dem Ende dieser Cur habe das Kind Tag und Nacht beständig kläglich gethan, und

 öfters

öfters hefftig angefangen zu weinen, welches auch bis hieher gedauert. Zu der Zeit, als ich das 1ste mal darzu kam, war es 11. Tage, als man dieser alten Weiber-Cur ein Ende gemacht hatte, und seit 2. Tagen waren die Eltern des Kindes Schaden erstlich gewahr worden.

Nachdem ich deutliche Kennzeichen einer vorhandenen Materie hatte; so öffnete ich sogleich diesen Abscess, welches ich in dem untern Theile desselben verrichtete, auch machte ich die Incision bey 1. Zoll lang. Ich durfte nicht allzutief mit meiner Lanzette schneiden; so schoß eine dünne und bräunliche Materie in großer Menge heraus.

Dieweil nun eine ziemliche Quantität Eyter ausgelaufen war; so verband ich den Schaden mit trockner Charpie, und legte einen Deckel von dem Emplastro Miraculoso, nebst etlichen Compressen darüber, welche ich mit der Binde unter den Namen Serviette mit den Scapulair bekannt ist. Weil der Patiente etwas von der Stadt Pegau entfernet war, und die Nothwendigkeit es erforderte solchen alle Tage 2. mal im Anfange zu verbinden; so ließ ich denselben so lange in die Stadt bringen, bis die Cur vollendet war.

Den andern Tag als ich den Verband öffnete; so floß eine große Menge Materie wie-

wieder heraus, und die Integumenta waren bey einer Hand breit von denen musculoesen Theilen abgetrennet.

Hierauf dilatirte ich die Incision mit der Scheere bey einem halben Zoll lang, und denn fande ich einen Sinum, so sich die Materie zwischen den Musculum Latissimum Dorsi, und den Musculum obliqvum descendentem gemacht hatte; dieser Sinus war bey 1. Zoll lang und gieng schief von oben nach unter und vorwårts. Aus diesem Sinu kam eine etwas dicke Materie zum Vorschein.

Ich bereitete demnach folgende Injection:

Rec. *Essentiæ balsamicæ St.* Unciam unam.
Mellis Rosarum, Drachmas duas.
Decocti hordei uncias tres, Misc.

Hiervon injecirte ich bey iedem Verband eine gnugsame Quantitåt, zwischen die Integumenta und partes musculosas, und zwar allezeit warm, suchte auch durch ein gelindes Drücken die Injection mit der abgespůhlten Materie wieder herauszustreichen, und verband die Incision mit Blumaceaux, so mit Liquor Myrrhæ allezeit anfeuchtete, und denn mit oberwehntem Emplastro, nebst Compressen und der besagten Bandage.

Diese Verbindungs-Art, wurde 14. Tage lang continuiret, und täglich 2. mal; es gewann auch der Schade während dieser Zeit ein sehr gutes Ansehen, denn die Integumenta hatten sich mit denen fleischigten Theilen beynahe gänzlich wieder vereiniget, und es erschiene bey dem Verbinden fast gar keine Materie mehr. Es war also nur noch eine kleine Höhle aufwärts, nebst der Incision, der Uiberbleibsel des Abscessus.

Hierauf verband ich täglich nur einmal, und zwar allezeit frühe. Alleine, am 17. Tage stellete sich eine wäßerichte Feuchtigkeit ein, welche etwas leimicht, anfangs bräunlich, aber hernach weiß, und sehr dünne erschien: ich fuhr dessen ohngeachtet mit meiner Verbindungs-Art fort; am 19. Tage aber ergoß sich nicht nur bey dem Verbande eine große Menge dieser Feuchtigkeit, sondern die Compressen, nebst der Binde waren durchgängig damit angefüllet, und als ich untersuchte, wo dieselbe herkäme; so fand ich deren Quell hinterwärts nach denen Vertebris Dorsi zu.

Am Abende, als ich wieder verband, fande ich die Bandage sehr feucht, und bey Eröffnung des Schadens eine große Menge helles Wasser.

Ich

Ich machte sogleich den Schluß, daß es eine Art Synoviæ oder Glied-Wasser sey; um diesem Zufalle bey Zeiten abzuhelfen; so bereitete ich nachstehende Injection:

Rec. *Decocti rustici*, Uncias duas.
L'eau d' arquebusade.
Essentiæ Gummi Elemi, aa Drachmas duas.
Misc.

Solche gebrauchte ich ebenfalls wie die vorhergehende warm, und verbande täglich 2. mal, in übrigen Stücken aber wie zuvor.

Es verlohr sich auch dieser Zufall nach und nach, so, daß den 26sten Tag gar nichts mehr davon zu verspüren war, und die Theile hatten sich auch vollkommen vereiniget, nur die gemachte Incision war noch einen halben Zoll lang offen, welche ich nunmehro blos mit dem Balsamo Arcæi, und täglich nur 1. mal verband, es schloß sich auch die Narbe den 34sten Tag gänzlich.

Das Kind befande sich übrigens sehr wohl, ausser, daß solches noch eine geschwollene Leber hatte, welcher Zufall sich aber auch verlohr, nachdem man dasselbe 3. Wochen lang aus Wasser, Seife und Milch hatte baden

den lassen, wie auch etliche mal mit einem abführenden Medicament ausgeleeret, und die Regio epigastrica et hypochondriaca dextra mit Oleo lini inungiren lassen.

Und, wie ich denn in einer Zeit von einem Jahre hernach sichere Nachricht von diesem Kinde erhalten habe; so hat man mich vollkommen versichert, daß dasselbe sich gesund und lebhaft befunden, auch daß man niemals von diesem Schaden wieder etwas vermerket.

Anmerkung.

Es ist in Wahrheit ein unglückseliger Zustand unter denen Menschen, welcher diesem Geschlechte überaus nachtheilig ist, wenn man erweget, daß fast ein ieder der da einmal von einem Mittel wider diese oder jene Krankheit gehöret hat, schon glaubet, er müsse die Stelle eines Arztes vertreten.

Wer widerspricht wohl, daß die Chirurgie die meisten Pfuscher hat, welche dieser edlen

edlen Wissenschaft öfters einen Schandfleck nach dem andern anzuthun bemühet sind?

Die Menge derer Ignoranten, Quacksalber und Empiricorum ist in allen Republiquen sehr groß, welche alle auf eine boshaffte und tollkühne Art sich an ihres Nächsten Gesundheit wagen, wenn sie Schaden leidet, und heilig versichern, solche wieder herzustellen. Fast eine jede alte Frau weiß bey dieser oder jener Krankheit ein Remedium, und kaum hat öfters der Medicus oder Chirurgus den Kranken seinen Besuch abgestattet; so kommt hie und da eine alte Arzney-Crämerin, und rathet ihre Mittel denen Patienten an, ist auch wohl so verwegen, und tadelt des Medici und Chirurgi seine Arzeneyen.

Unterstehet sich nicht bald ein alter Bauer, bald der Schäfer, Scharfrichter, und wohl gar der Schinder äusserliche Schäden zu heilen? Alleine, wie betrübt laufen nicht öfters dergleichen Curen dieser Idioten ab, und wie sehr wünschen alsdenn die unglücklichen Patienten nicht, daß sie doch nicht in die Hände solcher Pfuscher gerathen wären?

Man sollte vielmehr wünschen, daß ein jeder von diesen Ignoranten und Pfuschern, sich mit

mit dem Appelle zu ruffen liese: Ne sutor ultra crepidam, damit sie nicht mit der Gesundheit des Menschen so gottlos spieleten, und der Stelle des Samariters auf eine unerlaubte Weise sich unterfiengen, vielleicht möchten nicht so viele Krüpel unter den Menschen einher wandern.

Einem großen Theil derer Chirurgorum muß man aber auch zugleich sagen, daß es besser] wäre, sich in ihren Wissenschaften vorhero gründlicher umzusehen, ehe sie sich zu deren Ausübungen gebrauchen lassen, welches ebenfalls die Ursache ist, daß ihre Curen mit der obigen ihren, leider! mehr als zu ofte ein gleiches Ende nehmen.

Ich betrachte demnach die Krankheit dieses Patienten vom Anfange bis zu Ende, und will erstlich zeigen und beweisen, daß solche, nemlich der Abscess, blos von dem heftigen und starken Streichen ist verursachet worden.

Daß durch Reiben und Streichen, wenn solches öfters und allezeit mit einer Art von Gewalt geschiehet, eine würkliche Entzündung

dung derer Theile, an welchen diese Handlungen angebracht werden, entstehet, solches braucht keiner Erklärung, indem ein ieder das Experiment an seinem eigenen Cörper machen kann.

Wie aber dieses zugehet, kann man auf folgende Art erklären. Wenn ich einen Theil des Cörpers mit bloßen Händen, oder mit einem andern Cörper streiche und frottire; so werden dadurch die Blut-Gefäße einigermaßen leer gemacht, und zugleich auch größere Theile des Bluts in engere Canäle hineingetrieben, nemlich es wird ein Theil des rothen Bluts in Vasa lymphatica et serosa gebracht, hierdurch verlieren diese Vasa ihren Tonum und das in den Wasser-Gefässen befindliche rothe Blut leuchtet durch die Haut, mithin siehet der Theil des Cörpers roth.

Auch bemerket man an demselben einen grössern Grad der Wärme welches auch nicht anders seyn kann; denn das ist eine bekannte Sache, daß, wenn 2. Cörper sich auf einander bewegen; so werden die Feuer-Theile in denenselben in Bewegung gebracht, und man bemerket an beyden einen

nen solchen Grad der Wärme, welcher sich theils nach denen Cörpern, so sich auf einander bewegen, theils nach der Heftigkeit und dem Anhalten der Bewegung richtet.

Ein grösserer Grad der Wärme wird in denen unter sich bewegenden Theilen entstehen, wenn solche von einer harten Substanz sind, und die Bewegung mit einer Art von Heftigkeit und Geschwindigkeit geschiehet, wie auch, wenn solche zu lange dauert. Die Wärme hingegen wird nicht so stark seyn; je weicher die Cörper seyn, je mehr dieselben mit einer geringen Force auf einander, ohne damit lange anzuhalten, beweget werden. Wird nun das Frottiren und Streichen öfters und allezeit mit Gewalt wiederholet; so fängt endlich der rothe Theil des Bluts in denen Seiten-Gefäßen an zu stocken, die Stockung nimmt samt der Entzündung mehr überhand, und wenn man nicht in der Zeit durch zertheilende Mittel diesem Uibel abzuhelffen suchet; so entstehet denn eine Suppuration, oder wohl gar Gangræna.

Hieraus erhellet, daß dieser Schade blos von dem heftigen Streichen entstanden, und solches

solches hat bey diesem Patienten um so viel eher erfolgen müssen, da die festen Theile bey einem Kinde weicher und zärter als bey einem erwachsenen Menschen sind.

Man könnte mir zwar den Einwurff machen, 1) Daß es eine Möglichkeit sey, indem das Kind eine geschwollne Leber gehabt, so hätte die Natur wohl auch in denen fleischichten Theilen durch dergleichen dicke und zähe Säfte einen Auswurff machen können.

2) Da das Streichen auf beyden Seiten geschehen wäre; so hätte ja auf der rechten Seite eben dergleichen entstehen können.

Alleine, der erstere Einwurff bleibt zwar mit einer Art von Möglichkeit verknüpft, ist aber keineswegen zu erweisen, indem vielmehr in der Leber, als in denen Integumenten ein Abscess hätte erfolgen müssen. Der andere kann auch gar leichte gehoben werden, wenn man erweget, daß die rechte Hand bey denen meisten Menschen mehr Force als die linke, und die rechte auf des Kindes linke Seit agiret hat, besonders, da das Kind allezeit heftiger geschryen, wenn das Streichen auf dieser Gegend geschehen, und die alte Frau, so solches verrichtet, kann auch über

dieses mehr Gewalt auf dieser Seite, als auf der rechten angewendet haben.

Die Krankheit, welche die alten Weiber, Empirici, und der gemeine Mann überhaupt mit dem Namen Herzgespann anzeigen, bestehet entweder in einer verstopften und geschwollnen Leber, oder in einem mit allzuvielen Speisen angefüllten Magen, keinesweges aber leidet das Herz, oder kann dasselbe gespannt werden, wie die Einfalt glaubet.

Ob schon die Eltern den Schaden nicht eher als 2. Tage vor meiner ersten Ankunft gewahr worden; so kann dieses in der Wahrheit bestanden haben, und auch nicht, indessen war doch die Materie vor mehr als zwey Tagen schon bereitet worden, und dieses beweise ich daraus.

1) Weil dieselbe sehr dünne, und nicht die Farbe eines guten Pus hatte, 2) da solche so sehr um sich gefressen und bereits in denen Interstitiis Musculosis, besonders des Latissimi Dorsi und Obliqui descendentis einen Sinum formirte.

Die Fluctuation der Materie ist ein sicheres Kennzeichen ihres Daseyns, und ein guter

Practi-

Practicus nimmt dieses Kennzeichen allemal vor eines derer sichersten an, daß Materie in derselben Gegend vorhanden ist, wo man die Fluctuation bemerket.

Das Emplastrum Miraculosum kommt dem Emplastro saponato Barbetti einigermassen in seiner Würkung gleich, indem es ebenfalls eine zertheilende, aber auch heilende Kraft besitzet. Das Serviette mit dem Scapulier ist eine Bandage, welcher man sich in allen Verwundungen, also auch anderen Schäden am Unter-Leibe und an der Brust bedienet, und ist sehr leichte zu machen (y), denn vermittelst dieser Binde erhält man den übrigen Verband gleichfalls auf den Schaden, wie bey andern Binden mehr.

Durch die Suppuration, war die Tunica adiposa so weit als die Integumenta von denen Musculn separiret waren, consumiret, und in Materie verwandelt worden.

Die Injection, welche ich mir bey diesem Umstand bedienet habe, hat eine reinigende und heilende Kraft, und man kann solche allezeit sicher in dergleichen Fällen gebrauchen, gewiß,

 man

(y) Vid. Bassi Bericht von Bandagen, §. 117.

man erhält dadurch ebenfalls und vielleicht noch mehr Nutzen, als mit den gekünstelten und großen Compositionibus, die man öfters hierzu recommendiret.

So bald die Materie gänzlich evacuiret ist, alsbald erfolget eine Consolidation, und die Vereinigung derer Theile. Die entstandene Synovie oder Glied-Wasser, ist niemals als ein gutes Kennzeichen anzusehen, und ist dahero höchstnöthig, daß ein Wund-Arzt sich nicht lange säume, die hierzu erforderlichen Mittel anzuwenden. Bey dieser Gelegenheit wird es billig seyn, daß ich meinem Leser eine wahre Beschreibung von diesem Zufall gebe, indem solcher gar öfters bey Wunden an denen Gelenken vorkommt.

Das Glied-Wasser ergiesset sich aus denenjenigen Drüsen, welche sich in Menge um und in denen Gelenken befinden, aus welchem in gesunden Zustande eine Feuchtigkeit excerniret wird, so Axungia Articulorum heißt.

Ferner ergiesset es sich aus denen clymphatischen Gefäßen der tendinoësen und aponevrotischen Theile selbst (z). Wenn sich die Syno-

(z) Platners Chirurgie Tom. I. pag. 336. §. 377.

Synovie einmal einstellet; so fließt sie so heftig, daß in Zeit von 24. Stunden, sich eine solche Menge ergießet, als man fast nicht meynen sollte, und dieses kommt daher, weil der Zufluß derer Säfte nach denjenigen Theilen, aus welchen das Glied-Wasser kommt, ungemein groß ist, daß endlich auch die Patienten, wenn solchen nicht gesteuert wird, davon ganz ausgezehret und entkräftet werden, ja es läßt solche, wenn sie lange anhält, eine vollkommene Steifigkeit zurücke.

Da sich nun an denen Corporibus aller Vertebrarum ebenfalls dergleichen Drüsen befinden, und zugleich längst der Spina dorsi von oben an, bis nach unten auf beyden Seiten so viele Tendines und Aponevroses angetroffen werden, als man an keinem Gelenke wahrnimmt, der Abscess auch bis zur Spina dorsi sich erstreckte, und es allen Vermuthen nach geschehen, daß da die Materie einige Zeit verschlossen gewesen; so hat sie an einem oder mehrern Ort die Ligamenta lædiret, welche die Vertebras verbinden, mithin ist leichte zu erachten, daß dieser Zufall gar füglich hat erfolgen können.

Man hat verschiedene Mittel wider das Glied-Wasser. Alleine, es thun öfters nicht

alle so darwider angerathen werden, den erwünschten Effect.

Die in der Geschichte von mir angezeigte Injection aber habe ich allzeit vor gut befunden, ob schon die Composition ganz gemein ist; so ist doch alles darinnen, was man um diesen Zufall zu heben nöthig hat.

Denn es besitzet dieses Medicament eine zusammenziehende, und austrocknende, zugleich aber auch eine balsamische Kraft.

Der Balsamus Arcæi hat gleichfalls eine reinigende, heilende, zugleich aber auch lindernde Eigenschaft.

Ich bediene mir denselben meistens, wenn ich glaube, daß es Zeit sey, die Narbe zu schließen.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schneider, Lebrecht Ehregott

Chirurgische Geschichte

Chemnitz 1762

Bamberg, Staatsbibliothek -- Bip.M.o.261
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11433863-1
VD18 12662879-001